IDS | LEIBNIZ-INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

# SPRACH REPORT

D 14288

**Heft 3 / 2025**

41. Jahrgang

Informationen und Meinungen
zur deutschen Sprache
**Herausgegeben vom**
**Leibniz-Institut für Deutsche Sprache,**
**Mannheim**

**1**
Christian Efing
Jenisch – Sprache oder Soziolekt einer vergessenen Minderheit?

**12**
Annette Klosa-Kückelhaus
*Geisterfahrer*, *Geisterlikes*, *Geisternetze* und ihre Spuren in lexikographisch-lexikologischen Ressourcen. (Aus der Rubrik „Wörter und Wörterbücher“)

**18**
Chiara Lipp
Deutsch, עברית, English, Русский. Ein sprachenpolitischer Blick auf die Schulwebseiten jüdischer Grundschulen in Deutschland

**26**
Astrid Adler / Maria Ribeiro Silveira
Welche Dialekte finden die Menschen in Deutschland sympathisch?
Sprache in Zahlen: Folge 17

**34**
Johanna Tausch
Wer spricht (noch) Deutsch in Tschechien? – Über moderne Mehrsprachigkeitskonstellationen

**42**
In eigener Sache
Interview mit Dr. Annette Trabold zur 30-jährigen Redaktionsleitung des SPRACH-REPORTs

40 JAHRE SPRACH REPORT 1985-2025

30 Jahre Leibniz Gemeinschaft

IDS-Verlag

# IMPRESSUM

**Herausgeber**
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 101621
68016 Mannheim
<www.ids-mannheim.de>

Diskutieren Sie den
SPRACHREPORT mit uns auf unseren
Social-Media-Kanälen:
ids.mannheim
ids_mannheim
@idsmannheim.bsky.social
wisskomm.social/@ids_mannheim

**Redaktion**
Annette Trabold (Leitung),
Hagen Augustin, Ralf Knöbl,
Doris Stolberg, Eva Teubert

**Redaktionsassistenz**
Sandra Kull, Elfi-Joana Porth

**Satz & Layout**
Sonja Lux

**Bezugsadresse**
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

**Digital**
<https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/>
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

**Herstellung**
medienspektrum produktion GmbH
67454 Haßloch
gedruckt auf 100% chlorfrei
gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X
<https://doi.org/10.14618/sr-3-2025>
Auflage: 1.900
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Printversion einschließlich Versand:
10,- € jährlich, Einzelheft: 3,- €

**Hinweis:**
Die SPRACHREPORT-Redaktion befürwortet einen gendergerechten Sprachgebrauch. Sie überlässt die Umsetzung und Form aber den Autorinnen und Autoren.

Christian Efing

# JENISCH – SPRACHE ODER SOZIOLEKT EINER VERGESSENEN MINDERHEIT?

## Einleitung

Der Deutsche Bundestag und die deutsche Bundesregierung mussten sich in der jüngeren Vergangenheit verstärkt mit einer Gruppe und deren Sprache auseinandersetzen, die sowohl der Politik wie der breiten Öffentlichkeit wenig bis gar nicht bekannt ist: mit den Jenischen und ihrer Sprache, dem Jenischen.[1] Die Jenischen werden gerne als „unsichtbare Minderheit“ oder „vergessenes Volk“ (Efing i. Vorb.) bezeichnet. Ihre (Sonder-)Sprache, das Jenische (Franke 1991; Efing 2009, 2019), genießt in der Öffentlichkeit wie in der Sprachwissenschaft einen ähnlichen (Nicht-)Status – kaum jemand hat je vom Jenischen gehört.

## JENISCH – EIN POLITISCHES THEMA

Dabei lebt diese Gruppe mit ihrer Sprache in Deutschland schon seit Jahrhunderten. Die Jenischen sind – bzw. sehen sich selbst als – eine transnationale ethnische Minderheit oder als „authochtone Volks- und Opfergruppe“ (Jenischer Bund in Deutschland & Europa e. V. 2024), die neben Deutschland auch in der Schweiz, in Österreich und in weiteren europäischen Ländern lebt und vergleichbare kulturelle und sprachliche Wurzeln hat – und in allen Ländern auf vergleichbare Erfahrungen der – z. T. institutionellen – Stigmatisierung und Diskriminierung zurückblicken muss.

In der Schweiz hat dies zur Anerkennung und Entschädigung der Jenischen und einer Dokumentation ihrer Sprache (Schläpfer 1981, Roth 2001) geführt, und auch für Österreich liegt bereits eine erste Dokumentation der jenischen Sprache vor (Schleich 2003). Das österreichische Regierungsprogramm von 2020 nahm sich zudem explizit die Anerkennung der Jenischen zum Ziel <https://minorities.at/jenische/>. Laut verschiedenen Schätzungen liegt die Zahl der Jenischen in Europa zwischen 350.000 und 1,5 Millionen.

## JENISCHE – EINE TRANSNATIONALE (ETHNISCHE?) MINDERHEIT

Die Jenischen in Deutschland haben in den letzten 20 Jahren ihre Bemühungen um öffentliche Wahrnehmung und Anerkennung deutlich intensiviert, was sich u. a. in der politischen Diskussion niederschlägt, v. a. aber in der Selbstorganisation als eigenständige Gruppe, die 2019 in der Gründung eines Zentralrats der Jenischen gipfelte, der mittlerweile Verhandlungen mit der Bundesregierung zur Anerkennung der und des Jenischen als Minderheit(ensprache) führt.

## ZWISCHEN 350.000 UND 1,5 MILLIONEN JENISCHE IN EUROPA

### Der Kampf um Anerkennung als Minderheit(ensprache)

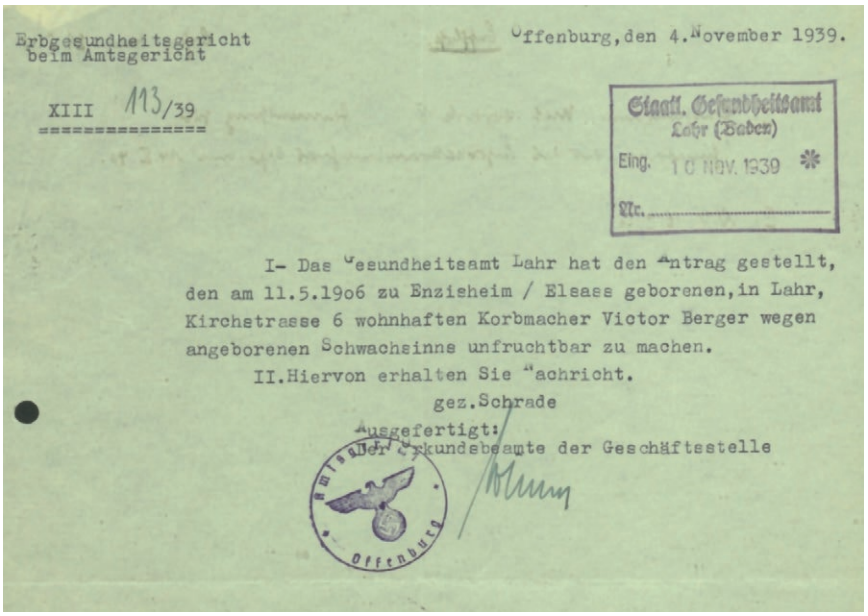
#### In der Schweiz

Die Anerkennung der nach offiziellen Angaben ca. 30.000 Jenischen und ihrer Sprache in der Schweiz ist auch vor dem Hintergrund der Aufarbeitung der Verfolgung und Diskriminierung bis in die 1970er[2] sowie der in diesem Zusammenhang stehenden Entschädigungszahlungen an die Jenischen zu sehen, die damit als Gruppe stärker ins Bewusstsein der Schweizer Mehrheitsbevölkerung und Regierung gerieten und sich selber seit den 1980ern stärker in Selbstorganisationen institutionalisierten. Die offizielle Anerkennung der Jenischen als eigene Gruppe und die Anerkennung ihrer Sprache in der Schweiz hängen dabei eng miteinander zusammen. 1991 wurde in einem Bericht der parlamentarischen Kommission für soziale Sicherheit des Nationalrats festgehalten, „dass das Fahrende Volk eine ethnische und kulturelle

Christian Efing ist Universitätsprofessor für Deutsche Sprache der Gegenwart am Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft der RWTH Aachen University.

Abb. 1: Der Vorsitzende des Zentralrats der Jenischen in Deutschland, Renaldo Schwarzenberger, zeigt bei einer Ausstellung im Bundestag auf einen Hinweis auf die Jenischen als Opfergruppe der Nationalsozialisten

<https://doi.org/10.14618/sr-3-2025-efi>


Erbgesundheitsgericht
beim Amtsgericht

Offenburg, den 4. November 1939.

XIII 113/39

Staatl. Gesundheitsamt
Lahr (Baden)
Eing. 10 NOV. 1939
Nr.

I- Das Gesundheitsamt Lahr hat den Antrag gestellt, den am 11.5.1906 zu Enzisheim / Elsass geborenen, in Lahr, Kirchstrasse 6 wohnhaften Korbmacher Victor Berger wegen angeborenen Schwachsinns unfruchtbar zu machen.

II. Hiervon erhalten Sie Nachricht.

gez. Schrade

Ausgefertigt:
Der Urkundsbeamte der Geschäftsstelle

Amtsgericht Offenburg

Abb. 2: Ausschnitt eines Dokuments von 1939 mit einer Anordnung der Zwangssterilisation

Minderheit der Schweiz ist“ – wobei hier zu den Fahrenden auch andere ambulante Gruppen wie, zahlenmäßig in der Schweiz wohl neben den Jenischen am stärksten vertreten, die Sinti zählen.

## NICHT TERRITORIALE REGIONAL- ODER MINDERHEITENSPRACHE IN DER SCHWEIZ

Aber 2002 erkennt die Schweiz im zweiten Bericht der Schweiz zur Umsetzung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen explizit und separat die Jenischen als „nationale Minderheit ohne Territorium“ (Schweiz 2002, S. 33) an. Hier werden dann das Jenische erstmals „als nicht territoriale Regional- oder Minderheitensprache aufgeführt und vier Jahre später der Anspruch der Jenischen auf Maßnahmen zur Förderung ihrer Sprache bejaht. Für den Bund steht damit ausser Zweifel, dass das Jenische offiziell als Bestandteil des kulturellen Erbes der Schweiz anerkannt ist“ (Schweiz 2006, S. 40).

## JENISCH FÜR DIE BUNDESREGIERUNG KEINE EIGENSTÄNDIGE SPRACHE

### In Deutschland

Im Jahr 2004 haben Jenische auch in Deutschland einen Antrag auf Anerkennung als ethnische Minderheit an das Bundesministerium des Inneren gestellt (telefonische Auskunft des Bundesministeriums des Inneren an den Verfasser); dieser wurde vom Ministerium abschlägig beschieden. Seit 2008 werden die Jenischen aber regelmäßig im Bundesrat anlässlich des Gedenkens an die Opfer des NS-Völkermords mit-erwähnt. Der 2019 gegründete Zentralrat der Jenischen intensivierte die offiziellen Anerkennungsbemühungen. Am Status des und der Jenischen als nicht-anerkannte Minderheit(ensprache) hat sich seitdem trotz diverser politischer Anfragen etwa im NRW-Landtag und im Bundestag (etwa Die Linke 2023 mit Antwort der Bundesregierung 2023) aber nichts geändert. Die Bundesregierung ließ zwar von den Wissenschaftlichen Diensten entsprechende Dossiers zur jenischen Sprache (Deutscher Bundestag 2023a) und zu den Jenischen (Deutscher Bundestag 2023b) erstellen, doch zeugen diese a) von einer oberflächlichen Recherche und b) einem fehlenden politischen Willen zur Anerkennung der Jenischen.

Vielmehr wird angesichts des mangelnden Wissens über die Jenischen und ihre Sprache (vgl. etwa NRW 2019[3]; Deutscher Bundestag 2023a, 2023b) die Aufgabe und Verantwortung, vor einer Anerkennung wissenschaftliche Erkenntnisse herbeizuschaffen und der Regierung vorzulegen, an die Jenischen delegiert (Bundesregierung 2023). Die Bundesregierung erklärte zuletzt im März 2024 (Deutscher Bundestag 2024), dass die Voraussetzungen für die Anerkennung der Jenischen als nationale Minderheit nicht gegeben seien. Immerhin stellte die Bundesregierung Projektgelder im Rahmen der staatlichen Kulturförderung in Aussicht, falls die Jenischen einen Antrag auf Erforschung ihrer Kultur und Sprache stellen (Deutscher Bundestag 2024). Zentrales Argument der Bundesregierung für die Nicht-Anerkennung der Jenischen als Minderheit ist dabei in den Gesprächen oft (auch) ein sprachliches: Die Jenischen hätten keine eigenständige Sprache, das Jenische sei lediglich ein Soziolekt des Deutschen.

Daher soll im Folgenden das Jenische (sozio-)linguistisch vorgestellt werden.

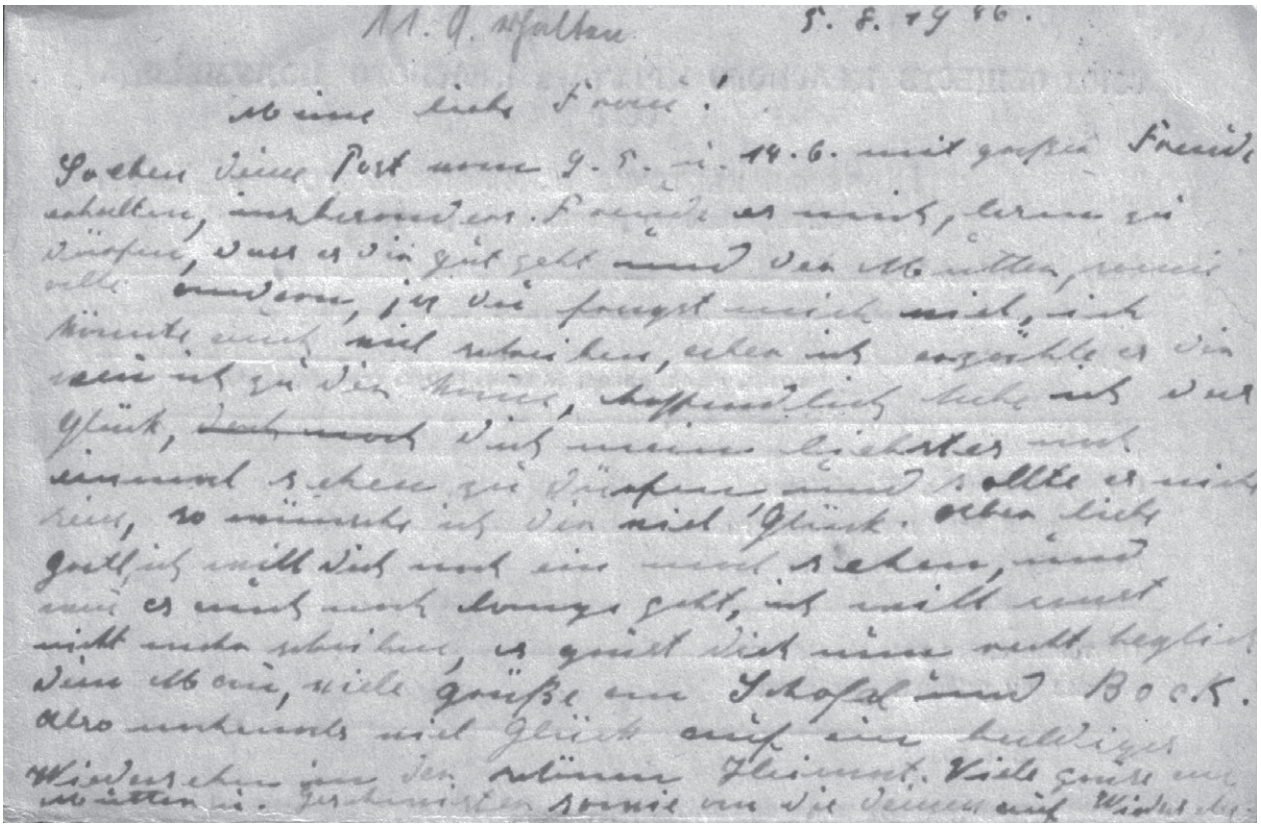


Abb. 3: Postkarte aus russischer Kriegsgefangenschaft mit der Verwendung zweier jenischer Wörter zur Umgehung der Zensur, getarnt als Familiennnamen (Schofel, Bock), die den restlichen Inhalt der Karte konterkarieren: „...ich könnte auch viel schreiben, aber ich erzähle es Dir wenn ich zu Dir komme, hoffentlich habe ich das Glück, Dich mein liebstes noch einmal sehen zu dürfen und sollte es nicht sein, so wünsche ich Dir viel Glück.... es grüßt Dich nun recht herzlich Dein Mann, viele Grüße an Schofel ['schlecht'] und Bock ['Hunger']. Also nochmals viel Glück auf ein baldiges Wiedersehen in der schönen Heimat“

## Jenisch und die Jenischen

Sprachtypologisch ist das Jenische mit dem Rotwelschen und den daraus entstandenen Rotwelsch-Dialekten verwandt.[4]

### Rotwelsch(-Dialekte)

Rotwelsch ist seit dem 13. Jahrhundert fortlaufend bezeugt. Kategorisiert wurde und wird Rotwelsch, auch in linguistischen Publikationen, zumeist als Geheim-, zum Teil bisweilen auch als Gaunersprache, da die soziolinguistische Beschreibung der Sprechergruppen v. a. die Verwendung durch Bettler, Räuber(banden) und Vaganten, kurz: durch gesellschaftliche Randgruppen mit zumeist ambulanter Lebensweise, hervorhebt.

Typologisch ist Rotwelsch als Mischsprache zu klassifizieren, da es seine Grammatik und seinen Wortschatz aus unterschiedlichen Quellen bezieht. Die Lexik besteht aus einer Ansammlung von Lexemen unterschiedlichster Varietäten und Sprachen; hinzu kommen rotwelsche Umbildungen, d. h. Verfremdungen deutschen Sprachmaterials. Eine eigene Grammatik und Syntax hat das Rotwelsche tendenziell nicht ausgebildet; Grundlage für die sondersprachlichen Lexeme war also der jeweilige Dialekt des Sprechers. Rotwelsche Texte sind demnach immer als Mischtext zu klassifizieren, da im Gegensatz zu anderen Typen von Sondersprache (vgl. Efing / Arich-Gerz 2017, S. 31-66) nicht das Textganze Bezugsgröße des Verfremdungsverfahrens ist, also jedes einzelne Wort substituiert wird, sondern immer nur bestimmte (Schlüssel-)Wörter.

Ende des 18., anfangs des 19. Jahrhunderts wurden die Rotwelsch-Sprecher aus verschiedenen politischen Gründen (zwangs-)angesiedelt und damit ortsfest, das Rotwelsch differenzierte sich in diesem Zusammenhang unter dem Einfluss der Ortsdialekte dialektal aus. Hierfür entstand der Begriff der *Rotwelsch-Dialekte*.

2024 wurden historische Geheimsprachen vom Typus der Rotwelsch-Dialekte offiziell vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen als Kulturform und „Immaterielles Kulturerbe“ anerkannt (Siewert 2024).

### Jenische

Der Begriff *Jenisch* ist dreifach polysem besetzt. Mit Siewert (2003, S. 27) differenziert man:

1) Jenisch als interner Sprachname für Rotwelsch-Dialekte (wobei sich die Sprecher nicht selbst als Jenische bezeichnen);
2) Jenisch als interner / externer Personengruppenname von „Fahrenden“;
3) Jenisch als Sondersprache / Soziolekt der Jenischen.

| | |
|---|---|
| H.B.: Was hauret denn des für e tschai. Die seh´ i jeden tag do vorbei...<br>R.M.: Du, die grukt da drieben, waldachstraße, die han do das kehr grimmt.<br>H.B.: Ah, die hauret tschi von hier.<br>R.M.: Tschi. Ihr mann isch bei dr schaller.<br>H.B.: Ah.<br>R.M.: Der war vorher im naselokitt, da hat er, glaub´ i, gschenäglet, ja.<br>H.B.: Ja, die seh´ i halt öfters hier vorbei...<br>R.M.: Aber, des bescht e dofe moß. Schmollt auch alleweil, und grandig dibere alleweil miteinander. | H.B.: Was ist denn das für eine Frau? Die seh ich jeden Tag da vorbei...<br>R.M.: Du, die wohnt da drüben, Waldachstraße, die hat da das Haus gekauft.<br>H.B.: Ah, die ist (kommt) nicht von hier.<br>R.M.: Nein. Ihr Mann ist im Gesangsverein.<br>H.B.: Ah.<br>R.M.: Der war vorher im Krankenhaus, da hat er, glaub ich, gearbeitet, ja.<br>H.B.: Ja, die seh ich halt öfters hier vorbei...<br>R.M.: Aber sie ist eine gute Frau. Lacht auch immer, und wir reden immer viel miteinander. |

Abb. 4: Dialogbeispiel für das Jenische

| | |
|---|---|
| S1: **Dik**, wer isch denn da hinne?<br>S2: Wo?<br>S1: Da, der **bedo**.<br>S2: Ah, das isch en **naselo**. [...] Meistens **schwächt** er.<br>S1: [...] **schwächet**. Hat a scho e **dant** hergebe, he?<br>S2: **Aue**. Ah ja, aber [...] **tschi** afange.<br>S2: **Gliste**!<br>S1: Aue. [...] E **glistwordom** vorbei-**grodlet**.<br>S2: Aue. Die werden ja **tschi** mi suche.<br>S1: Ah, i glaub net. | S1: Schau, wer ist denn da hinten?<br>S2: Wo?<br>S1: Da, der Typ.<br>S2: Ah, das ist ein Verrückter / Kranker. [...] Meistens trinkt er.<br>S1: [...] trinkt. Hat auch schon einen Zahn hergegeben, he?<br>S2: Ja. Ah ja, aber [...] nicht anfangen.<br>S2: (Ein) Polizist!<br>S1: Ja. [...] (Da ist) Ein Polizeiauto vorbeigefahren.<br>S2: Ja. Die werden ja nicht mich suchen.<br>S1: Ah, ich glaube nicht. |

Abb. 5: Künstlich initiierte, aber ungelenkte jenische Dialoge

## *JENISCH* ALS BEGRIFF DREIFACH BESETZT

Als interner Sprachname für das Rotwelsche ist die Bezeichnung *Jenisch* seit 1714 überliefert[5] und wurde lange Zeit entweder als Synonym zu Rotwelsch (Wolf 1985, S. 71, 81) oder für die typisch oberdeutsche Ausprägung des Rotwelschen (ebd., S. 12) verwendet. Aber dies scheint zu kurz gegriffen, denn Jenisch ist nicht nur interner Sprachname vor allem für oberdeutsche Rotwelsch-Dialekte, sondern auch für die Sondersprache der Jenischen, Jenisch 3). Bislang gibt es aber, im Gegensatz zu Jenisch 1), das etwa für die Orte Schloßberg, Lützenhardt, Schillingsfürst, Pfedelbach, Oberberg usw. gut erforscht und dokumentiert wurde, nur wenig Forschung zum Jenischen 3) und daher auch widersprüchliche und nicht empirisch basierte Aussagen, was die linguistischen Charakteristika angeht. Ältere Darstellungen etwa wie die, das Jenische 3) sei gekennzeichnet durch die fehlende Ausbildung dialektaler Varianten und einen relativ hohen Anteil an Romanes-Lexemen (Franke 1991, S. 59), scheinen so pauschal nicht korrekt und es gibt auch gegenteilige Darstellungen, die stattdessen einen viel stärkeren Einfluss des Jiddischen als Spendersprache postulieren. Festgehalten werden kann, dass das Jenische 3) zwar funktional und typologisch eng mit dem Rotwelschen und Rotwelsch-Dialekten verwandt ist, dass es aber aufgrund eines anderen Selbstverständnisses der Sprechergruppe (als weiterhin Fahrende „auf der Reise“) und v. a. auch spezifischer Berufe und Verwendungskontexte als differenziert zu bewerten und vor diesem Hintergrund weiter zu erforschen ist. Der Zugang muss dabei sinnvollerweise auf der Zusammenschau des Verständnisses 2) und 3) des Begriffs *Jenisch* liegen. Daher ist hier vor einer soziolinguistischen Beschreibung zu klären, wer die Jenischen als Sprechergruppe sind.

Der Begriff *Jenische* als interne Sprachträgerbezeichnung findet sich spätestens Ende des 18. Jahrhunderts bei Schöll (1793, S. XVI), der die Nicht-Sesshaftigkeit zum maßgeblichen Kennzeichen der Jenischen erklärt. Diese Lebensweise hat oft und fälschlicherweise zu einer ethnischen Bestimmung und Gleichsetzung von Jenischen mit Sinti und Roma geführt. Für eine weiterführende Definition ergibt sich das Problem, dass es bis heute keine präzise Bestimmung gibt, wer zur Gruppe der Jenischen gehört. Die vorliegenden Definitionen sehen in den Jenischen immer nur unspezifisch ‚die Fahrenden‘ bzw. ‚das sogenannte fahrende Volk‘. Das aber ist zu undifferenziert. Worüber es in der Literatur Einigkeit gibt, sind Umschreibungen und Aufzählungen typischer Berufe der Jenischen: Korbmacher, Siebmacher, Scherenschleifer, Hausierer und Kesselflicker, aktueller ist ein typischer Beruf Alteisenhändler (vgl. etwa Efing 2004, S. 179 f.).

Als weiteres Kriterium für die externe Personengruppenbezeichnung als Jenische wird zudem die Existenz der internen Personengruppenbezeichnung als Jenische angeführt, auch wenn heutige Jenische zumeist nicht mehr dauerhaft ambulant leben. Nicht jeder, der Jenisch spricht, ist damit ein Jenischer, selbst, wenn er nicht-sesshaft lebt. Es gibt Jenisch-Sprecher, die für sich die Bezeichnung Jenische vehement ablehnen. Auch der Ethnie-Status der Jenischen ist umstritten, selbst wenn die Jenischen durch gemeinsame Normen, Werte, die Sondersprache und eine identische Geschichte und Lebensweise verbunden sind.

## JENISCH-SPRECHER HEUTE FAST AUSSCHLIEßLICH SESSHAFT

Zusammenführend lassen sich die Jenischen wie folgt definieren (Efing 2019): Sie sind eine durch Soziogenese historisch vor langem entstandene Personengruppe, die a) die Eigenbezeichnung als Jenische verwendet, b) in der Tradition von typischen, ambulanten Berufen steht oder diese noch immer ausübt sowie c) das Sprechen der jenischen Sprache

kennzeichnet, wobei die jenische Sprache z. T. als „wichtigste Grundlage der jenischen Kultur heute“ (Schleich o. J.) gesehen wird. Heutzutage sind Jenische aufgrund der Gesetzeslage in ihren jeweiligen Heimatländern fast ausnahmslos sesshaft; nur noch wenige leben dauerhaft im Wohnwagen und „auf der Reise“, z. B. in der Schweiz (5-10%).

## Linguistische Beschreibung des Jenischen

Es fehlt – gerade für Deutschland und Frankreich – an sprachwissenschaftlichen Publikationen zum Jenisch 3) der Jenischen, auf deren Basis man die Frage der Vergleichbarkeit von Jenisch 1) (Rotwelsch-Dialekt) und Jenisch 3) der Jenischen vertiefen könnte. Es existieren jedoch unpublizierte Glossare zum Jenisch 3) der Jenischen aus Sprecherhand. Arbeiten zu Rotwelsch-Dialekten mit dem Sprachnamen *Jenisch* gibt es für Deutschland hingegen mittlerweile in beachtlicher Zahl. Da diese und deren Vergleich untereinander belegen, dass Jenisch 1) und Jenisch 3) sprachtypologisch – bei allen lexikalischen und phonetisch-phonologischen Differenzen – vergleichbar, wenn nicht sogar identisch und zudem historisch in ihrer Entstehung eng verflochten sind (vgl. Efing 2005, S. 29, 233-252), wird hier eine strenge Differenzierung zwischen dem Jenisch 3) von Jenischen und dem Jenisch 1) von Nicht-Jenischen nicht für nötig und sinnvoll erachtet.

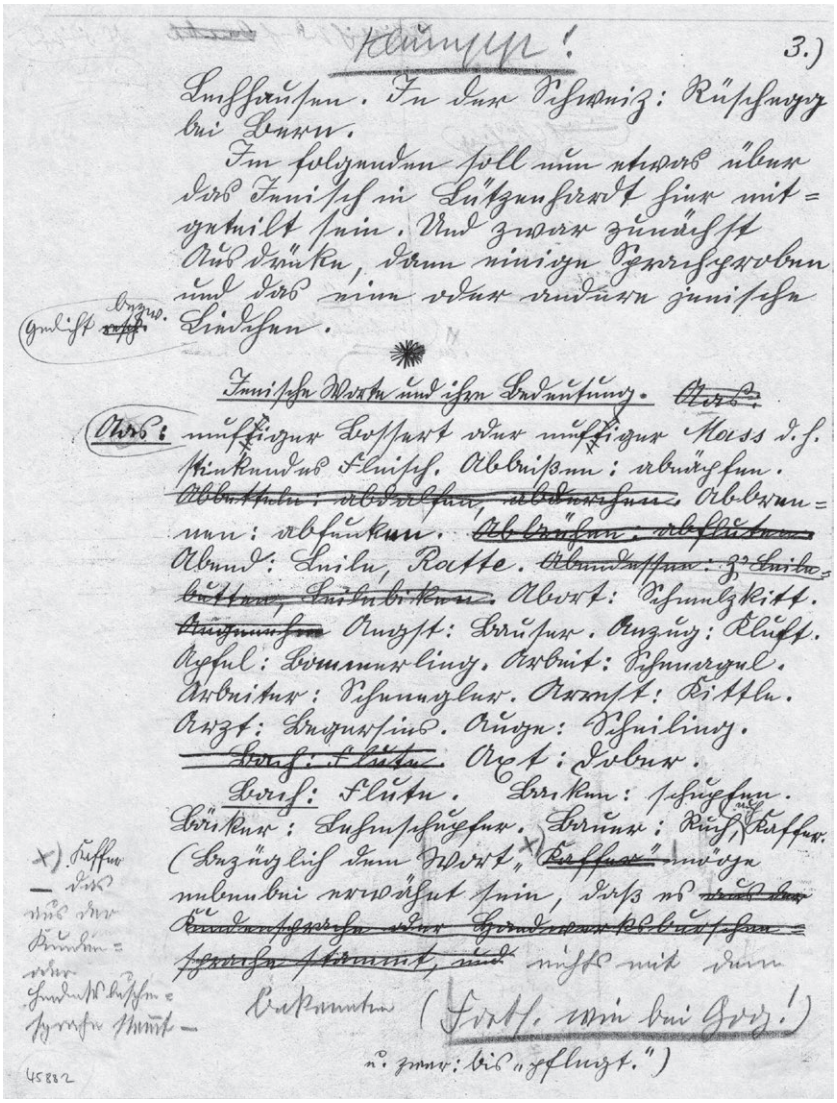


Abb. 6: Manuskript des Jenischen Engelbert Wittich, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts viel, v. a. Wörterlisten, zur jenischen Sprache publiziert hat

### ROTWELSCH UND JENISCH SPRACHTYPOLOGISCH VERGLEICHBAR BIS IDENTISCH

Beispiele für zwei künstlich initiierte, aber ungelenkte jenische Dialoge finden sich bei Efing (2005, 109 f., Übersetzung zu Dialog II nach Efing / Arich-Gerz 2017, S. 68) (siehe Abb. 4 und 5).

## Sprachtypologische Einordnung

Jenisch als Sondersprache ist eine Mischsprache, die sich vor allem durch eine Sonderlexik auszeichnet, wobei ein einzelner Sprecher heutzutage im Durchschnitt über einen Sonderwortschatz von rund 500 Wörtern oder Basismorphemen verfügt.

Die Lexik besteht aus einer Ansammlung von Lexemen unterschiedlichster Varietäten des Deutschen (Mundart, Standardsprache, Umgangssprache, mittelalterliches Rotwelsch; insg. mindestens 50 % der Basismorpheme des Sonderwortschatzes) und aus sog. Spendersprachen (vor allem aus den Romani-Dialekten (8-22 %) und dem Jiddischen (rund 15 %), vereinzelt auch aus anderen, romanischen Sprachen (insgesamt bis zu 10 %) sowie bisweilen auch geringfügig aus slawischen Sprachen (selten mehr als 1 %) etc.). Hinzu kommen morphologische und / oder semantische Umbildungen und Verfremdungen deutschen Sprachmaterials (z. B. *Roller* ‚Eisenbahn‘, *Schneidling* ‚Messer‘, *Staubert* ‚Mehl‘, *Plauderer* ‚Lehrer‘), die Wortbildungsmuster des Deutschen zur Basis haben. Da Jenisch für seine Sprecher immer eine zusätzliche, wenngleich zeitgleich erworbene Varietät neben dem muttersprachlichen Dialekt ist, hat es tendenziell keine eigene Grammatik ausgebildet. Grundlage für die übernommenen spendersprachlichen Wörter ist im Mündlichen also immer der jeweilige Dialekt des Sprechers, der die sprachliche Ummantelung für das sondersprachliche Lexeminventar bildet; bei (seltenen) schriftlichen Texten wird für die Ummantelung hingegen fast immer auf die deutsche Standardsprache oder (eine regional gefärbte) Umgangssprache zurückgegriffen.

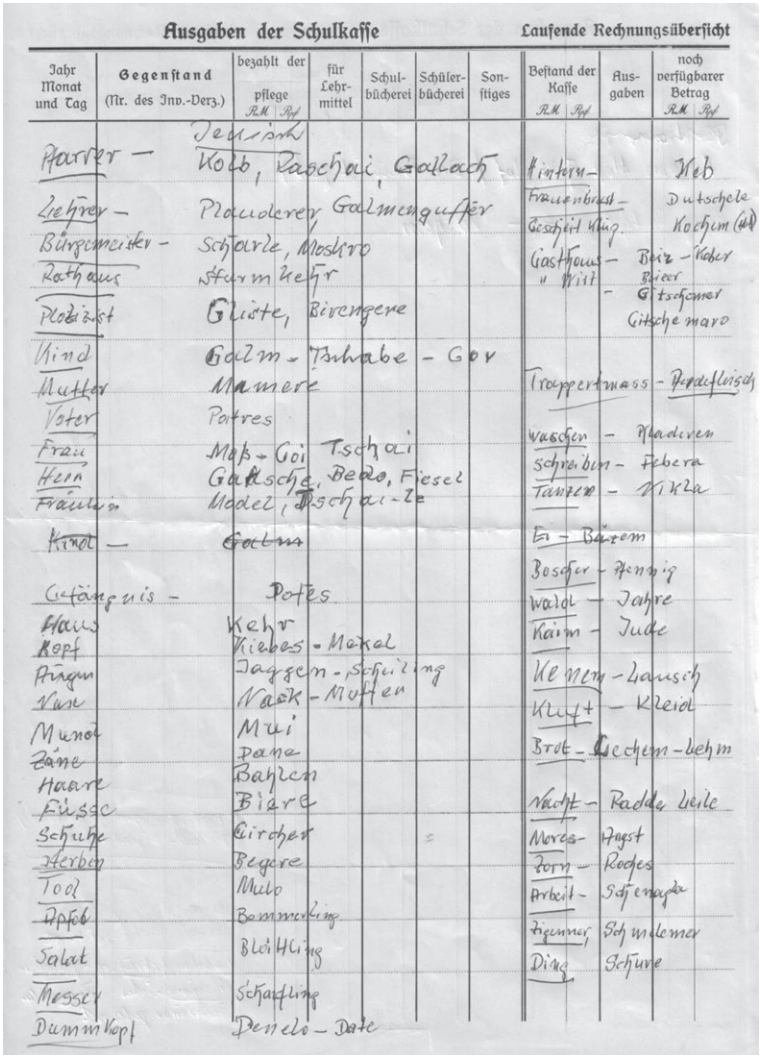



Abb. 7: Undatiertes handschriftliches Jenisch-Glossar

Das Jenische ist historisch gesehen ausschließlich eine mündliche Sprachform, die nie eine Form konzeptioneller Schriftlichkeit entwickelt hat. Erst in neuerer Zeit, insbesondere durch die entstehende Vernetzung der Jenischen untereinander via Internet, entsteht zunehmend auch eine (jedoch rein mediale) Schriftlichkeit über die wenigen Privatbriefe und handschriftlichen Wörterlisten früherer Zeiten hinaus (Efing 2012).

## Aussprache und Schreibung

Wie dargelegt, gibt es keine spezifische „jenische" Aussprache, sondern die Aussprache folgt jeweils dem Dialekt des Sprechers, bei einem Schweizer Jenischen seinem Schweizer Dialekt usw. (schweizerdt. *tyybere*, dt. *dibere*, österr. *tibern/tiwern* ‚reden, sprechen'). Auch der aus Spendersprachen übernommene Sonderwortschatz wird phonetisch-phonologisch gänzlich an die regionale Umgebungssprache angepasst. Es gibt lediglich vereinzelte Hinweise auf Gruppen von Jenisch-Sprechern, die den Sonderwortschatz der Standardsprache anpassen.

Da das Jenische fast ausnahmslos gesprochensprachlich existiert, präsentieren die publizierten Wörterbücher (Idiotika) üblicherweise immer sämtliche belegten Schreibvarianten, die versuchen, die dialektale (selten eine standarddeutsche) Aussprache der sondersprachlichen Wörter mit den orthographischen Mitteln des Deutschen wiederzugeben.

## Grammatik

Jenisch hat keine grammatischen Besonderheiten gegenüber der Umgebungssprache ausgebildet. Von den jeweils gängigen Mustern wird nur insofern abgewichen, als bestimmte verabsolutiert, andere hingegen vernachlässigt werden. Dies führt zu einer innovativen „Verfremdung des Bestehenden innerhalb der Grenzen des Bestehenden" (Roth 2001, S. 167). Spendersprachliche Einflüsse sind nur äußerst selten nachweisbar (ggf. z. B. Pluralbildung).

> „VERFREMDUNG DES BESTEHENDEN INNERHALB DER GRENZEN DES BESTEHENDEN"

Syntaktisch verzichtet Jenisch als konzeptionell mündlich ausgerichtete Sprache auf komplexe Satzgefüge und ist bisweilen als reduzierte Variante des Alltagsdeutschen bzw. des jeweiligen Umgebungsdialekts zu bezeichnen, da Verbformen häufig (unabhängig von der Tempusstruktur) im Präsens oder Infinitiv verwendet werden und oft auf die Verwendung von Pronomen, Artikeln und Präpositionen verzichtet wird (*Oh schofel, oh schofel, i muß mi latsche, gwante modle und tschi fackle* ‚oh weh, oh weh, ich muss mich schämen, [ich habe] schöne Mädchen, aber [sie können] nicht schreiben').

Morphologisch werden Übernahmen aus Spendersprache an den jeweiligen Dialekt angepasst und mit den grammatischen Kategorien Genus und Numerus ausgestattet. Adjektive werden zumeist unverändert aus den Spendersprachen übernommen (rom. *latscho* ‚gut').

Die Wortbildung ist besonders im Bereich der Substantive sehr produktiv. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Substantive mit durchschnittlich ca. 70 % am Gesamtwortschatz die zentrale Wortart des Jenischen sind (gegenüber 50-60 % im Standarddeutschen) (vgl. Efing (2005, S. 121), bzgl. des Standarddeutschen in Anlehnung an Erben (1972)), da sie die

zentralen Schlüsselwörter eines Textes sind, deren Substitution durch ein jenisches Wort sich daher für die Zwecke der Geheimhaltung am effektivsten eignet.

Besonders produktiv ist die Bildung von Komposita, wobei Lexeme unabhängig von ihrer spendersprachlichen Herkunft kombiniert werden: z. B. rein deutsch (*Steinhäufle* ‚Stadt'), rein jiddisch (*Kafferlehm* ‚Bauernbrot') oder auch zu hybrid (jiddisch/deutsch: *Schwächbruder* ‚Saufbruder'). Häufige Nomina Agentis sind z. B. *-pflanzer* (< *pflanzen* ‚machen') oder *-fetzer* (< *fetzen* ‚machen, tun, arbeiten'), insbesondere zur Bildung von Berufsbezeichnungen (*Schottlapflanzer* ‚Korbmacher', *Funkfetzer* ‚Schmied'). Im Bereich der Derivation auffällig sind sehr viele, semantisch oft vage und dadurch polyseme Bildungen mit dem Suffix *-ling* (*Brandling* ‚Kuchen; Schnaps; Feuerzeug/Streichholz').

Die Wortart Verb spielt für das Jenische eine relativ unbedeutende Rolle; der mangelnde Reichtum an jenischen Verben wird dabei durch die häufige Verwendung von semantisch vagen Passe-partout-Verben kompensiert (*schäften/scheff(t)en* ‚sein, tun, arbeiten, gehen, kommen, haben, nehmen, …').

## JENISCH VERWENDET PASSE-PARTOUT-VERBEN

Jenisch verfügt fast ausschließlich über Lexeme der drei Wortarten Substantiv, Verb und Adjektiv (bis zu 98 % des Sonderwortschatzes). Die wenigen jenischen Funktionswörter sind zumeist unverändert aus den Romani-Dialekten (*tschi* ‚nicht(s), nein, kein') oder aus dem Hebräischen oder Jiddischen (*leschem* ‚deshalb, deswegen') übernommen worden.

### Semantik

#### Sachgebiete und Wortfelder

Die gruppenspezifische Perspektive und Sicht der Jenischen auf ihren Alltag manifestiert sich in Form detaillierter lexikalischer Ausdifferenzierung (bis hin zur Synonymie[6]) in bestimmten Sachgebieten und Wortfeldern, die für die Sprecher besonders wichtig sind, während in anderen Wortschatzbereichen Lücken zu verzeichnen sind, die durch die Umgebungssprache gefüllt werden. Der jenische Wortschatz orientiert sich dabei an konkreten Sachverhalten. Vertreten sind insbesondere die Bereiche

- der sinnlichen Wahrnehmung (*spannen/spauna* ‚sehen'),
- der körperlichen Bedürfnisse, Tätigkeiten und Verrichtungen sowie der Körperteile (*schonden/schuntn* ‚scheißen', *Kiebes/Kiwes/Chüübis* ‚Kopf'),
- der Umwelt (*Jahre/Jaari* ‚Wald', *flösseln* ‚regnen', *Stupfl* ‚Igel'),
- der primären gruppenexternen Kontakte (*Ru(e)ch* ‚Bauer, Sesshafter', *Gallach* ‚Pfarrer'),
- der Kontakte mit Polizei- und Justizbehörde (*Dofes/Toofis* ‚Gefängnis', *Glisto/Glischti/Klissti* ‚Polizist', *Fleb(b)e/Fläppe* ‚Ausweis'),
- der körperlichen Auseinandersetzungen (*guffen/gufne* ‚schlagen') sowie des
- wirtschaftlichen bzw. gewerblichen Verhaltens (*strenzen/schrenz(ier)en* ‚hausieren', *schinaggeln/schinegeln/schínagle* ‚arbeiten', *Lobi/Lowe* ‚Geld').

Ausdifferenzierte Wortfelder finden sich zumeist für den Tabubereich der Sexualität (*bujen/puje, schur(e)len* ‚beischlafen') und der körperlichen Ausscheidungen, für den Bereich der Nahrungs- und Genussmittel und ihres Konsums (*Bossert* ‚Fleisch', *Maro/Lehm* ‚Brot', *toobere/tobrichen/tebern* ‚rauchen') sowie für Personenbezeichnungen inkl. Schimpfwörtern (‚männliche Personen': *Fiesel, Hegel, Tschabo;* ‚weibliche Personen': *Tschai, Modl, Moss/Mosch*; ‚Sesshafte': *Gatsche*).

## SEMANTIK: AUSDIFFERENZIERTE WORTFELDER, SYNONYME UND BILDHAFTIGKEIT

### Bildhafte Ausdrücke

Die typischen semantischen Umbildungen und z. T. humorvollen Verfremdungen des deutschen oder spendersprachlichen Sprachmaterials basieren häufig auf Metaphern, Metonymien, Umschreibungen, Euphemismen, Personifikationen, Wortspielen o. ä., so dass ihre Bedeutung mit etwas Phantasie aus dem Kontext erschlossen werden kann (*Steinhäufle* ‚Stadt', *Glanzert* ‚Glas' > dt. *glänzen*, *Krächerle/Chracherlig* ‚Nuss', *Pegerer/Peegerepflanzer* oder *Mulumpflanzer* ‚Arzt', wörtlich jeweils: ‚Totmacher').

### Sprechhandlungen

Das Jenische wurde zumeist in pragmatisch vergleichbaren Situationen und Funktionen verwendet. Als typische Sprechhandlungen können AUFFORDERN, WARNEN, BEWERTEN, BELEIDIGEN und INFORMIEREN gelten (Efing 2005, S. 193-200). Auch die gängigen Grußformeln werden zumeist auf

Jenisch ausgetauscht: *Latscho Diewes/Dives* oder *Qwantä schei(n)* ‚Guten Tag', *Latscho/Qwantä Ratti* ‚Gute Nacht'. Zudem ist die Interjektion *baro Debel* ‚großer Gott' als Ausruf des Erstaunens sehr geläufig.

Die Grußformeln und Interjektionen zeigen, dass Jenisch keinesfalls eine rein geheimsprachliche Funktion in der Verwendung gegenüber Dritten, die vom Verständnis ausgeschlossen werden sollen (z. B. Kunden der Händler und Hausierer), einnimmt, sondern häufig gruppenintern verwendet wird, ohne dass eine geheimsprachliche Funktion dominiert. Jenisch ist das Band, das die Gruppe zusammenhält – es erfüllt hier die klassische Funktion als Gruppensprache. Dabei ist es keine Berufs- oder Fachsprache zur Kommunikation über die eigene Handels- oder Handwerkertätigkeit (z. B. als Bürstenmacher und -händler), sondern es dient der Kommunikation über alltägliche (oft aber auch Tabu-)Bereiche. Jenisch war, zumindest früher, als die Sprachkompetenz der Sprecher noch besser erhalten war, Alltagssprache. Dabei ist die Jenisch-Verwendung eng verbunden mit der reisenden Lebensweise; die Unverständlichkeit diente den Jenisch-Sprechern als Schutz in der Fremde.

### Jenisch – eine eigenständige Sprache?!

Im November 2024 haben die Jenischen der Bundesregierung ein Gutachten (des Verfassers) zur jenischen Sprache vorgelegt, in dem dafür plädiert wird, das Jenische als eigenständige Minderheitensprache im Sinne der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen anzuerkennen. Argumentiert wird damit,

a) dass das Jenische zwar Soziolekt des Deutschen ist, aber gleichzeitig eine Minderheitensprache sein kann. Grundlage dieser Sichtweise ist Löfflers (2016, S. 115) Kategorisierung von Soziolekten. Unter die „habituellen Soziolekte" fasst Löffler explizit das Jenische der Fahrenden. Der entscheidende Punkt ist, dass er in dieser Kategorie auch „Fremdsprachen" und „Jiddisch" – und in einer früheren Auflage auch „Romanes" – aufführt, dass sich also die Kategorien „Soziolekt" und „(eigenständige) Sprache" nicht ausschließen. Auch (Fremd-)Sprachen können also als (habitueller) Soziolekt fungieren bzw. Soziolekte können als eigenständige Sprachen klassifiziert werden. Die gängige Klassifikation von Jenisch als Soziolekt spricht also nicht gegen eine – gleichzeitige – Klassifikation als eigenständige Sprache.
b) dass das Jenische strukturell (insbesonders bzgl. der etymologischen und Wortarten-Zusammensetzung, bzgl. der dialektalen Ausdifferenzierung) wie funktional deutlich vom Deutschen unterschieden ist. Laut Löffler hat das Jenische „unter allen Sondersprachen den größten strukturellen und kommunikativen Abstand zur Normalsprache" (2016, S. 124). Dies verdeutlicht, dass man hier von einer Abstandssprache zum Deutschen, also einer eigenen Sprache (statt einer Ausbausprache des Deutschen = einer Varietät) sprechen sollte.
c) dass Löfflers Definition von Sondersprachen als Varietät, „deren Sprecher deutlich erkennbare dauernde Sondergemeinschaften darstellen, die nicht berufsbedingt sind" (Löffler 2016, S. 123), verdeutlicht, dass bei den Jenischen Gruppen- und Sprachstatus so besonders und eng miteinander verzahnt sind, dass die Kategorisierung als Sondersprache sowohl für (und nicht gegen) eine Anerkennung des Jenischen als Minderheitensprache wie für eine Anerkennung der Jenischen als Gruppe sprechen.

## SOZIOLEKT UND / ODER MINDERHEITENSPRACHE?

Neben diesen (sozio-)linguistischen Begründungen sind sprachpolitische Argumente anzuführen. Hierzu zählt v. a. die längst erfolgte Anerkennung des Jenischen als Minderheitensprache in der Schweiz. Dem Jenischen in Deutschland diese Anerkennung zu verweigern, begründet eine umgekehrte Beweislast: Nicht die Jenischen müssten, wie von der Bundesregierung (2023) gefordert, neue Erkenntnisse vorlegen, sondern die Bundesregierung müsste begründen, warum das Jenische für sie KEINE Sprache ist, wenn sie doch bereits andernorts eine anerkannte (Minderheiten-)

Sprache ist.[7] Denn was eine Sprache ist / wird, lässt sich linguistisch oft nicht begründen, sondern wird sprachpolitisch entschieden, so z. B. 1984 bei der Ausrufung von Lëtzebuergesch – aus linguistischer Sicht ein moselfränkischer Dialekt, der bis ins 19. Jahrhundert eine hauptsächlich gesprochene Sprache war – zur Nationalsprache Luxemburgs, während bspw. Österreichisch und Schweizerdeutsch als nationale Varietäten des Deutschen gelten.

Die Bundesregierung kann die Verantwortung demnach nicht den Jenischen oder der Linguistik zuschieben: Sie hätte alle Argumente in der Hand, Jenisch als Sprache anzuerkennen, sie müsste die Anerkennung nur wollen. Es gibt bei der Frage der Anerkennung, ob etwas eine Sprache ist oder nicht (bzw.: oder „nur" eine Varietät) kein Richtig und kein Falsch, sondern nur ein Vernünftig und ein Unvernünftig – sprachwissenschaftliche Kategorisierungen sind Setzungen, keine naturwissenschaftlichen Wahrheiten (vgl. Klein 2017, S. 17, 20 f.).

## ANERKENNUNG DES JENISCHEN VERNÜNFTIG UND PLAUSIBEL

Aus linguistischer Sicht ist es vollkommen plausibel, das Jenische als eigene Sprache anzuerkennen; aus kultur- und gesellschaftspolitischer Sicht scheint es nicht nur vernünftig, sondern geradezu als ein Gebot, das Jenische vor dem Untergang zu bewahren, zu beschützen und zu dokumentieren, da es einzigartig und zugleich ein Nachweis einer frühen transeuropäischen Kultur ist, die noch viel zu wenig dokumentiert ist, die aber angesichts ihres Verschwindens gerade über die in Sprache konservierte Kultur aktuell noch gut dokumentiert werden könnte, wenn man nicht zu lange zögert. Der ideale Rahmen hierfür wäre die Aufnahme in die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen – die die politische (und politisch problemlos mögliche, da legitime) Anerkennung des Jenischen voraussetzt. ■

## Anmerkungen

1 Die folgende Darstellung orientiert sich an Efing (2019) und Efing (i. Vorb.).

2 In der Schweiz wurden Jenische von den 1920er- bis in die 1970er-Jahre systematisch auf die Weise verfolgt, dass Kinder von ihren Eltern getrennt und Erwachsene zwangssterilisiert wurden. Diese Verfolgung steht in engem Zusammenhang mit der halbstaatlichen Stiftung „Pro Juventute" und dem von ihr gegründeten „Hilfswerk Kinder der Landstrasse".

3 Auf drei von fünf Fragen antwortet die Landesregierung mit „Hierzu liegen der Landesregierung keine Erkenntnisse vor.", einmal ausweichend und verweisend mit: „Um bestehenden Wissensdefiziten begegnen zu können, wäre die Landesregierung auf die Initiative und die Mitarbeit von Jenischen und deren Organisationen sowie auf die Unterstützung aus der Wissenschaft und aus den NS-Gedenkstätten angewiesen. Entsprechende Nachfragen hat es bisher nicht gegeben."

4 Zum Folgenden vgl. Efing (2005, S. 21-32).

5 Der älteste Beleg – als interner Sprachname einer Geheimsprache – findet sich im Jahr 1714 bei Wiener Kellnern (Roth 2001, S. 61), wobei die in der Quelle genannten elf jenischen Lexeme zumeist schon in älteren Quellen als „rotwelsch" auftauchen und bezeugen, dass schon damals das Jenische über die typischen Wortbildungsmuster verfügte wie noch das heutige. Es liegt nahe, Jenisch hier aufgrund der identischen geheimsprachlichen Lexeme als quasi synonym zu Rotwelsch zu interpretieren, mit dem Unterschied, dass Rotwelsch aufgrund seiner stigmatisierenden Etymologie (‚unverständliche Sprache der Bettler') sicherlich immer nur als externer, Jenisch mit seiner semantisch positiven Etymologie (Romanes *džanel* ‚wissen, kennen', also ‚Sprache der Klugen, Wissenden, Eingeweihten') zunächst als interner Sprachname verwendet wurde, ehe er dann auch als synonymer externer Sprachname Verwendung fand.

6 Ein Grund für die das Verständnis erschwerende Synonymie liegt im geheimsprachlichen Charakter begründet: Eine zu häufige Wiederholung ein und desselben Lexems begünstigt die Entschlüsselung durch Außenstehende, während eine große Wortschatz-Varianz die Aufdeckung deutlich erschwert. Quelle der Synonyme sind oft die verschiedenen Spendersprachen.

7 Hier ist z. B. auch auf die Kategorisierung als eigenständige Sprache durch Schleich (2003, S. 84) zu verweisen.

## Literatur


Bundesregierung (2023): Antwort der Bundesregierung vom 4.10. 2023 auf die Kleine Anfrage der Linken im Bundestag: „Anerkennung der Jenischen als nationale Minderheit in Deutschland“ (12.9.2023) (Drucksache 20/8307) (Drucksache 20/8544).

Deutscher Bundestag / Wissenschaftliche Dienste (2023a): Zur sprachwissenschaftlichen Erforschung des Jenischen (WD 1 - 3000 - 004/23).

Deutscher Bundestag / Wissenschaftliche Dienste (2023b): Jenische in Deutschland, Österreich und der Schweiz (WD 1 - 3000 - 016/23).

Deutscher Bundestag (2024): Plenarprotokoll der Bundestagssitzung vom 20.3.2024.

Die Linke (2023): Kleine Anfrage der Linken im Bundestag: „Anerkennung der Jenischen als nationale Minderheit in Deutschland“ (12.9.2023) (Drucksache 20/8307).

Efing, Christian: (2004) Jenisch unter Schaustellern. Mit einem Glossar aus schriftlichen Quellen. Wiesbaden: Harrassowitz.

Efing, Christian (2005): Das Lützenhardter Jenisch. Studien zu einer deutschen Sondersprache. Mit einem Wörterbuch und Sprachproben auf CD-ROM. Wiesbaden: Harrassowitz.

Efing, Christian (2009): Die Stellung der Sondersprachen im Varietätengefüge des Deutschen – mit besonderem Fokus auf die Rotwelsch-Dialekte des Deutschen. In: Efing, Christian /Leschber, Corinna (Hg.): Geheimsprachen in Mittel- und Südosteuropa. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, S. 9-40.

Efing, Christian (2012): „Schäft a latscho Seite“ – Geheimsprachliches im Internet. In: Braun, Christian (Hg.): Sprache und Geheimnis. Sondersprachenforschung im Spannungsfeld zwischen Arkanem und Profanem. Berlin: Akademie Verlag, S. 159-186.

Efing, Christian (2019): Jenisch. In: Duke, Janet (Hg.): EuroComGerm. Germanische Sprachen lesen lernen. Seltener gelernte germanische Sprachen. Düren: Shaker, S. 99-125.

Efing, Christian (i. Vorb.): Jenisch – Sprache, Sprechergruppe und Identität jenseits der Norm. In: OBST 105.

Efing, Christian / Arich-Gerz, Bruno (2017): Geheimsprachen. Geschichte und Gegenwart verschlüsselter Kommunikation. Wiesbaden: Marix.

Erben, Johannes (1972): Deutsche Grammatik. Ein Abriß. München: Hueber.

Franke, Hartwig (1991): Zur inneren und äußeren Differenzierung deutscher Sondersprachen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 58, S. 57-62.

Initiative Minderheiten Tirol: <https://minorities.at/jenische/> (Stand: 7.11.2024).

Jenischer Bund in Deutschland & Europa e.V. (2024): <www.facebook.com/jenischer.bund.europa/?locale=de_DE> (Stand: 7.11. 2024).

Klein, Wolfgang (2017): Die Vielfalt der deutschen Sprache. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Tübingen: Stauffenburg, S. 15-52.

Löffler, Heinrich (2016): Germanistische Soziolinguistik. Berlin: Erich Schmidt.

NRW (2019): Antwort der Landesregierung vom 11.12.2019 auf die Kleine Anfrage des SPD-Abgeordneten Karl Schultheis: „Jenische in NRW“ (Drucksache 17/8124).

Roth, Hansjörg (2001): Jenisches Wörterbuch. Aus dem Sprachschatz Jenischer in der Schweiz. Frauenfeld / Stuttgart / Wien: Huber.

Schleich, Heidi (2003): Das Jenische in Tirol. Sprache und Geschichte der Karrner, Laninger, Dörcher. 2. Aufl. Landeck: EYE.

Schleich, Heidi (o. J.): Anerkennung der Jenischen. Initiative Minderheiten Tirol <https://minorities.at/jenische/> (Stand: 7.11.2024).

Schläpfer, Robert (1981): Jenisch. Zur Sondersprache des Fahrenden Volkes in der deutschen Schweiz. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 77, S. 13-38.

Schöll, Johann Ulrich (1793): Abriß des Jauner- und Bettelwesens in Schwaben nach Akten und andern sichern Quellen von dem Verfasser des Konstanzer Hanß. Stuttgart: Bey Erhard und Löflund.

Schultheis, Karl (2019): Kleine Anfrage des SPD-Abgeordneten Karl Schultheis: „Jenische in NRW“ vom 14.11.2019 (Drucksache 17/7874).

Schweiz (2002): Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Zweiter Bericht der Schweiz. <www.bak.admin.ch/sprachen> (Stand: 8.10.2015).

Schweiz (2006): Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen. Dritter Bericht der Schweiz. <www.bak.admin.ch/sprachen> (Stand: 8.10.2015).

Siewert, Klaus (2024): Rotwelsch-Dialekte „Immaterielles Kulturerbe“. <https://igdd.org/rotwelsch-dialekte-immaterielles-kulturerbe/> (Stand: 7.11.2024).

Siewert, Klaus (2003): Grundlagen und Methoden der Sondersprachenforschung. Mit einem Wörterbuch der Masematte aus Sprecherbefragungen und den schriftlichen Quellen. Wiesbaden: Harrassowitz.

Wolf, Siegmund A. (1985) Deutsche Gaunersprache. Wörterbuch des Rotwelschen. 2. Aufl. Hamburg: Buske.

Zentralrat der Jenischen Deutschland: <https://zentralrat-jenische.de/> (Stand: 4.11.2024).

## Bildnachweise

Abb. 1: Renaldo Schwarzenberger.

Abb. 2: Staatsarchiv Freiburg B 910/1 Nr. 613.

Abb. 3: Karte aus russischer Kriegsgefangenschaft von Josef Ludwig Blum an Gretl Blum vom 5.8.1946 (im Besitz von Familie Blum).

Abb. 4 und 5: Privatarchiv Christian Efing, Tonaufnahme PH 8. Auf Jenisch abgedruckt in Efing 2005, S. 109 f.

Abb. 6: Deutsches Literaturarchiv in Marbach am Neckar, Manuskript 45882, Engelbert Wittich: „Etwas über die Kunden- die Jenische und die Zigeunersprache“ (8 Blatt, Auszug).

Abb. 7: Privatarchiv Christian Efing, Glossar G8, Rudi Axt (o. J.): [Pfarrer – kochem]. Glossar Deutsch-Jenisch, ungeordnet, 1 beidseitig beschriebener, bedruckter Din-A-4 Zettel (Tabelle „Ausgaben der Schulkasse“, „Laufende Rechnungsübersicht“), handschriftlich, unpaginiert.

Annette Klosa-Kückelhaus

# *GEISTERFAHRER, GEISTERLIKES, GEISTERNETZE* UND IHRE SPUREN IN LEXIKOGRAPHISCH-LEXIKOLOGISCHEN RESSOURCEN

## (AUS DER RUBRIK „WÖRTER UND WÖRTERBÜCHER“)

Annette Klosa-Kückelhaus ist Leiterin des Programmbereichs „Lexikographie und Sprachdokumentation“ in der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Historische Ereignisse, sich wandelnde gesellschaftliche Begebenheiten, politische Neuerungen, soziale Beziehungen, technische Innovationen, neue Trends in Mode, Sport, Ernährung – als Sprachteilhabende kommunizieren wir zu all diesen und weiteren Themen und verwenden dabei eine Vielzahl an Wörtern und festen Wendungen. Im alltäglichen Sprachgebrauch ergeben sich dabei unterschiedliche Fragen. So möchte man etwa wissen, ob es angemessen ist, ein Wort zu verwenden, oder welche Geschichte hinter einer Wendung steckt. Manchmal hört bzw. liest man ein Wort, das man noch nicht kennt oder bei dem man sich unsicher ist, wie man es schreibt bzw. spricht, oder was es bei seiner Verwendung zu beachten gilt. In solchen Fällen schlägt man am besten in einem Wörterbuch nach. Dabei stellen sich ggf. weitere Fragen, z. B. welche Quellen für ein solches Nachschlagewerk ausgewertet werden oder wie ein Wort ins Wörterbuch hineinkommt.

In der SPRACHREPORT-Reihe „Wörter und Wörterbücher“ stellen Ihnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Projekte des Programmbereichs „Lexikographie und Sprachdokumentation“ einige der schönsten Entdeckungen und interessantesten Sachgruppen sowie verschiedene Typen von Fremdwörtern, Lehnwörtern oder Neologismen und diskursrelevanten Begriffen vor, die ihnen bei der Arbeit begegnet sind. Rund um „Wörter und Wörterbücher“ gibt es so viel Neues zu entdecken.

Alle orangefarbigen Beispielwörter im folgenden Beitrag können kostenlos in OWID, dem Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) unter <www.owid.de> nachgeschlagen werden.

Haben Sie sich vielleicht schon einmal überlegt, wie eigentlich der Begriff *Geisterfahrer* entstanden ist? Falls ja, sind Sie nicht allein, sonst würden sich auf verschiedenen Webseiten keine Erklärungsversuche finden, wie etwa die in Belegübersicht 1 gezeigten.

| |
|---|
| Die Namensgebung leitet sich von der Eigenschaft eines Gespenstes bzw. Geistes ab – man erschrickt sich, wenn man eines sieht. Ebenso erschrickt man sich, wenn [man] auf der Autobahn ein[en] Falschfahrer – so die offizielle Bezeichnung – sieht. <www.verivox.de/kfz-versicherung/ratgeber/geisterfahrer-und-falschfahrer-so-handeln-sie-im-ernstfall-richtig-1118153/> (Stand: 11.4.2025) |
| Das Wort [ist] wohl eine Parallelbildung zu Geisterschiff. Die zugrundeliegende Vorstellung fußt darauf, dass der Fahrer über die jeweilige Strecke „geistert“. <https://de.wiktionary.org/wiki/Geisterfahrer> (Stand: 11.4.2025) |
| Der Begriff „Geisterfahrer“ entstand, weil diese Fahrer scheinbar „aus dem Nichts“ kommen und plötzlich entgegen der Fahrtrichtung auftauchen. Andere Verkehrsteilnehmer sind darauf nicht vorbereitet, wodurch der Eindruck eines Geistererscheinens entsteht. <www.da-direkt.de/autoversicherung/ratgeber/falschfahrer-im-strassenverkehr> (Stand: 11.4.2025) |
| Als Geisterfahrer bezeichnet man nicht etwa ein Gespenst hinter dem Steuer (dem Lenkrad), aber als Autofahrer findet man sie mit Sicherheit mindestens genauso erschreckend wie „richtige“ Geister. <www.deutschesinstitut.it/der-geisterfahrer/> (Stand: 11.4.2025) |
| Das Wort „Geisterfahrer“ ist schon an sich ganz schön *spooky*. Warum? Weil sich die Geister scheiden, wenn es in Richtung Wortursprung geht. Deswegen spuken auch verschiedene Theorien herum:<br>• Zum einen munkelt man, dass es daher rührt, dass ein Falschfahrer andere Verkehrsteilnehmer erschreckt – wie ein Geist eben.<br>• Andererseits wird der Begriff vom sogenannten „Geisterschiff“ abgeleitet, welches wie ein Falschfahrer einfach aus dem Nichts auftaucht – ähnlich wie Geister es bekanntlich tun.<br><www.atp-autoteile.de/blog/geisterfahrer-was-tun/#Geisterfahrer_Bedeutung_ des_Begriffs> (Stand: 11.4.2025) |

Belegübersicht 1: Zitate aus Onlinequellen zur möglichen Herkunft von *Geisterfahrer*


<https://doi.org/10.14618/sr-3-2025-klo>

Tatsächlich scheint die Herkunft so uneindeutig zu sein, dass sich gegenwartssprachliche Wörterbücher wie das „Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache“ (DWDS) darüber ausschweigen[1] und bei der Wortbildungsangabe zwar auf *Geist* in der Bedeutung ‚Gespenst, (unsichtbare) Spukgestalt‘ verweisen, über die Motivation der Bildung aber keine Auskunft geben.[2] Dabei war das Wort 1978 sogar auf dem 3. Platz der Rangliste der von der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS e. V.) gewählten Wörter des Jahres, vermutlich, weil damals der Autoverkehr stark zugenommen hatte und damit auch das Phänomen des Falschfahrens ins öffentliche Bewusstsein gerückt war.[3] Im „Deutschen Referenzkorpus (DeReKo)“ des IDS[4] ist das Lexem viele tausend Mal belegt, wobei die Form *Geisterfahrer* mit 16.767 Treffern im Korpus „W-gesamt – alle Korpora des Archivs W (mit Neuakquisitionen)“ etwa zehnmal so häufig vorkommt wie die Form *Geisterfahrerin* mit 1.669 Treffern.[5] Bei Geisterfahrern und Geisterfahrerinnen handelt es sich rein sprachlich gesehen also nicht um ein Randphänomen, was auch dadurch deutlich wird, dass in DeReKo einige Hundert Komposita mit *Geisterfahrer* als erstem Bestandteil (von *Geisterfahrer-Abfangsystem* bis *Geisterfahrerzahl*) bezeugt sind.[6] Und auch in der redaktionell aufbereiteten Onlineressource KoMuX – Kompositamuster-Explorer des IDS sind allein zehn Komposita mit *Geist* als Erstglied erfasst, deren Zweitglieder solchen semantischen Kategorien wie ‚Mensch‘ (*Geisterfahrer*), ‚Körper‘ (*Geisterhand*), ‚Ort‘ (*Geisterinsel*) oder ‚Artefakt‘ (*Geisterschiff*) angehören.

## *Geist* in Wörterbüchern

Überhaupt ist von *Geist* und *Geistern* in vielen Kontexten die Rede und daher finden sich auch Spuren von ihnen in verschiedenen Internetwörterbüchern des IDS. Während Geisterfahrer nur in einem sogenannten Kurzartikel mit automatisch generierten Angaben in *elexiko* – dem Online-Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache beschrieben wird, widmen sich dem Substantiv *Geist* selbst zwei Wörterbücher: zum einen *elexiko* mit dem redaktionell bearbeiteten Wortartikel Geist, zum anderen das Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945-55 mit seinem Artikel zu Geist. Als allgemeinsprachliches Bedeutungswörterbuch bietet der *elexiko*-Wortartikel einen Überblick über das sog. Lesartenspektrum (siehe Abb. 1) und erläutert, wie diese semantisch zusammenhängen. Die Lesart ‚Wesen‘ mit der Paraphrase „Mit *Geist* bezeichnet man ein nicht reales Wesen bzw. die Erscheinung einer bereits verstorbenen Person mit häufig übernatürlichen Fähigkeiten.“ ist die, welche in das Kompositum *Geisterfahrer* eingegangen ist.

Lesart **'Bewusstsein'** weiter »
Mit *Geist* bezeichnet man das menschliche Bewusstsein oder den menschlichen Verstand bzw. Intellekt.

Spezifizierung **'Scharfsinn'** weiter »
Mit *Geist* bezeichnet man die Fähigkeit einer Person, bestimmte Sachverhalte mit besonderem Scharfsinn oder Humor beurteilen zu können.

Lesart **'Gesinnung'** weiter »
Mit *Geist* bezeichnet man die Gesinnung bzw. den Grundgedanken einer Sache (z. B. Verfassung) oder die Atmosphäre einer Epoche oder eines Ortes.

Lesart **'heilige Kraft'** weiter »
Mit *Geist* bezeichnet man in der christlichen Religionslehre eine heilige Kraft als Symbol für die Präsenz Gottes.

Lesart **'Wesen'** weiter »
Mit *Geist* bezeichnet man ein nicht reales Wesen bzw. die Erscheinung einer bereits verstorbenen Person mit häufig übernatürlichen Fähigkeiten.

Lesart **'Person'** weiter »
Mit *Geist* bezeichnet man eine Person, die sich durch bestimmte, meist positiv besetzte Eigenschaften (z. B. kritisch, schöpferisch) auszeichnet. Im engeren Sinn wird mit *Geist* eine Person bezeichnet, die (häufig im Dienstleistungsbereich) unterstützend tätig ist.

Lesart **'Destillat'** weiter »
Mit *Geist* bezeichnet man entweder ein Destillat aus Früchten mit hohem Alkoholgehalt oder den Alkoholgehalt selbst.

**'Familienname'**
Zu der Lesart 'Wesen' ist der im elexiko-Korpus belegte Familienname *Geist* enstanden.

Abb. 1: Überblick über die Lesarten im Wortartikel Geist im gegenwartssprachlichen Bedeutungswörterbuch *elexiko*

Auf ganz andere Weise nähert sich das Diskurswörterbuch Schulddiskurs 1945-55 dem Lexem *Geist* (und den zugehörigen Bildungen *Geistesleben, durchgeistigen, geistig*):

> *Geist* in der Bedeutung ‚Verstand, Gesinnung‘ (entspr. *geistig*) ist Leitwort im vergangenheits-, gegenwarts- und zukunftsorientierten Nachkriegsdiskurs der Nichttäter. Mit *Geist*/*geistig* sowohl als Identität bewahrendem als auch als Identität konstituierendem Leitwort bezieht man sich in der frühen Nachkriegszeit auf den gesamten Komplex dessen, was man unter Kultur, Geistigkeit, Bildung versteht, und drückt damit aus, dass man in der Tradition des (*christlichen*) Abendlandes bzw. Humanismus stand, steht und stehen wird.

Auch mithilfe zahlreicher Belege in diesem Wortartikel wird deutlich, dass „*Geist* ein wesentliches Element der deutschen Identität bezeichnet, vor allem in der Verbindung *deutscher Geist*“.

## *Geist* in festen Verbindungen

Verstand bzw. Gesinnung können allerdings leider nicht immer verhindern, dass sich Menschen anderen, aber auch sich selbst gegenüber genau so verhalten, wie es der Verstand bzw. die Gesinnung eigentlich verbieten sollten. Dies scheint im Sprichwort **Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach** auf, das im **Sprichwörterbuch** des IDS verzeichnet ist und hier folgendermaßen erläutert wird:

> Sagt man dafür, dass es dem Menschen aufgrund seiner Trägheit oder aufgrund anderer menschlicher Schwächen oft schwerfällt, sich selbst zu disziplinieren und gute Vorsätze in der Praxis tatsächlich umzusetzen.

Den unabdingbaren Zusammenhang zwischen Geist und Körper thematisiert daneben der sicherlich ebenso bekannte Satz **In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist**, welcher in der Ressource **Feste Wortverbindungen** in **OWID**, dem Online-Wortschatz-Informationssystem des IDS erklärt wird:

> Bei dieser Wortverbindung handelt es sich um eine Übersetzung des lateinischen Sprichwortes „Mens sana in corpore sano“, das den Zusammenhang zwischen dem körperlichen und dem geistigen Zustand eines Menschen herstellt: Ein guter seelischer und geistiger Zustand hängt nicht unwesentlich auch von einer guten körperlichen Verfassung ab.

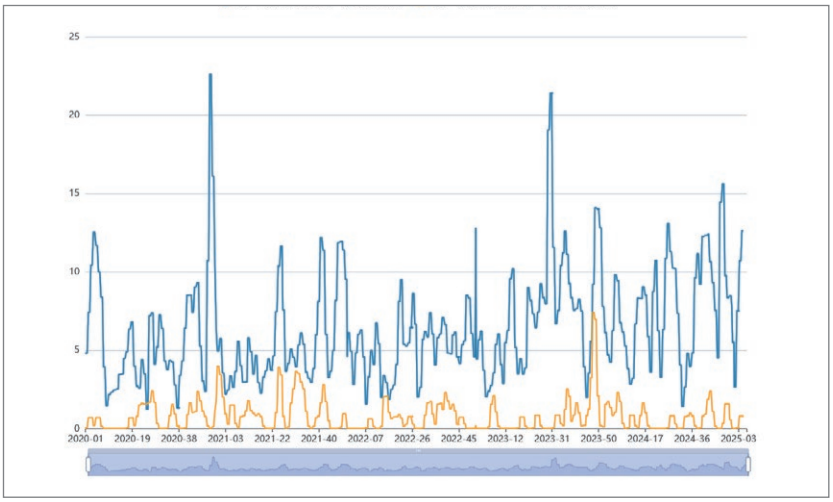



Abb. 2: Häufigkeit der Wortform *Geister* (blau) und der Wortform *Gespenster* (gelb) zwischen Januar 2020 und März 2025 in RSS-Feeds deutschsprachiger Onlinemedien [blaue Kurve: (N = 1): [1. Wortform] = geister [2/2]; gelbe Kurve: (N = 1): [1. Wortform] = gespenster [1/1]]

Sollten Sie an Verwendungskontexten, besonders aber auch an Modifikationen der festen Wortverbindung interessiert sein, finden Sie in diesem Wortartikel auch Informationen dazu, wie Sie mithilfe von **COSMAS II**, dem Korpusrecherche- und -analysetool des IDS, danach suchen können.[7] Gerade die Modifikationen sind oft besonders interessant, wie Abwandlungen zu *Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach* und *In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist* in Belegübersicht 2 zeigen.

**Der Geist ist willig**, aber das Knie ist **schwach**. Ronaldo zweifelt nach seiner neuerlichen Knieoperation erstmals an der Fortsetzung seiner Fußballerkarriere. „Mein Herz will, dass ich weiterspiele, aber mein Körper sendet mir Signale der Erschöpfung“, sagte der Stürmer des AC Mailand am Freitag beim Verlassen der Pitie-Salpetriere-Klinik in Paris. (Hamburger Morgenpost, 25.2. 2008, S. 4-5; „Mein Körper sendet Signale der Erschöpfung“)

Als Kind betätigte ich oft die zahllosen Registerzüge, die Pedale, die drei Manuale und den Schwellkasten. Zeitweilig liebäugelte ich damit, mein Leben der Musik zu widmen. Daraus wurde nichts. **Der Geist war willig**, aber das Talent **war schwach**. (Die Zeit (Online-Ausgabe), 25.5.2006; Ich litt an Orgeln)

„Wenn andere vor dem Fernseher sitzen, dann trainiere ich eben. Der Aufwand ist mit dem Beruf leicht zu verbinden“, sagt der Hauptkommissar, der, seit er Triathlon betreibt, die Weisheit bestätigt sieht: „**In einem gesunden Körper** ruht **ein gesunder Geist**.“ (Rhein-Zeitung, 30.8.2004; Selbstbewusstsein durch das Erreichen …)

Das Laufen ist Ralphs letzte Chance, an der Schule bleiben zu dürfen. Mens sana in corpore sano – nur **in einem gesunden Körper** steckt **ein gesunder Geist**. Oder aber: körperliche Ertüchtigung gegen sündige Gedanken – das soll helfen. (Mannheimer Morgen, 30.11.2005; Für Wunder soll die Kirche zuständig sein)

Sprichworte für und gegen körperliche Ertüchtigung **In einem gesunden Körper** lebt **ein gesunder Geist**. – Nach der Gesundheit leben ist ein elend Leben. (Rhein-Zeitung, 22.1.1998; In einem gesunden Körper lebt ein gesunder Geist. – Nach der Gesundheit leben ist ein elend Leben.)

Belegübersicht 2: Belege zu Modifikationen von **Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach** und **In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist**

Doch nun zurück zur Lesart ‚(übernatürliches) Wesen', wie sie im Kompositum *Geisterfahrer* vorliegt: Als Synonyme hierzu verzeichnet der ***elexiko*-Wortartikel** *Erscheinung*, *Gespenst* und *Phantom*, als sogenannte inkompatible Partnerwörter[8] u. a. *Dämon*, *Fee* und *Hexe* (wobei hier der Fokus auf den übernatürlichen Fähigkeiten eines Geistes und den anderen Bezeichneten liegt). Von Geistern ist im Übrigen offensichtlich häufiger die Rede als von Gespenstern, zumindest tritt die Wortform *Geister* in RSS-Feeds deutschsprachiger Onlinemedien häufiger auf als die Wortform *Gespenster* (vgl. Abb. 2 mit der entsprechenden Grafik aus dem Recherchetool **OWID$^{plus}$LIVE** im Portal **OWID$^{plus}$**).

## Allerlei *Geister*-Komposita

Die Pluralform *Geister* tritt nicht nur in *Geisterfahrer* als Erstelement auf, sondern auch in einer Vielzahl weiterer Komposita, von denen eine ganze Reihe in der Coronazeit aufgekommen ist: Bezogen auf Sportveranstaltungen sind hier z. B. **Geistermeisterschaft** und **Geisterrennen** gebildet worden und im Bereich der Gastronomie war von **Geisterküche** und **Geisterrestaurant** die Rede. In all diesen Bildungen ist natürlich nicht gemeint, dass eine Meisterschaft zwischen Geistern ausgetragen wird oder ein Restaurant speziell Geister bedient. Mit *Geister* wird hier vielmehr darauf verwiesen, dass die sonst anwesenden Menschen (bei Meisterschaft und Rennen als Publikum, in Küche und Restaurant als Kunden) aufgrund der Ausgangsbeschränkungen während der Coronapandemie nicht da waren. Möglicherweise wird damit auf die Lesart ‚Person' von **Geist** (vgl. Abb. 1 mit der entsprechenden Bedeutungserläuterung) in diesen Bildungen verwiesen. Wahrscheinlicher ist jedoch eine Deutung dahingehend, dass durch die Abwesenheit der sonst z. B. im Stadion Anwesenden eine gespenstische Atmosphäre entsteht und die Orte ausgestorben und dadurch unheimlich sind. Das Menschenleere und dadurch Unheimliche scheint natürlich auch in älteren Komposita wie *Geisterschiff* oder *Geisterstadt* auf: Beide sind von Menschen verlassen, das Schiff auch herrenlos, und dafür, wenn man an Übernatürliches glaubt, ggf. von Geistern bevölkert.

In der seit den 1990er-Jahren in DeReKo belegten Bildung *Geisternetz* verbinden sich wiederum zwei Aspekte: Es handelt sich hier um ein herrenlos im Meer herumtreibendes Fischernetz (das für Meerestiere gefährlich ist, weil sie sich darin verheddern können, und das außerdem zur Verschmutzung der Meere durch Plastikmüll beiträgt). Es hat im Wasser treibend aber auch Ähnlichkeit mit dem meist mit Geistern assoziierten Aussehen (vgl. Abb. 3).

Ein interessantes Kompositum ist schließlich im **Neologismenwörterbuch** des IDS zu finden, und zwar **Geisterlike**. Gemeint sind damit Likes auf Webseiten und in den sozialen Medien, die vermutlich nicht von Menschen, sondern von Bots verteilt wurden und damit „wie von Geisterhand" auftauchen:

> Torsten Maue vermutet in seinem Social-Media-Marketing-Blog „Geisterlikes". Also „Gefällt mir"-Angaben, die nicht von echten Menschen erstellt werden. Wenn es genug Likes gibt, erregt ein Beitrag bei vielen echten Nutzern Aufmerksamkeit und wird zum Selbstläufer. (Rhein-Zeitung, 8.8.2012)

Anhand der vielen Beispiele für Nomenkomposita mit dem Erstglied *Geister* ist sicherlich eines deutlich geworden: Die semantischen Beziehungen zwischen Erst- und Zweitglied sind vielfältig; solche Komposita sind in ihrer „langen Geschichte zum morphologisch und semantisch variationsreichsten Wortbildungsprodukt" geworden, sodass die „Bedeutungsbeziehungen zwischen den Einheiten in Komposita [...] vom Hörerleser anhand verschiedener Indizien rekonstruiert werden [müssen]",[9] wobei natürlich insbesondere der jeweilige Kontext hilft. Nicht zuletzt deshalb werden solche Komposita in Wörterbüchern, und auch denen des IDS, vor allem verzeichnet, wenn sie semantisch nicht völlig durchsichtig sind, sondern die Bedeutung für die Wörterbuchnutzerinnen und -nutzer erklärt und mithilfe von Belegbeispielen illustriert werden muss. In der wissenschaftlichen, korpusbasierten Lexikographie, wie sie am IDS betrieben wird, sind deshalb in allen Wortartikeln zahlreiche Belege enthalten, welche die Bedeutung und Verwendung des jeweiligen Stichwortes erhellen. Über die vielfältigen Recherchemöglichkeiten, wie sie das Wörterbuchportal **OWID** bietet, können Sie diese Vielfalt explorieren, wozu wir Sie gerne einladen. ■

Abb. 3: Herrenlos im Meer treibendes Geisternetz

## Anmerkungen

[1] Anders hingegen das deutsche „Wiktionary“, dessen Erklärung in der ersten Belegübersicht zitiert wird.

[2] Quelle: <www.dwds.de/wb/Geisterfahrer> (Stand: 10.4.2025).

[3] Quelle: <https://gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/> (Stand: 10.4.2025).

[4] Für Informationen zu DeReKo vgl. <www.ids-mannheim.de/digspra/kl/projekte/korpora/> (Stand: 10.4.2025).

[5] Die offizielle Bezeichnung im Straßenverkehrswesen lautet übrigens *Falschfahrer*. Diese Wortform ist in DeReKo im Korpus „W-gesamt – alle Korpora des Archivs W (mit Neuakquisitionen)“ 4.707 Mal belegt, für die Form *Falschfahrerin* finden sich 526 Belege (Stand: 11.4.2025).

[6] Mithilfe der Suchanfrage „geister+fahrer*“ werden 357 Wortformen im Korpus „W-gesamt – alle Korpora des Archivs W (mit Neuakquisitionen)“ (Stand: 11.4.2025) ermittelt, wobei nicht alle davon Komposita sind, sondern z. B. auch das Derivat *Geisterfahrerin* und seine Pluralform *Geisterfahrerinnen* darunter sind.

[7] Für das genaueste Ergebnis mithilfe der Suchanfrage „(&gesund /w1 &Körper) /s0 &Geist“ suchen (womit alle Vorkommen von *gesund* und *Körper* in allen Flexionsformen in der gegebenen Reihenfolge, und zwar direkt hintereinander, und im gleichen Satz wie *Geist* in allen Flexionsformen gesucht werden), für ein möglichst großes Modifikationsspektrum mithilfe der Suchanfrage „(&gesund /s0 &Körper) /s0 &Geist“ suchen (womit alle Vorkommen von *gesund* und *Körper* in allen Flexionsformen in der gegebenen Reihenfolge auch mit weiterem Abstand im gleichen Satz, und im gleichen Satz wie *Geist* in allen Flexionsformen gesucht werden).

[8] Unter inkompatiblen Partnerwörtern sind solche Wörter zu verstehen, die innerhalb eines bestimmten Textzusammenhangs zueinander kohyponym sind, d. h. inkompatible Wörter gehören zwei unterschiedlichen Kategorien an, zu denen es eine gemeinsame, allgemeinere, übergeordnete Kategorie („Oberbegriff“) gibt.

[9] Quelle: *grammis*, das grammatische Informationssystem des IDS, hierin der Text zum Nomen-Nomen-Kompositum, vgl. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/909> (Stand: 11.4.2025).

## Bildnachweis

Abb. 3: <www.shutterstock.com/de/image-photo/abandoned-fishing-net-ghost-environmental-ocean-1018264645>.

Anzeige

# IDS-VERLAG
## Der Verlag des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache

IDS IDS-Verlag

IDS OPEN ONLINE-ONLY PUBLIKATIONEN DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

## DIGITALE NEUERSCHEINUNGEN

Augustin, Hagen (2025): Argumentidentifikation und handlungsbezogene Bedeutung. Indirekte Redewiedergabe mit *sagen* und *fragen* im Deutschen und Italienischen. (= IDS*open* 10). Mannheim: IDS-Verlag.

Adler, Astrid/Kutscher, Silvia/Vinckel-Roisin, Hélène (2025): Valenzalternation im Vergleich: Antikausativa im Deutschen, Französischen und Ungarischen. (= IDS*open* 11). Mannheim: IDS-Verlag.

Bański, Piotr (2025): The logical architecture of CoMParS and its XML implementation. (= IDS*open* 12). Mannheim: IDS-Verlag.

**Besuchen Sie unseren Buchshop und bestellen Sie unter: https://buchshop.ids-mannheim.de**

**So erreichen Sie den Verlag direkt:**
**Melanie Kraus (Verlagsleitung) • verlag@ids-mannheim.de • www.ids-mannheim.de/ids-verlag**

Chiara Lipp

# DEUTSCH, עברית, ENGLISH, РУССКИЙ

## EIN SPRACHENPOLITISCHER BLICK AUF DIE SCHULWEBSEITEN JÜDISCHER GRUNDSCHULEN IN DEUTSCHLAND

Chiara Lipp ist Doktorandin und Lehrbeauftragte in den Bereichen DaZ, Sprachenpolitik und jüdische Bildung an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd. Sie engagiert sich in der Jüdischen Studierendenunion Deutschland sowie beim Projekt „Meet a Jew".

### Einführung

Im Rahmen meines Dissertationsprojektes, welches ich im Herbst 2024 auf der Tagung zu Sprach(en)politik in Deutschland am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache vorstellen durfte, untersuche ich die Perspektiven von Schülerinnen und Schülern einer jüdischen Grundschule auf deren schulische Sprachenpolitik sowie auf die Sprachen, die ihnen in ihrem Schulalltag begegnen. Ergänzend dazu soll der Zusammenhang zwischen einzelnen Sprachen und dem Judentum aus Kindersicht betrachtet werden. Mithilfe von Workshops, Interviews und kreativen Arbeitsaufträgen sollen die Vorstellungen und Ideen der Kinder in einer qualitativen Auswertung erhoben und anschließend evaluiert werden.
Um die Ergebnisse der Kinder adäquat einordnen zu können, ist allerdings auch die Erhebung der sprachenpolitischen Positionierung seitens der Schule notwendig. Neben der Auswertung von internen Dokumenten soll hierbei vor allem die Repräsentanz nach außen im Fokus stehen. Da die jüdischen Grundschulen in Deutschland meist als private Konfessionsschulen konzipiert sind und der Internetauftritt von Privatschulen häufig deutlich werbender und komplexer gestaltet ist als die Internetpräsenz von Schulen in öffentlicher Trägerschaft (vgl. Proeger et al. 2021, S. 27; Suter 2013, S. 190), bietet sich hierfür ein Blick auf die Schulwebseiten an.

Das Vorgehen wurde daher als erster Ansatz zur Erfassung der schulischen Sprachenpolitik und -profile der jüdischen Grundschulen gewählt, da Webseiten von politischen oder auch Bildungsinstitutionen bereits einen Eindruck der favorisierten Sprachenpolitik geben können (vgl. Gomaa 2020, S. 24; Shohamy 2006, S. 185). Anzumerken ist, dass die Webseiten die gelebte schulische Realität zwar nicht direkt abbilden, jedoch erste Hinweise auf den Stellenwert einzelner Sprachen herausgearbeitet werden können.

> SCHULWEBSEITEN KÖNNEN ERSTE HINWEISE AUF DIE OFFIZIELLE SPRACHENPOLITIK DER SCHULEN GEBEN

Daher soll in diesem Beitrag eine kategoriengeleitete Analyse der Schulwebseiten vorgestellt werden, die unter anderem zeigen soll, wie und welche Sprachen in das Schulcurriculum integriert sind. Darüber hinaus wurden die Webseiten auf die wählbaren Spracheinstellungen und zusätzliche sprachbezogene Besonderheiten in den Schullogos angelehnt an die Virtual Linguistic Landscape und Spolskys / Coopers „Preference Model" (1991) analysiert.

Das sprachliche Angebot seitens der regulären Grundschulen in Deutschland steht häufig der lebensweltlichen Mehrsprachigkeit der Lernenden gegenüber und der monolinguale Habitus sowie die Ungleichbehandlung von legitimierten Sprachen und delegitimierten Sprachen sind an deutschen Schulen noch immer präsent (vgl. Heinemann / Dirim 2016, S. 199 f.). Studien zeigen jedoch, dass die Beachtung der Erstsprachen in der schulischen Sprachenpolitik einen großen Einfluss auf die Bewertung der eigenen Mehrsprachigkeit und die sprachliche und kulturelle Identität der Kinder hat (vgl. Davis / Phyak 2017, S. 105; Putjata 2019, S. 401 f.). Trotz vielfältiger Initiativen und Wünsche, diesem Phänomen entgegenzuwirken, gestaltet sich eine Lösung bis heute herausfordernd. In diesem Beitrag sollen nun Ansätze zur Begegnung von sprachlichen Bedürfnissen der eigenen SchülerInnenschaft sowie die Präsentation der eigenen sprachlichen Konzeptionen seitens der jüdischen Grundschulen aufgezeigt werden. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf dem sprachlichen Angebot innerhalb des Schulcurriculums sowie der Sprachauswahl der Schulwebseiten.

### Jüdische Grundschulen in Deutschland

Stand Januar 2025 existieren in Deutschland zehn jüdische Grundschulen, die in den Städten München, Stuttgart, Frankfurt, Köln, Düsseldorf, Hamburg und Berlin zu finden sind. Häufig sind diese Schulen in die lokalen jüdischen Gemeinden integriert und repräsentieren so auch die jeweilige Denomination der Gemeinde. Nach aktuellen Studien leben in Deutschland ca. 200.000 Jüdinnen und Juden, von denen die Mehrheit aus der ehemaligen Sowjetunion stammt und als sogenannte „Kontingentflüchtlinge" in den 90er Jahren nach Deutschland kam (vgl. Körber 2022, S. 8). Neben der Erstsprache Russisch werden an den jüdischen Grundschulen auch eine Vielzahl anderer Sprachen von den Schülerinnen und Schülern gesprochen, darunter beispielsweise Englisch, Iwrit, Tschechisch, Spanisch und Deutsch. Hauptsprache im Schulalltag ist Deutsch; Ausnahme können internationale Schulen wie die Masorti Grundschule in Berlin sein.

Die jüdischen Grundschulen, welche als Ganztagesschulen ausgelegt sind, stehen ebenfalls nichtjüdischen Kindern offen. Allerdings setzen sie den verbindlichen Besuch des jüdischen Religionsunterrichtes voraus, da die Privatschulen


<https://doi.org/10.14618/sr-3-2025-lip>

als staatlich anerkannte Ersatz- und Konfessionsschulen konzipiert sind (vgl. z. B. Yitzhak-Rabin-Schule o. D.). Neben den säkularen, durch die Lehrpläne der Bundesländer vorgeschriebenen Inhalten bieten sie häufig auch Angebote, die von jüdischer Religion, Kultur und Geschichte über den Staat Israel bis hin zum Erlernen der hebräischen Sprache (folgend Iwrit*) reichen. Insbesondere der Unterricht von Iwrit besitzt laut Sagarin (2015) die Fähigkeit, Kinder in der Diaspora an das jüdische Leben heranzuführen und sie mit der dynamischen, auf der ganzen Welt verteilten, jüdischen Gemeinschaft zu verbinden. Iwrit wird daher nicht nur als Sprache des Landes Israels betrachtet, sondern vielmehr als intensive Verbindung zwischen Jüdinnen und Juden weltweit sowie als Kernstück des jüdischen Volkes (vgl. ebd., S. 60 f.).

## HEBRÄISCH ALS HERZSTÜCK DER JÜDISCHEN GRUNDSCHULEN IN DEUTSCHLAND

Die Schulen beschreiben den Aufbau einer starken jüdischen Identität als eines ihrer Hauptziele. Dies gilt ebenso für die Weitergabe jüdischer Traditionen, Gebete und Bräuche (vgl. z. B. Masorti Grundschule o. D.; Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main K.d.ö.R. o. D.).

Da ein Großteil der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden ursprünglich aus der ehemaligen Sowjetunion stammt, ist auch der Einfluss der russischen Sprache an Jüdischen Grundschulen hervorzuheben. Die Mehrheit dieser Jüdinnen und Juden versteht ihr Judentum allerdings eher als „ethnische Abstammungsgemeinschaft“ und verbindet es weniger mit Religiosität (Körber 2022, S. 160).

> So dient das jüdische Profil der Schule weniger als Möglichkeit, sich jüdisches Wissen anzueignen und Feiertagsrituale zu erlernen, sondern vielmehr als Anknüpfungspunkt an eine geteilte Herkunft nebst den damit verbundenen (Migrations-)Erfahrungen [...]. (Anusiewicz-Baer 2018, S. 643)

### Methodik

Für die Erhebung wurden die Webseiten der zehn jüdischen Grundschulen in Deutschland analysiert. Im Zuge dessen wurden Kategorien für den Vergleich der Schulwebseiten herausgearbeitet, durch die das sprachliche Angebot möglichst differenziert beschrieben werden kann. Die Analyse gliedert sich in drei verschiedene Punkte:

K1: Verfügbare Spracheinstellungen
K2: Sprachen innerhalb des Schullogos

Abb. 1: Lernen der jüdischen Feiertage

K3: Angebotene Sprachen im Rahmen von Unterrichtsfächern

Die Daten zu K1 und K2 wurden anhand der Linguistic Landscape (LL) bzw. Virtual Linguistic Landscape (VLL) herausgearbeitet.

Der Begriff der Linguistic Landscape stammt aus der Soziolinguistik und bezeichnet die in öffentlichen Räumen dargestellten semiotischen Ressourcen wie Texte, Bilder oder eine Kombination aus beidem (vgl. López Vera / Dooly 2023, S. 23). Es geht nach Landry / Bourhis (1997) vor allem auch um die Sichtbarkeit und den Stellenwert verschiedener Sprachen und Symbole in einem bestimmten Gebiet oder einer Region. Die Repräsentation dieser kann als Indikator für die Macht lokaler Sprachgemeinschaften und generell des soziolinguistischen Charakters eines bestimmten Gebiets gesehen werden (vgl. ebd., S. 23; Ivkovic / Lotherington 2009, S. 18).

## VIRTUAL LINGUISTIC LANDSCAPE BESCHÄFTIGT SICH MIT SPRACHLICHER REPRÄSENTANZ IN DIGITALEN RÄUMEN

VLL hingegen bezieht sich auf digitale Räume, wie beispielsweise Internetwebseiten, in denen die Sprachauswahl deutlich flexibler positioniert und interaktiv genutzt werden kann (vgl. Ivkovic / Lotherington 2009, S. 19). Durch dieses Vorgehen soll also eine Untersuchung der Darstellung sprachlicher Diversität in der digitalen Welt sowie bezüglich ethnolinguistischer Machtverhältnisse erzielt werden (vgl. Gomaa 2020, S. 23). Das „Preference Model“ wurde ursprünglich für Zeichen und Artefakte im analogen Raum entwickelt. Hierzu gehörten beispielsweise Graffiti, Warnhinweise, Straßennamen oder Werbung (vgl. Spolsky / Cooper 1991). Jedoch lässt sich dieses Vorgehen auch auf das Feld der VLL übertragen (vgl. Gomaa 2020).

Abb. 2: Recherche im Internet

Das „Preference Model“ umfasst drei Konditionen, auf die in der nachfolgenden Auswertung ebenfalls Bezug genommen wird:

1) Zeichen / Schilder werden in den Sprachen geschrieben, die der verfassenden Person bekannt sind.
2) Das Zeichen / Schild wird in den Sprachen geschrieben, die die adressierten Personen (mutmaßlich) verstehen.
3) Die Zeichen / Schilder werden in den Sprachen geschrieben, mit der die Institution / verfassende Person in Verbindung gebracht werden will (vgl. Spolsky / Cooper 1991). Für Werbung und Marketing sind die letzten beiden Konditionen entscheidend (ebd.), weshalb auch nur diese in der Analyse inkludiert werden. Auch im Bildungsbereich gewinnen LL und VLL immer mehr an Bedeutung (vgl. López Vera / Dooly 2023, S. 22).

## Analyse der Schulwebseiten

### Verfügbare Spracheinstellungen

Da von Schulwebseiten häufig die ersten Informationen zu Schulprofil und Fächerauswahl seitens der Erziehungsberechtigten entnommen werden, ist die Sprachauswahl hier von entscheidender Bedeutung (vgl. Immerfall / Strohmaier 2022, S. 28).

Während fünf der zehn analysierten Webseiten nur in deutscher Sprache verfügbar sind, offerieren die übrigen Schulen eine größere Sprachauswahl. Die wählbaren Sprachoptionen werden beispielsweise ikonisch durch Flaggen dargestellt. Die englische Sprache wird hierbei meist durch die Flagge Großbritanniens und Russisch durch die Flagge der Russischen Föderation repräsentiert. Diese Darstellungsform erinnert stark an die beispielsweise von Busch (2017) kritisierte Zuordnung einzelner Sprachen zu Nationalstaaten und die damit verbundene Vernachlässigung von Sprachenrepertoires und -mischungen, welche der Komplexität der lebensweltlichen Mehrsprachigkeit in der Praxis nicht gerecht wird (vgl. Busch 2017, S. 9); zumal die russische Sprache innerhalb der jüdischen Gemeinden in Deutschland auch vielmehr als Lingua Franca für Sprecherinnen und Sprecher aus zahlreichen Ländern der ehemaligen Sowjetunion zu verstehen ist und weniger als ein Indikator für die Herkunft aus der Russischen Föderation (vgl. Körber 2022, S. 11). Mit dem Einfluss des russischen Angriffskrieges auf die Rolle des Russischen in diesem Kontext befasse ich mich in meiner entstehenden Dissertation eingehender.

### ENGLISCH ALS LINGUA FRANCA SOWIE RUSSISCH UND HEBRÄISCH ALS ZIELGRUPPENORIENTIERTE SPRACHEN

Vier der zehn untersuchten Schulen bieten die Informationen auf ihrer Webseite auf Englisch sowie Russisch an. Auch Iwrit ist als Sprachoption der Webseite an vier Schulen einstellbar, was nochmals die Bedeutung für die jüdische Gemeinschaft betont (vgl. Sagarin 2015). Nach Spolsky / Cooper (1991) kann daraus geschlossen werden, dass die jüdischen Schulen bei der Gestaltung ihrer Webseiten also die Sprachen offerieren, die von den adressierten Personen verstanden werden und gleichzeitig mit der Einrichtung in Verbindung gebracht werden sollen. Die Sprachauswahl erscheint naheliegend, da der englischen Sprache als wichtigste Lingua Franca weltweit eine große Bedeutung zukommt. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Sprache aufgrund ihres weltweit hohen Status von vielen adressierten Personen gesprochen oder zumindest verstanden wird. Zudem gilt Englisch aktuell als die bedeutendste Sprache in der Wissenschaft, was durch die Verwendung auf den Webseiten der jeweiligen Institution ein international akademisches Image bekräftigt (vgl. Lüdi 2020, S. 47). Die russische Sprache hingegen hat innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland einen hohen Stellenwert, da sie von vielen Jüdinnen und Juden aus den postsowjetischen Staaten bis heute stark als Sprache innerhalb der Familie und Gemeinde favorisiert wird (vgl. Irwin 2017, S. 128). Iwrit gilt nicht nur als die Sprache des Staates Israels, sondern als verbindende Sprache von Jüdinnen und Juden weltweit. Die Konnotation mit den Internetauftritten der Bildungsinstitutionen ist daher nachvollziehbar, wobei die Sprache selbst vom Großteil der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden nicht gesprochen wird (vgl. Zentralrat der Juden 2017).

Abb. 3: Schullogo Masorti Grundschule Berlin

Weitere Sprachen, die sich in der Sprachauswahl zweier Schulen finden, sind Französisch, Rumänisch, Spanisch, Italienisch und Ukrainisch. Diese werden ebenfalls durch das Icon der Flagge sowie den Eigennamen der Sprache dargestellt. Dieser ist teils auf Englisch und in der Sprache des jeweiligen Landes verfügbar: „Українська мова (Ukrainian)“ (Lauder Beth-Zion Schule o. D.). Hier sind allerdings nur einzelne Textteile der Webseiten übersetzt (vgl. z. B. Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main K.d.ö.R. o. D.; Lauder Beth-Zion Schule o. D.).

## SCHULLOGOS ALS ZEICHEN FÜR ZUGEHÖRIGKEIT UND WIEDERERKENNUNG

### Sprachen innerhalb des Schullogos

Werden die Schullogos der Grundschulen betrachtet, so lässt sich erneut der hohe Stellenwert der hebräischen Sprache feststellen. Während fünf der Schullogos einsprachig sind, finden sich in den anderen Logos hebräische Buchstaben oder einzelne Wörter, die mit der lateinischen Schrift verbunden sind. Zudem enthalten einzelne Logos religiöse Symbole des Judentums wie beispielsweise die Menora, den siebenarmigen Leuchter aus dem damaligen Tempel in Jerusalem, oder den Davidstern (vgl. z. B. Masorti Grundschule 2021).

„Schullogos stehen im Sinne eines Labels [...] für eine (inner-)schulische Zugehörigkeit und werden zudem als Marken- und somit Wiedererkennungszeichen geführt“ (vgl. Böhme / Herrmann 2011, S. 45, zit. n. Herrmann / Flasche 2015, S. 356). Bemerkenswert ist hierbei die Exklusivität der hebräischen Schrift gepaart mit dem Namen der Schule in lateinischer Schrift. Trotz des hohen Stellenwertes der russischen Sprache in der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, welcher sich in unterschiedlichen Bereichen zeigt, ist diese in keinem der Logos vertreten. Hier zeigt sich nach Spolsky / Cooper (1991) deutlich, dass die innerschulische Zugehörigkeit und die Repräsentation nach außen über die hebräische Sprache und die jüdischen Symbole erfolgt. Die Verflechtung dieser Elemente wird im Schullogo der Berliner Masorti Grundschule deutlich, die ein trilinguales Logo kombiniert mit jüdischen Symbolen verwendet.

### Angebotene Sprachen im Rahmen von Unterrichtsfächern

Nun soll ein Einblick in die offerierte Sprachenauswahl innerhalb des Schulcurriculums gegeben werden. Zunächst ist anzumerken, dass acht von zehn Schulen explizit auf den Bezug ihrer Schule zum Bildungsplan des jeweiligen Bundeslandes verweisen und diesen teilweise in die Beschreibungen der Unterrichtsinhalte einpflegen (vgl. Eduard-Pfeiffer-Schule o. D.).

Darüber hinaus werden jedoch weitere sprachliche Angebote für die Schülerinnen und Schüler geschaffen. Alle jüdischen Grundschulen bieten ihren Lernenden Englischunterricht an, der jedoch teilweise über die Anforderungen der Bildungspläne hinausgeht. Dies bezieht sich entweder auf den Beginn des Unterrichts, der häufig in die ersten Klassenstufen vorgezogen wird, oder auf die Strukturierung des Unterrichts, die durch Differenzierung in Leistungsstufen bis hin zu separatem Unterricht für Kinder mit englischer Erstsprache erfolgt. Auch wird vereinzelt mit einem trilingualen Konzept gearbeitet, welches die Sprachen Englisch, Iwrit und Deutsch umfasst (vgl. Masorti Grundschule o. D.). Das hohe Prestige sowie der Stellenwert des Englischen als gesellschaftlich und kulturell wertvolle Sprache wird hier nochmal deutlich (vgl. Heinemann / Dirim 2016, S. 199).

Russisch wird ebenfalls vielfältig in den Unterricht an jüdischen Grundschulen integriert. Während es in manchen Schulen bereits fester Bestandteil für alle Kinder ab den unteren Klassenstufen ist, bieten andere Institutionen freiwilligen Unterricht für muttersprachliche Kinder oder Arbeitsgemeinschaften im Rahmen der Ganztagesbetreuung an (vgl. Yitzhak-Rabin-Schule o. D.). Obwohl das Erlernen von Russisch als Fremdsprache an regulären Schulen in den vergangenen Jahrzehnten stetig zurückgegangen ist, behalten die jüdischen Grundschulen die Sprache aufgrund der Wichtigkeit in der jüdischen Gemeinschaft bei (vgl. Irwin 2017,

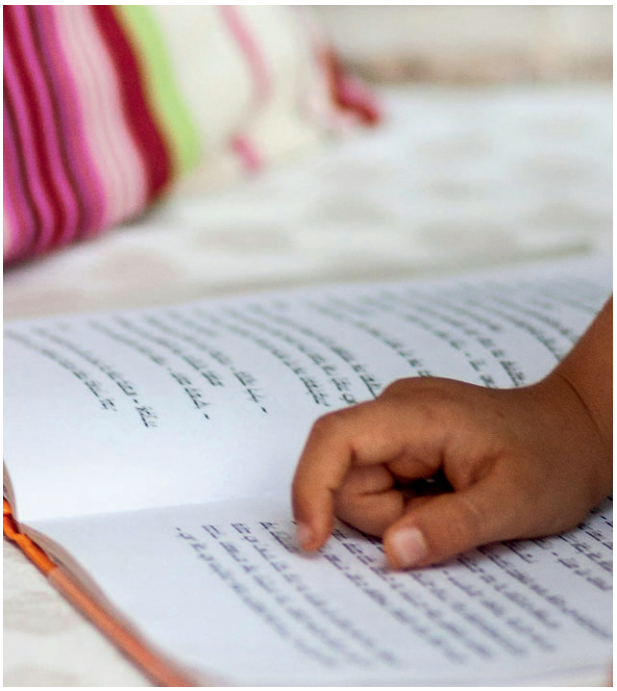


Abb. 4: Hebräisch als fester Bestandteil der Schulen

S. 128). Der Unterricht soll den Lernenden unter anderem die Möglichkeit geben, „die Sprache und Kultur des Geburtslandes ihrer Eltern besser kennenzulernen und zu pflegen“ (Yitzhak-Rabin-Schule o. D.). Zudem soll das Lernen weiterer Sprachen durch den Russischunterricht gefördert werden.

Iwrit wird ab der ersten Klasse als Pflichtfach im Umfang von drei oder vier Unterrichtsstunden für alle Schülerinnen und Schüler angeboten.

## KOMBINATION VON SPRACHE, RELIGION UND TRADITION

Auffällig ist die detaillierte Beschreibung der Unterrichtsinhalte auf den Webseiten verglichen mit den beiden anderen Sprachen. Geleitet durch das ursprünglich aus Kanada stammende, von vielen jüdischen Grundschulen verwendete Programm TaL AM (jetzt: iTaLAM) soll nicht nur die Sprache gelernt, sondern auch kulturelles und religiöses Wissen zu Feiertagen, Torah und Israel vermittelt werden. Auch werden die Lernenden bestärkt, sich mit ihrer jüdischen Identität auseinanderzusetzen, diese zu pflegen und zu stärken. Hierbei sollen alle Sinne genutzt werden und zusätzlich zu Lehrbüchern auch individuell auf die Schülerinnen und Schüler eingegangen werden. Dies findet immer mehr mithilfe digitaler Umsetzungen statt, wie beispielsweise Lernvideos, interaktiven Spielen oder einem sogenannten „virtuellen Klassenzimmer“, in dem verschiedene Anregungen und Impulse zu finden sind. Die Materialien wurden losgelöst von einzelnen Strömungen und nationalen Bildungssystemen entwickelt und sind daher nicht auf einzelne Institutionen begrenzt (vgl. TaL AM / iTaLAM o. D.). In den Beschreibungen auf den Schulwebseiten wird neben der Herausforderung des neuen Alphabetes und der Schreibrichtung vor allem die persönliche Bedeutung für die jüdische Gemeinschaft und Identität als Motivation deutlich. Iwrit wird gelernt, „weil Iwrit die Sprache des jüdischen Volkes ist und Iwrit unsere Sprache ist!“ (Lauder-Morijah-Schule o. D.). Dies soll vor allem auf eine spielerische und kreative Art geschehen, die jedoch zur Teilnahme an hebräischen Gesprächen befähigen soll (vgl. Eduard-Pfeiffer-Schule o. D.).

Durch diesen Zugang wird eine Art Gemeinschaftsgefühl erzeugt, welches einen großen Einfluss auf die Identität und das Zugehörigkeitsgefühl von Lernenden haben kann, sowohl bei jüdischen Kindern innerhalb der Gemeinschaft als auch bei nichtjüdischen Kindern, die die Schule besuchen (vgl. Joseph 2004).

### Fazit

Durch die Analyse der Webseiten-Sprachoptionen sowie der sprachlichen Angebote der jüdischen Grundschulen in Deutschland wurde deutlich, dass die Schulen durch den sprachlichen Aufbau der Internetpräsenz sowie dem curricularen Angebot klar die Sprachen favorisieren, von denen sie ausgehen, dass diese von ihrer Zielgruppe verstanden und genutzt oder aber als relevant für die jüdischen Werte und Traditionen sowie die Stärkung und den Aufbau der jüdische Identität erachtet werden. Englisch als Lingua Franca sowie als Sprache mit gesellschaftlich, politisch und kulturell hohem Wert spielt neben der russischen Sprache, die in der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland stark verbreitet ist, eine wichtige Rolle. Russisch kann demnach als Sprache verstanden werden, die von den Familien in die Schule getragen wird und seitens der Institutionen aufgegriffen wird. Das Erlernen von Iwrit gilt als zentrales Ziel aller jüdischen Grundschulen in Deutschland und wird vielerorts mithilfe des internationalen TaL AM-Programmes umgesetzt. Es geht hierbei nicht nur um das Erlernen der Sprache, sondern um die Vermittlung religiöser und kultureller Werte und Traditionen, die zur Stärkung der jüdischen Identität und letztendlich zur Verbindung der Lernenden miteinander und zum Judentum führen sollen. Die Schulen stellen bei der Beschreibung der Unterrichtsinhalte dennoch sicher, dass der inhaltliche Bezug zum Bildungsplan des jeweiligen Bundeslandes deutlich wird. Vergleichend zu den Ergebnissen an regulären Schulen lässt sich feststellen, dass Englisch noch eine weitaus größere Rolle einnimmt und sowohl durch Unterrichtsinhalte als auch durch Zusatzangebote stark gefördert wird.

Durch den Unterricht und die außerunterrichtlichen Angebote des Russischen wird versucht, eine der wichtigsten Erstsprachen der Kinder zu inkludieren und zu fördern. Dies soll nicht nur auf sprachlicher, sondern ebenfalls auf kultureller und persönlicher Ebene realisiert werden. Dies ist ein wichtiger Schritt für die Wertschätzung der lebensweltlichen Mehrsprachigkeit der Kinder und gibt ihnen das Gefühl der Wertschätzung „ihrer Sprachen" im akademischen Rahmen. Iwrit findet sich nicht nur in den Unterrichtsinhalten, sondern teilweise auch in Schullogos und den Sprachoptionen der Webseiten. Durch das cross-curricular angelegte Programm TaL AM soll die Bedeutung des Hebräischen für die Lernenden deutlich werden und auch Kinder, die dieses noch nicht beherrschen, sollen durch vielfältige Zugänge und die spielerische Verknüpfung von Sprache, Kultur und Religion miteinbezogen werden. Die Darstellung der einzelnen Spracheinstellungen erinnert jedoch noch stark an die Verbindung zur bereits überholten Verbindung zwischen Sprache und Nationalstaatlichkeit. Zudem sind teils nicht alle Inhalte der Webseiten auf allen angegebenen Sprachen verfügbar oder die Informationen finden sich lediglich in deutscher Sprache.

## INTERNATIONALITÄT MIT GLEICHZEITIGER BEWAHRUNG DER TRADITION

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die jüdischen Grundschulen durch die Gestaltung der Schulwebseiten und der Unterrichtsinhalte einerseits ein internationales, innovatives und weltoffenes Schulsprachprofil präsentieren, jedoch andererseits vor allem den Aufbau und die Stärkung der jüdischen Gemeinschaft durch die Förderung der dazugehörigen Sprachen Iwrit und Russisch, neben Deutsch, betonen. Es wird eine eigene mehrsprachige Sprachenpolitik geschaffen, die sich an der Zielgruppe sowie den eigenen angestrebten Zielen orientiert. Zur Evaluation der konkreten Umsetzung in der Unterrichtspraxis bedarf es jedoch weiterer Studien. Dieses Desiderat der gelebten schulischen Sprachenpolitik und der Wahrnehmung und Einstellung zu einzelnen Schulsprachen an jüdischen Grundschulen aus Sicht involvierter Akteurinnen und Akteure versuche ich daher durch mein Promotionsprojekt zu schließen. Auch Erhebungen der Perspektiven auf die schulische Sprachenpolitik seitens der Lehrkräfte und Schulleitungen sowie der Erziehungsberechtigten wären denkbar. ■

## Anmerkung

* An den jüdischen Grundschulen in Deutschland wird überwiegend modernes Hebräisch (Iwrit / Ivrit) unterrichtet – also die heute in Israel gesprochene Sprache. Dieses wird oft vereinfacht als „Hebräisch" bezeichnet, meint aber inhaltlich fast immer Iwrit, nicht das klassische biblische Hebräisch. Letzteres findet eventuell im Zuge des Religionsunterrichtes und den darin behandelten Gebeten Platz.

## Literatur


Anusiewicz-Baer, Sandra (2018): „Es war ja eher mehr Not als Wille". Narrative der Schulwahl für den Besuch der Jüdischen Oberschule in Berlin. In: Zeitschrift für Pädagogik 64, 5, S. 635-649. <https://doi.org/10.25656/01:22167> (Stand: 1.4.2025).

Böhme, Jeanette / Herrmann, Ina (2011): Schule als pädagogischer Machtraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93389-4> (Stand: 23.6.2025).

Botmann, Daniel (2017): Zentralrat der Juden. Häufig gestellte Fragen (FAQ) an den Zentralrat der Juden. <www.zentralratderjuden.de/service/faq/> (Stand: 5.2.2025).

Busch, Brigitta (2017): Mehrsprachigkeit. 2. Aufl. Stuttgart: UTB. <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838547893> (Stand: 23.6.2025).

Davis, Kathryn A. / Phyak, Prem (2017): Engaged language policy and practices. New York / London: Routledge, Taylor & Francis Group.

Eduard-Pfeiffer-Schule (o. D.): Unterrichtsinhalte. <www.irgw.de/grundschule/> (Stand: 5.2.2025).

Gomaa, Yasser (2020): Language policy in the virtual linguistic landscape: the case of the kingdom of Bahrain e-government national portal. In: Cadernos de Linguagem e Sociedade, 21, 2, S. 20-37. <https://doi.org/10.26512/les.v21i2.29354> (Stand: 23.6.2025).

Heinemann, Alisha / Dirim, Inci (2016): „Die sprechen bestimmt (schlecht) über mich". Sprache als ordnendes Prinzip im Bildungssystem. In: Arslan, Emre / Bozay, Kemal (Hg.): Symbolische Ordnung und Bildungsungleichheit in der Migrationsgesellschaft, Interkulturelle Studien. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13703-8_11> (Stand: 23.6.2025).

Herrmann, Ina / Flasche, Viktoria (2015): Schulkultur und Raum: Raumentwürfe, Topografien und Raumpraktiken als materiale Manifestationen von Schulkulturen. In: Böhme, Jeanette / Hummrich, Merle / Kramer, Rolf-Torsten (Hg.): Schulkultur. Wiesbaden: Springer, S. 351-378. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-03537-2_16> (Stand: 23.6.2025).

Immerfall, Stefan / Strohmaier, Bianca (2022): Pädagogisches Prestige. Worauf es bei der Schulwahl durch Eltern ankommt. In: Schule leiten 30, S. 27-29.

Irwin, Vera (2017): When networks tell just half the story: social networks, language and social identity among Russian German and Russian Jewish migrants in Germany. In: Isurin, Ludmila / Riehl, Claudia Maria (Hg.): Integration, identity and language maintenance in young immigrants: Russian Germans or German Russians. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, S. 99-135).

Ivkovic, Dejan / Lotherington, Heather (2009): Multilingualism in cyberspace: conceptualising the virtual linguistic landscape. In: International Journal of Multilingualism 6, 1, S. 17-36. <https://doi.org/10.1080/14790710802582436> (Stand: 23.6.2025).

Jewish International School – Masorti Grundschule (o. D.). <www.masorti.de/schule/> (Stand: 5.2.2025).

Joseph, John E. (2004): Language and identity. National, ethnic, religious. 1. Aufl. Basingstoke: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9780230503427> (Stand: 23.6.2025).

Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main K.d.ö.R. (o. D.): Unsere Schule. <https://lichtigfeld-schule.de/unsere-schule/> (Stand: 5.2.2025).

Körber, Karen / Gotzmann, Andreas (2022): Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. (= Schriften des Jüdischen Museums Berlin 5). 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666301971> (Stand: 23.6.2025).

Landry, Rodrigue / Bourhis, Richard Y. (1997): Linguistic landscape and ethnolinguistic vitality: an empirical study. In: Journal of Language and Social Psychology 16, 1, S. 23-49. <https://doi.org/10.1177/0261927X970161002> (Stand: 23.6.2025).

Lauder Beth-Zion Schule (o. D.). Startseite. <https://lauderschool-berlin.edupage.org/?> (Stand: 5.2.2025).

Lauder Morijah Schule Köln (o. D.): Der Hebräisch- und Religionsunterricht. <http://lms-koeln.de/eltern/15-konzept/17-der-hebr%C3%A4isch-und-religionsunterricht> (Stand: 1.4.2024. Webseite existiert nicht mehr.).

López Vera, Mónica / Dooly, Melinda (2023): Languages around us: (in)visibility matters. In: Melo, Silvia (Hg.): Linguistic landscapes in language and teacher education 43, S. 21-37. Hamburg: Springer International Publishing. <https://doi.org/10.1007/978-3-031-2286 7-4_2> (Stand: 23.6.2025).

Lüdi, Georges (2020): Lingua franca. In: Gogolin, Ingrid / Hansen, Antje / McMonagle, Sarah / Rauch, Dominique (Hg.): Handbuch Mehrsprachigkeit und Bildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 47-51. <https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-20285-9_6> (Stand: 23.6.2025).

Proeger, Till / Meub, Lukas / Pölert, Hauke (2021): Analyse des Digitalisierungsgrads von Bildungseinrichtungen auf Basis von Webscraping – eine methodische Vorstudie. (= Göttinger Beiträge zur Handwerksforschung 56). Göttingen: ifh Göttingen.

Putjata, Galina (2019): Language in transnational education trajectories between the Soviet Union, Israel and Germany: Participatory research with children. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research, 14, 4, S. 390-404.

Sagarin, Lori (2015): Modern Hebrew: culture and identity. The Alef Bet of Israel education. The iCenter of Israel Education. <https://theicenter.org/aleph_bet/modern-hebrew-culture-and-identity/> (Stand: 5.2.2025).

Shohamy, Elana (2006): Language policy: hidden agendas and new approaches. Abingdon: Routledge.

Spolsky, Bernard / Cooper, Robert L. (1991): The languages of Jerusalem. (= Oxford studies in language contact). Oxford: Clarendon Press.

Suter, Peter (2013): Determinanten der Schulwahl. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19729-6> (Stand: 23.6.2025).

TaL AM / iTaLAM (o. D.): Homepage. Connecting to our heritage in Hebrew. <https://info.italam.org/about-us-2/about-italam/?lang=a1> (Stand: 5.2.2025).

Yitzhak-Rabin-Schule Düsseldorf (o. D.): DIE YRS & Unser Unterricht – Stundentafel. <www.yitzhak-rabin-schule.de/die-yrs/unser-unterricht/stundentafel/> (Stand: 5.2.2025).

## Bildnachweise

Abb. 1: Lernen der jüdischen Feiertage. Lizenzfrei. Ri_Ya. Pixabay. <https://pixabay.com/de/photos/chanukka-j%C3%BCdisch-ferien-judentum-4658063/> (Stand: 23.6.2025).

Abb. 2: Recherche im Internet. Lizenzfrei. Christin Hume. Unsplash. <https://unsplash.com/de/fotos/person-die-einen-laptop-benutzt-Hcfwew744z4> (Stand: 23.6.2025).

Abb. 3: Schullogo der Masorti Grundschule Berlin. <https://masorti grundschule614434195.wordpress.com/> (Stand: 23.6.2025) (schriftliche Genehmigung liegt vor).

Abb. 4: Hebräisch als fester Bestandteil der Schulen. Lizenzfrei. Lavi Perchik. Unsplash. <https://unsplash.com/de/fotos/kinderhand-die-auf-devanagari-skriptbuch-zeigt-6d0LRYcuSuw> (Stand: 23.6.2025).

# IDS-VERLAG
## Der Verlag des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache

IDS IDS-Verlag

**Besuchen Sie unseren Buchshop und bestellen Sie unter:**

**https://buchshop.ids-mannheim.de**

Unsere Publikationen finden Sie auf unserer Webseite auch als open access

**So erreichen Sie den Verlag direkt:**
**Melanie Kraus (Verlagsleitung) • verlag@ids-mannheim.de • www.ids-mannheim.de/ids-verlag**

Astrid Adler / Maria Ribeiro Silveira

# WELCHE DIALEKTE FINDEN DIE MENSCHEN IN DEUTSCHLAND SYMPATHISCH?

## SPRACHE IN ZAHLEN: FOLGE 17

Astrid Adler und Maria Ribeiro Silveira sind Mitarbeiterinnen des Projekts „Sprache in Deutschland“ am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

**Das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) führt seit den 1990er Jahren regelmäßig Repräsentativerhebungen zu sprachlichen Fragestellungen durch. Über die *Deutschland-Erhebung 2017* wurde in den Folgen 1 bis 6 und 13 berichtet, über die Erhebung *Dialekt und Beruf 2019* in den Folgen 7 bis 9 und über die *Deutschland-Erhebung 2022* in den Folgen 10 bis 12, 15 und 16. Eine Liste aller bisher erschienenen Folgen der Reihe „Sprache in Zahlen“ mit Verweis auf die zugehörigen Hefte des SPRACHREPORTs findet sich am Ende dieses Artikels. Die vorliegende Folge präsentiert Daten über die Bewertungen von Dialekten; es geht etwa darum, welche Dialekte als sympathisch bewertet werden und welche nicht. Dafür werden Ergebnisse aus der *Deutschland-Erhebung 2017* vorgestellt, die dann mit den Ergebnissen der *Deutschland-Erhebung 2008* verglichen werden.**

### Dialekte in Deutschland

Viele Menschen in Deutschland sprechen einen Dialekt. Insgesamt 40,7 % der Befragten der *Deutschland-Erhebung 2017* geben an, dass sie einen Dialekt sprechen (siehe Folge 1, Heft 4/2020). Der Anteil derjenigen, die einen Dialekt sprechen, ist im Süden Deutschlands am höchsten und nimmt Richtung Norden ab. Am häufigsten werden als gesprochene Dialekte „Schwäbisch“, „Bayrisch“, „Sächsisch“, „Hessisch“ und „Niederdeutsch/Plattdeutsch“ angegeben (siehe Folge 2, Heft 1/2021). Auch wenn im Alltag nicht so oft Dialekt gesprochen wird (siehe Adler / Plewnia / Ribeiro Silveira 2024, S. 31 f.), haben Dialekte in der deutschen Sprachrealität einen gewissen Platz; Dialekte sind in der Öffentlichkeit und auch im öffentlichen Diskurs präsent. Oftmals ist es ein eher besorgter Diskurs: Nach Veränderungen in der deutschen Sprache befragt, bemerken einige Befragte, dass weniger Dialekt gesprochen würde (siehe Folge 11, Heft 3/2023). Diese Sorge passt zu einer insgesamt sehr positiven Wahrnehmung von dialektal gefärbtem Deutsch (die meisten Befragten bewerten dialektal gefärbtes Deutsch als „sympathisch“ oder sogar „sehr sympathisch“, siehe Adler / Plewnia / Ribeiro Silveira i. Vorb.). Wie werden allerdings die einzelnen Dialekte in Deutschland bewertet, werden alle gleichermaßen als sympathisch eingeschätzt? Um diese Frage zu beantworten, wurde in der *Deutschland-Erhebung 2017* ein Erhebungsinstrument eingesetzt, das bereits zur Erhebung der Bewertungen von Sprachen genutzt wurde (das Allgemeine Sprachbewertungsinstrument, siehe Folge 5 Heft 4/2021 und Folge 12 Heft 1/2024).

### Erhebung der Bewertung von Dialekten

Das Instrument nutzt eine Mischung von Abfragemethoden: Eine geschlossene und eine offene Abfrage werden miteinander kombiniert. Die Abfrage der Dialektbewertungen wird dafür in der *Deutschland-Erhebung 2017* mit der Abfrage von Sprachbewertungen zusammengeführt. Die Stichprobe der befragten Personen wurde dafür in zwei Hälften geteilt. Während die eine Gruppe eine offene Frage zur Bewertung von Dialekten und eine geschlossene zur Bewertung von Sprachen erhielt, bekam die andere eine offene Frage zur Bewertung von Sprachen und eine geschlossene zur Bewertung von Dialekten.

### Offene Antworten

Die offene Abfrage zur Bewertung von Dialekten lautete wie folgt: „Es gibt ja viele verschiedene deutsche Dialekte. Gibt es Dialekte, die Sie sympathisch finden? Welche sind das?“ Es waren beliebig viele Antworten möglich. Die Interviewerinnen und Interviewer waren angehalten, alle Antworten zu notieren.[1] Die genannten Antworten auf die offene Abfrage sind in Wortwolken in Abbildung 1 (sympathische Dialekte) und Abbildung 2 (unsympathische Dialekte) dargestellt.[2]

Einige wenige Nennungen fallen in den Wortwolken besonders auf, sie werden von den Befragten sehr häufig genannt. Bei den sympathischen Dialekten wird am häufigsten „Bayrisch“ genannt (hinzu kommt die Variante „Bayerisch“); ebenfalls sehr oft genannt werden „Schwäbisch“, „Norddeutsch“, „Sächsisch“ und „Plattdeutsch“. Bei den unsympathischen Dialekten sticht „Sächsisch“ hervor. Beide Wortwolken enthalten eine große Anzahl von Einzelnennungen, die teilweise aus ganzen Sätzen bestehen. Die Befragten haben also auf die Frage nach sympathischen bzw. unsympathischen Dialekten eine große Vielfalt an Antworten gegeben. Diese sehr heterogenen Antworten wurden für die weitere Analyse aufbereitet und kategorisiert. Eine besondere Schwierigkeit bei der Aufbereitung stellt die Vermischung von Laienbezeichnungen und sprachwissenschaftlichen Bezeichnungen dar. Beide lassen sich nur bedingt in Einklang bringen. Beispielsweise finden sich in den Antworten Nennungen wie „Norddeutsche Dialekte“, „Norddeutsch“, aber auch „Nordisch“ oder „Norddeutsches Missingsch“. All diese Nennungen wurden in der Aufbereitung unter „Norddeutsch“ gefasst. Dabei wurde versucht, die subjektive Interpretation


<https://doi.org/10.14618/sr-3-2025-adl>

Abb. 1: sympathische Dialekte (offene Frage, ungewichtete Daten, 2.972 Nennungen, *Deutschland-Erhebung 2017*)

Abb. 2: unsympathische Dialekte (offene Frage, ungewichtete Daten, 2.372 Nennungen, *Deutschland-Erhebung 2017*)

von Antworten auf ein Minimum zu beschränken. Entsprechend wurde beispielsweise die Antwort „Fischköpfisch" keiner Kategorie zugeordnet. Eine Interpretation dieser Antwort als „Norddeutsch" ist zwar naheliegend, legt jedoch bereits ein gewisses Maß an Interpretation zugrunde, deshalb wurde diese Kategorisierung nicht vorgenommen. Die aufbereiteten Antworten sind in Abbildung 3 dargestellt. Abgetragen sind jeweils die Anteile der Antworten nach den Befragten.

Der am häufigsten als sympathisch genannte Dialekt ist „Bayrisch", 30 % der Befragten geben ihn als Antwort an. An zweiter Stelle mit etwas Abstand folgt „Norddeutsch" bzw. Dialekte, die als Norddeutsch eingeordnet wurden (17 %). An dritter Stelle steht, abgesetzt in grauer Farbe, mit 14 % die Antwort, dass „kein Dialekt" sympathisch sei. Ähnlich viele Antworten vereint an vierter Stelle das „Schwäbische" als sympathischer Dialekt (13 %). An fünfter Stelle wird mit 11 % „Sächsisch" genannt. Bei den unsympathischen Dialekten ist die bei weitem häufigste Antwort „Sächsisch". Ihr Anteil liegt mit 38 % etwas höher als die häufigste Nennung „Bayrisch" bei den sympathischen Dialekten. Auch die zweithäufigste Antwort, dass nämlich „kein Dialekt" unsympathisch sei, ist mit 21 % häufiger als die Nennung „keine" bei den sympathischen Dialekten, die dort von 14 % angegeben wird. An dritter Stelle folgt dann mit etwas Abstand „Bayrisch", das von 14 % der Befragten als unsympathischer Dialekt ge-

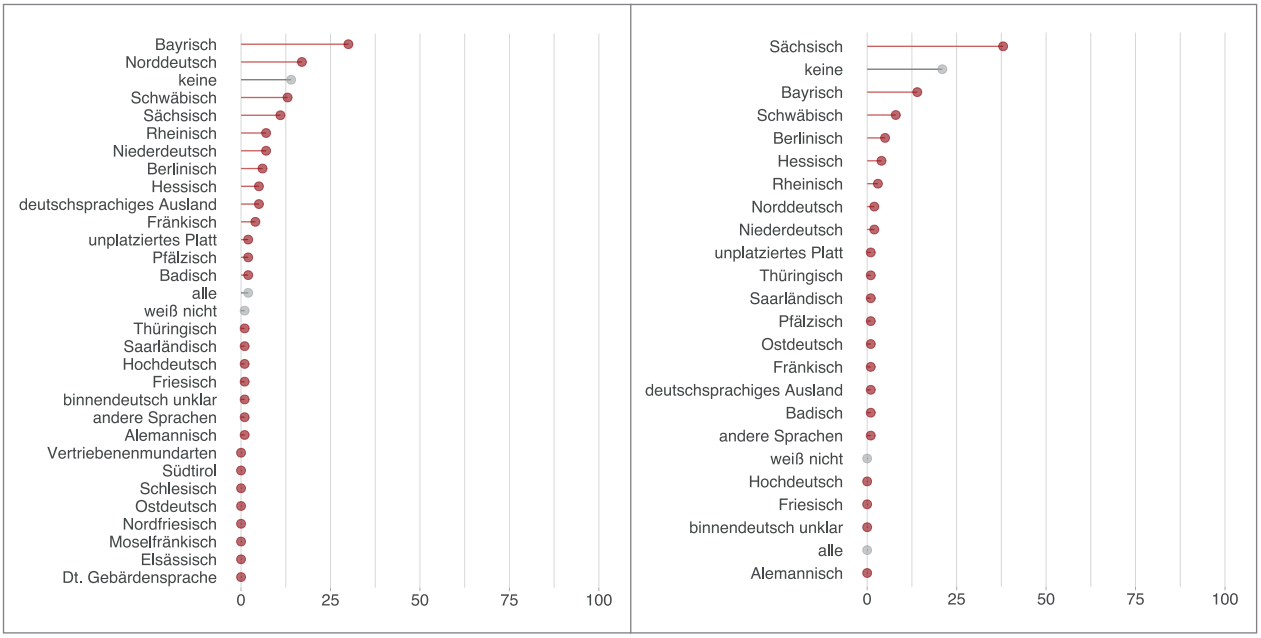



Abb. 3: Nennungen sympathische (links) und unsympathische (rechts) Dialekte (offene Frage, gewichtete Daten, *n* = 2.156, 2.942 Nennungen (sympathische Dialekte), 2.321 Nennungen (unsympathische Dialekte), *Deutschland-Erhebung 2017*)

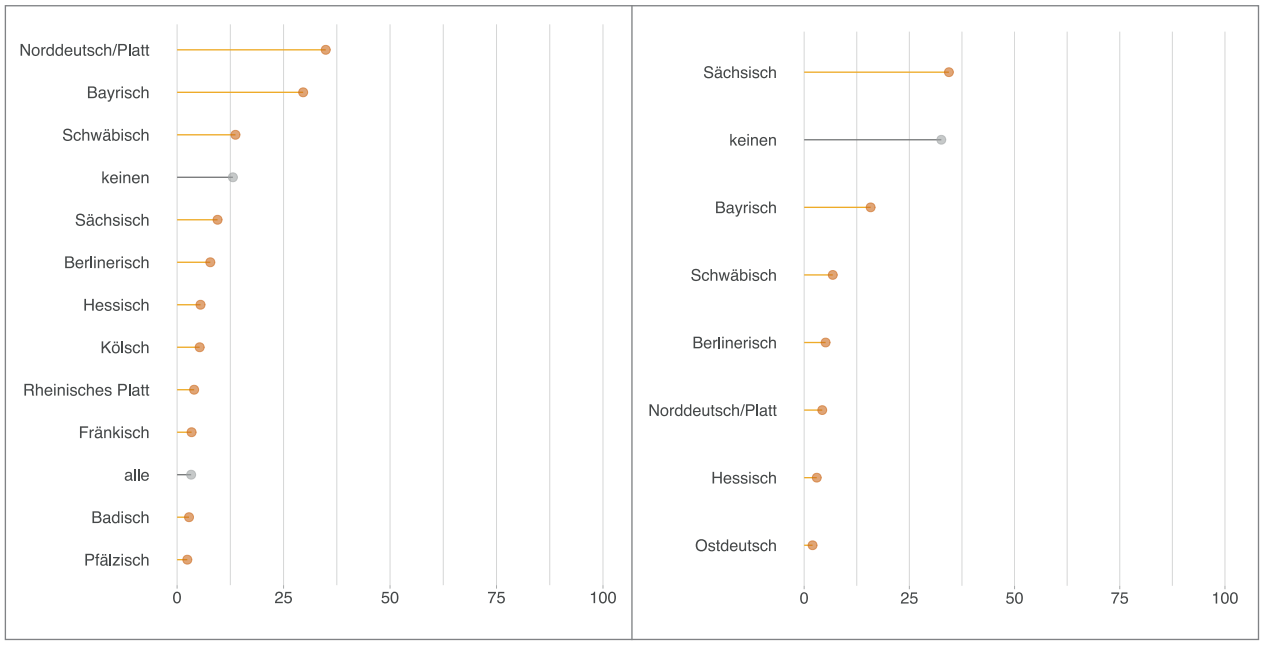



Abb. 4: Nennungen sympathische (links) und unsympathische (rechts) Dialekte (gekürzt, offene Frage, gewichtete Daten, *N* = 2.004, 2.715 Nennungen (sympathische Dialekte), 2.080 Nennungen (unsympathische Dialekte), *Deutschland-Erhebung 2008*

nannt wird. Mit weiterem Abstand wird dann viertens „Schwäbisch" angegeben. Die Dialekte, die am häufigsten als sympathische Dialekte genannt werden, finden sich also auch bei den am häufigsten als unsympathisch genannten Dialekten wieder – mit Ausnahme des Norddeutschen.

## Dialektbewertungen vor zehn Jahren (*Deutschland-Erhebung 2008*)

Bereits in der vorangegangenen *Deutschland-Erhebung 2008* wurden Dialektbewertungen elizitiert. Dazu wurde ebenfalls eine offene Abfrage eingesetzt. In Abbildung 4 sind die Antworten aus der *Deutschland-Erhebung 2008* auf die Frage nach sympathischen und unsympathischen Dialekten aufgeführt.

Bei den sympathischen Dialekten wurde 2008 am häufigsten „Norddeutsch / Platt" genannt (35 %). An zweiter Stelle folgt „Bayrisch" mit 30 %. An nächster Position folgt „Schwäbisch", das von 14 % der Befragten genannt wird, dann die Antwort, dass „kein Dialekt" sympathisch sei (13 %). Von ähnlich vielen Befragten wird nach der Enthaltung über eine Antwort („weiß nicht", 10 %) folgend „Sächsisch" als sympathischer Dialekt genannt (9,5 %). Die als sympathisch angegebenen Dialekte sowie die Reihung sind also in der *Deutschland-Erhebung 2008* und in der *Deutschland-Erhebung 2017* nahezu gleich.

Bei den unsympathischen Dialekten wird wiederum ebenfalls „Sächsisch" als häufigste Antwort angegeben (34 %). Es folgt als zweite Antwort von 33 % der Befragten, dass „kein Dialekt" unsympathisch sei. An dritter Stelle folgt „Bayrisch" von 16 % der Befragten angegeben, an vierter „Schwäbisch" mit 7 %. Die vier am häufigsten genannten unsympathischen Dialekte und ihre Reihenfolge sind also in der zehn Jahre zuvor durchgeführten Erhebung und in der aktuellen *Deutschland-Erhebung 2017* gleich. Lediglich der Abstand zwischen der häufigsten und der zweithäufigsten Antwort unterscheidet sich etwas. Die sehr ähnlichen Ergebnisse für die sympathischen und unsympathischen Dialekte zeigen also eine gewisse Konstanz bei der Bewertung von Dialekten in Deutschland.[3]

## Ergebnisse geschlossene Abfrage

Für die geschlossene Abfrage der Dialektbewertung wurde folgende Frage gestellt: „Wie sympathisch finden Sie ganz allgemein die folgenden Dialekte?"[4] Zur Bewertung stand eine fünfstufige Likert-Skala zur Verfügung mit diesen Antworten: „sehr sympathisch", „sympathisch", „teils / teils", „unsympathisch", „sehr unsympathisch"; außerdem konnten die Befragten sich der Bewertung enthalten. Zur Bewertung wurden folgende Varietäten vorgelegt: „Bayrisch", „Berlinerisch", „Hessisch", „Hochdeutsch", „Kölsch / Rheinisches Platt", „Niederdeutsch / Plattdeutsch", „Norddeutsch", „Österreichisch", „Sächsisch", „Schwäbisch", „Schweizerdeutsch" und außerdem „der Dialekt, den Sie selber sprechen" (letzteres nur, wenn zuvor die Frage danach, ob die Befragten einen Dialekt sprechen, mit Ja beantwortet wurde).[5] Die Varietäten wurden in zufälliger Reihung präsentiert, dabei wurde allerdings „Hochdeutsch" niemals als erstes angeboten, und „Niederdeutsch / Plattdeutsch" kam immer vor „Norddeutsch". Die Antworten für die zwölf zu bewertenden regionalen Varietäten sind in Abbildung 5 dargestellt (absteigend gereiht nach der Häufigkeit der „sympathisch"- und „sehr sympathisch"-Antworten).

Die Antworten auf die geschlossene Abfrage der Dialektbewertungen ermöglichen direkte Vergleiche der Bewertung der einzelnen Dialekte. Es lassen sich dem Bewertungsmus-

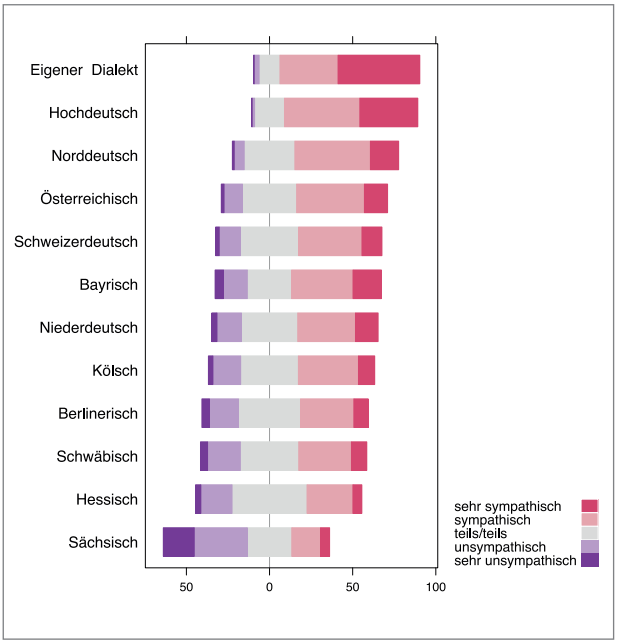



Abb. 5: Bewertung der Dialekte (geschlossene Frage, gewichtete Daten, jeweiliges *n* = 883 (eigener Dialekt), 2.158 (Hochdeutsch), 2.094 (Norddeutsch), 2.122 (Österreichisch), 2.104 (Schweizerdeutsch), 2.142 (Bayrisch), 2.078 (Niederdeutsch), 2.076 (Kölsch), 2.105 (Berlinerisch), 2.102 (Schwäbisch), 2.043 (Hessisch), 2.101 (Sächsisch) Nennungen, *Deutschland-Erhebung 2017*)

ter nach drei Gruppen ausmachen: In der ersten Gruppe sind jene regionalen Varietäten enthalten, deren Bewertung zum überwiegend großen Teil aus „sympathisch"- und „sehr sympathisch"-Antworten besteht. Bei den Dialekten dieser Gruppe sind nur wenige Antworten im Mittelbereich („teils / teils") vorhanden und nahezu keine im Bereich „unsympathisch" und „sehr unsympathisch". In dieser Gruppe befinden sich der „eigene Dialekt" und das „Hochdeutsche". Diese beiden vereinen also fast ausschließlich sehr positive Bewertungen des Typs „sympathisch" bzw. „sehr sympathisch". Nun ist der eigene Dialekt zwangsläufig etwas Anderes als die anderen zur Bewertung vorgelegten Varietäten. Hierbei handelt es sich per Definition um eine Eigenbewertung (Autostereotyp vs. Heterostereotyp). Diese müssen nicht systematisch positiv ausfallen; in diesem Fall scheint das jedoch bei der Bewertung des eigenen Dialekts so zu sein. Ähnlich ist es bei der Bewertung des „Hochdeutschen". Hier ist lediglich der Anteil der Mittelkategorie „teils / teils" etwas größer, und die Anteile innerhalb der positiven Bewertungskategorien sind umgekehrt gereiht: „Hochdeutsch" wird mehrheitlich als „sympathisch" bewertet, dann als „sehr sympathisch"; der eigene Dialekt mehrheitlich als „sehr sympathisch", dann als „sympathisch".

In der zweiten Gruppe sind die Bewertungen anders verteilt: Der Anteil der negativen Bewertungen („unsympathisch" und „sehr unsympathisch") ist größer, es gibt mehr Antworten in der Mittelkategorie „teils / teils", und die Antworten der positiven Kategorie („sympathisch" und „sehr sympathisch") sind relativ häufiger und stellen die Mehrheit der Antworten dar, jedoch überwiegen sie nicht so stark wie in den Bewertungen der ersten Gruppe. In dieser zweiten – größten – Gruppe sind regionale Varietäten der deutschsprachigen Nachbarländer enthalten, d. h. „Österreichisch" und „Schweizerdeutsch". Diese beiden fallen besonders durch den relativ niedrigen Anteil negativer Bewertungen auf, bei einem gleichzeitig recht hohen Anteil positiver Bewertungen. Des Weiteren sind hier Dialekte wie „Bayrisch", „Niederdeutsch", „Kölsch", „Berlinerisch", „Schwäbisch" und „Hessisch". Bei diesen Dialekten gibt es noch einen relativ großen Teil – in unterschiedlicher Ausprägung – an positiven Bewertungen („sympathisch" und „sehr sympathisch"). Der Anteil ist jeweils ähnlich hoch wie der Anteil an Antworten aus der Mittelkategorie „teils / teils". Außerdem ist der Anteil an negativen Bewertungen zwar relativ kleiner, aber insgesamt nicht vernachlässigbar wie ihr Anteil bei den Varietäten der ersten Gruppe. Diese Varietäten rufen also sowohl viele positive als auch viele negative Bewertungen hervor.

Das „Norddeutsche" scheint hierbei eine besondere Position zwischen den beiden ersten Gruppen einzunehmen: „Norddeutsch" ruft einen sehr großen Anteil positiver Bewertungen hervor wie der eigene Dialekt und „Hochdeutsch", allerdings ist der Anteil an negativen Bewertungen etwas höher, jedoch nicht so hoch wie bei den anderen Varietäten dieser zweiten Gruppe. Dabei ist der Anteil der Antworten aus der Mittelkategorie („teils / teils") etwas höher als beim „eigenen Dialekt" und „Hochdeutsch" und ähnelt eher dem Bewertungsmuster der zweiten Gruppe. Ganz offensichtlich befindet sich „Norddeutsch" seiner Bewertung nach zwischen der ersten und zweiten Gruppe. Das würde dazu passen, dass

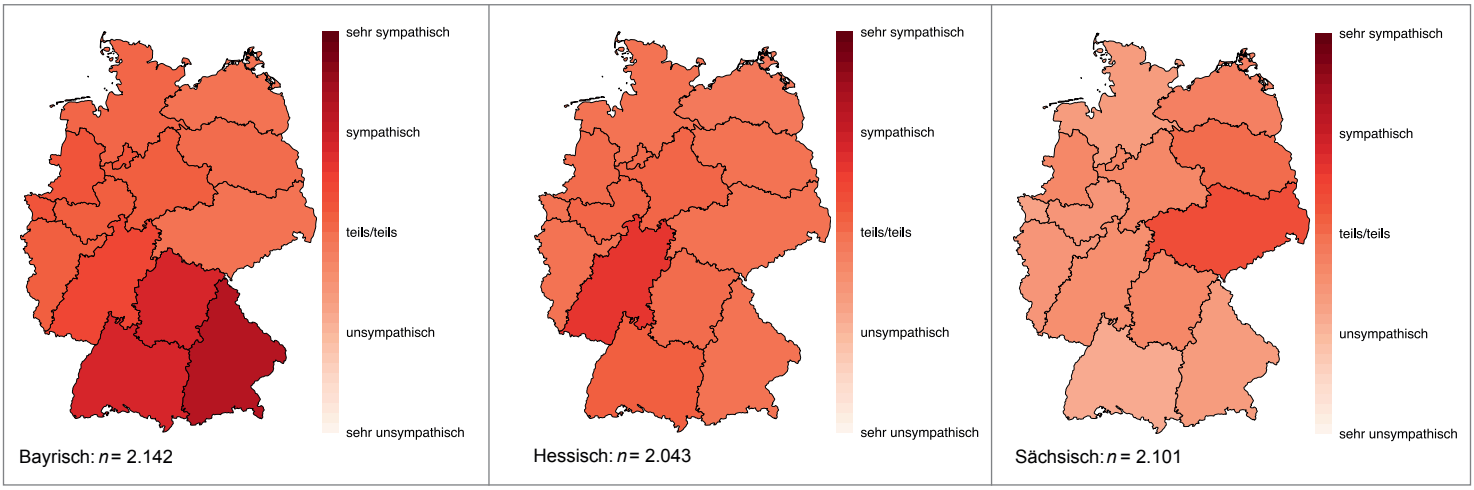



Abb. 6: Bewertung von Bayrisch, Hessisch, Sächsisch nach Sprachraum (geschlossene Frage, *Deutschland-Erhebung 2017*)

Norddeutsch kein Dialekt im engen Sinne ist, sondern es sich um eine regionale Sprechweise handelt, also um eine regional besondere, akzentuierte Form des Hochdeutschen bzw. Standarddeutschen (siehe z. B. Adler 2021, S. 7). Dabei ist „Norddeutsch" kein etablierter Terminus – weder in der Sprachwissenschaft noch unter Laien. Das rückt das „Norddeutsche" konzeptionell sehr nah an das auch bewertete „Hochdeutsch".

Schließlich gibt es ein drittes Bewertungsmuster; dieses ist die Umkehrung des zweiten Bewertungsmusters. Den Großteil der Antworten machen negative Bewertungen („unsympathisch" und „sehr unsympathisch") aus, weniger häufig ist dagegen der Anteil an positiven Antworten („sympathisch" und „sehr sympathisch"). Der Anteil an Bewertungen aus der Mittelkategorie („teils / teils") ist eher klein. In diese Gruppe fällt lediglich „Sächsisch".

## Vergleich der Antworten: offenes vs. geschlossenes Frageformat

Der direkte Vergleich der Bewertungen von Dialekten nach der offenen und nach der geschlossenen Fragestellung zeigt einige methodenspezifische Aspekte: In der offenen Frage werden frei (so frei es in einer solchen Erhebung möglich ist; soziale Erwünschtheit, Bekanntheit der Sprachen, räumliche Nähe der Länder etc. können als Einflussfaktoren nicht ausgeschlossen werden) Antworten formuliert, die nicht durch eine Liste mit vorgegebenen Bezeichnungen beeinflusst werden. Das äußert sich unter anderem durch die Vielfältigkeit der Angaben (siehe oben in den Wortwolken). Eine solch detaillierte Auflistung von Antworten ist über ein geschlossenes Abfrageformat nicht möglich, außerdem erfordern offene Antworten ein größeres Maß an Auswertungsaufwand. Vergleicht man die Antworten der offenen und der geschlossenen Frage, sind Ähnlichkeiten in den Antworten zu finden: So finden sich „Hochdeutsch", „Norddeutsch", „Bayrisch", „Niederdeutsch", „Berlinisch", „Schwäbisch" und „Hessisch" sowohl im geschlossenen Abfrageformat als auch in der offenen Frage insgesamt als positiv bewertet. Im Detail ist die Reihung der positiven Nennungen jedoch zwischen den beiden Formaten unterschiedlich. Hinzu kommt, dass Kategorien, die über die geschlossene Frage angeboten wurden, sich nicht in den offenen Nennungen finden, wie z. B. „eigener Dialekt". Insbesondere fallen jedoch laienlinguistische Bezeichnungen (z. B. „Schwarzwälderisch") und Kontextualisierungen (z. B. „Thüringisch aus dem Thüringer Waldgebiet") im geschlossenen Format weg. Unsympathisch mit überwiegend negativen Bewertungen wird in der geschlossenen Frage lediglich „Sächsisch" bewertet. Auch in der offenen Frage wird hauptsächlich „Sächsisch" als unsympathischer Dialekt genannt (die Nennung „Sächsisch" wird teilweise eingeordnet bzw. eingeschränkt: z. B. „Sächsisch (falls ganz breit)", „Zu dolles Sächsisch").

## Räumliche Verteilung der Bewertungen

Bei der Bewertung regionaler Varietäten ist davon auszugehen, dass ein Zusammenhang zwischen der (räumlichen) Nähe des eigenen Dialekts und der eigenen räumlichen Umgebung besteht. Dies zeigt sich bereits in der geschlossenen Abfrage zur Kategorie „eigener Dialekt": Da der „eigene Dialekt" fast ausschließlich positiv bewertet wird (siehe Abb. 5), ist davon auszugehen, dass sich dies auch in der räumlichen Aufteilung der Bewertungen widerspiegelt. Deshalb werden nun einige der bewerteten Varietäten genauer danach betrachtet, wie die Bewertung regional aufgeschlüsselt ist. Dafür werden die Daten nach Sprachräumen aufgeteilt (nach der Einteilung von Lameli (2013); siehe dazu Adler / Plewnia / Ribeiro Silveira (2024, S. 9), Adler / Hansen / Ribeiro Silveira i. Ersch.), die Bewertungen in numerische Werte überführt (nach dem Muster „sehr sympathisch" = 1 bis „sehr unsympathisch" = 5), aus den Ergebnissen Mittelwerte berechnet und diese in Karten visualisiert. In Abbildung 6 sind auf diese Weise die Bewertungen für „Bayrisch", „Hessisch" und „Sächsisch" dargestellt.

Zunächst fällt auf, dass die Einfärbung auf alle drei Karten in Abbildung 6 gesehen bei „Bayrisch" am dunkelsten ist. Das bedeutet, dass hier insgesamt die Bewertung im Mittel höher, also näher am Pol „sehr sympathisch" ist als bei den an-

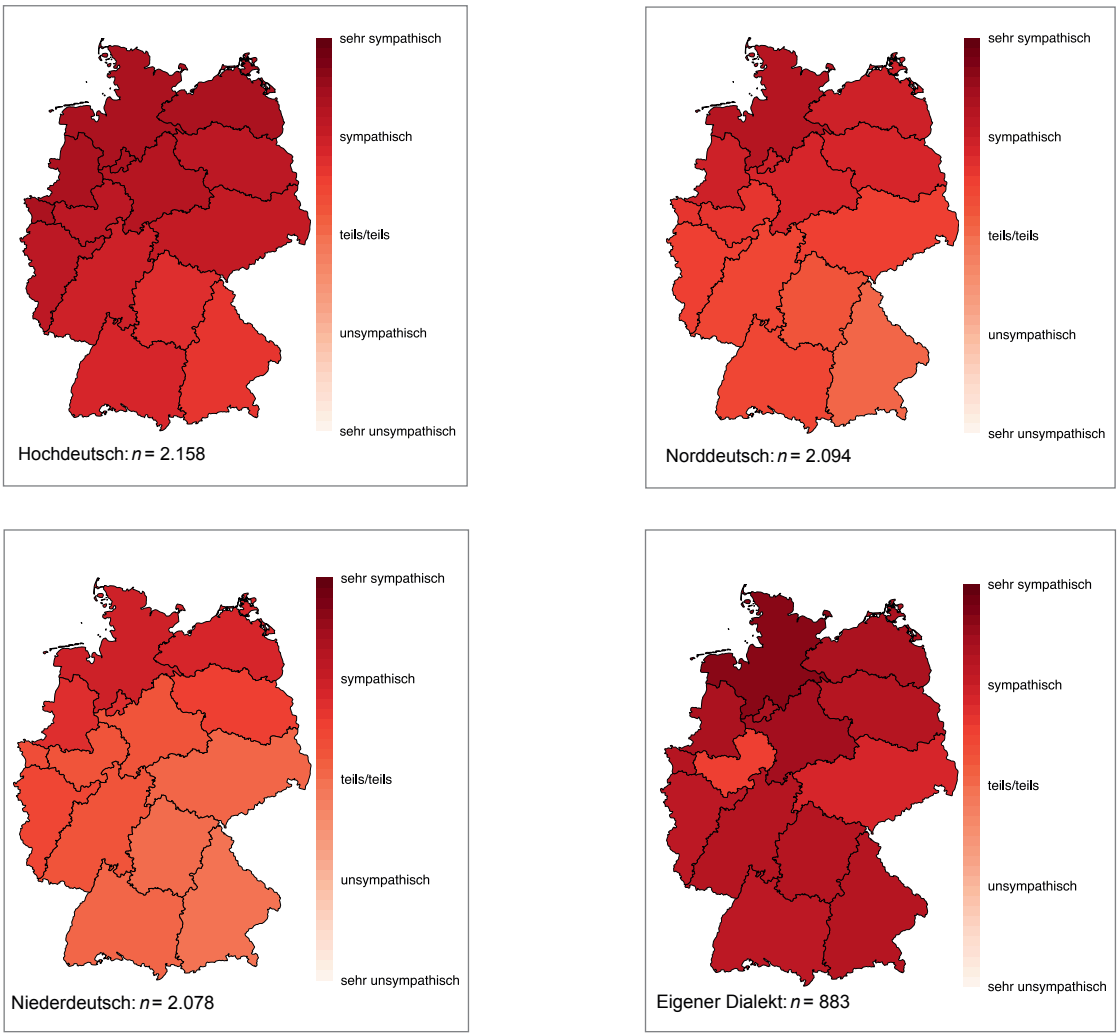



Abb. 7: Bewertung von Hochdeutsch, Norddeutsch, Niederdeutsch, eigener Dialekt nach Sprachraum (geschlossene Frage, *Deutschland-Erhebung 2017*)

deren Dialekten. Am höchsten ist die Bewertung im bairischen Sprachraum. Es handelt sich hier also um eine vorwiegend positive Eigenbewertung, d. h. die Bewertung des Dialekts aus dem eigenen Sprachraum (Autostereotyp). Die Bewertung in den angrenzenden Sprachräumen ist zwar auch recht hoch, aber weniger hoch als im Eigenraum. Am niedrigsten sind die Bewertungen in den im Osten des Landes gelegenen Sprachräumen (Nordostniederdeutsch, Brandenburgisch, östliches Mitteldeutsch; für das Detail der Sprachräume siehe Adler et al. 2024, S. 66 f.). Bei der Bewertung des „Hessischen“ (siehe Abb. 6) ist Westmitteldeutsch, also der Raum, in dem „Hessisch“ zu verorten ist, am dunkelsten eingefärbt. Hier sind demnach die Bewertungen für „Hessisch“ am höchsten. Die anderen Räume sind ähnlich eingefärbt, lediglich etwas dunkler sind die Bewertungen in einigen angrenzenden Räumen, hier fällt die Bewertung also etwas höher als im Mittel der anderen Räume aus. Am hellsten sind die Räume im Schnitt bei der Bewertung des „Sächsischen“ (siehe Abb. 6) eingefärbt. Das spiegelt die insgesamt eher häufige Frequenz der „unsympathisch“- und „sehr unsympathisch“-Antworten (siehe oben). Am höchsten fällt die Bewertung im Raum Ostmitteldeutsch aus, also dem Raum, in dem „Sächsisch“ zu verorten ist (Eigenbewertung). In den angrenzenden Räumen, am deutlichsten im Brandenburgischen, sind die Bewertungen etwas dunkler als in den entfernteren. Die niedrigsten Bewertungen für das „Sächsische“ kommen aus dem Raum Westoberdeutsch.

Anschließend zeigt Abbildung 7 die Bewertungen für „Hochdeutsch“, „Norddeutsch“, „Niederdeutsch“ und den eigenen Dialekt. Die Karte für „Hochdeutsch“ ist insgesamt sehr dunkel eingefärbt. Das bedeutet, dass „Hochdeutsch“ flächendeckend als „(sehr) sympathisch“ bewertet wird. Ähnlich zur Bewertung des „Bayrischen“ ist hier ein regionales Muster zu erkennen, jedoch umgekehrt: Die Bewertungen sind im Norden höher („sehr sympathisch“) als im Süden („sympathisch“). Üblicherweise wird „Hochdeutsch“ im Norden und im hannoveranischen Raum verortet (siehe dazu Ikenaga / Ehrlich / Conrad 2024); demnach würde es sich für den norddeutschen Raum um eine Eigenbewertung handeln. Allerdings sprechen im Wesentlichen alle Menschen in Deutschland in gewissem Maße auch Standarddeutsch bzw. Hochdeutsch. Das erklärt wohl die flächendeckend insgesamt hohe Bewertung für „Hochdeutsch“. Für das „Norddeutsche“ zeigt sich ein ähnliches Muster (das passt zur Ein-

ordnung des Norddeutschen als eine regionalspezifische Variante des Hochdeutschen bzw. Standarddeutschen, siehe oben). Die Bewertungen sind insgesamt relativ hoch, jedoch ist die Karte insgesamt etwas heller als die „Hochdeutsch"-Karte. Auch hier sind im Norden die Bewertungen höher als im Süden. „Norddeutsch" wird in den südlichen Räumen eher als „teils / teils" bewertet, in den mittleren Regionen eher „sympathisch" und im Norden „sympathisch" bis „sehr sympathisch". Für das „Niederdeutsche" verschiebt sich die Sympathiebewertung noch weiter Richtung Norden. Auch hier zeigt sich das Muster, dabei ist die Gesamteinfärbung insgesamt heller als beim „Norddeutschen". Nur in den nördlichen Regionen wird „Niederdeutsch" als „sympathisch" bewertet, in den mittleren und südlichen Regionen liegen die Bewertungen zwischen „teils / teils" und „unsympathisch". Das ist nicht besonders überraschend, ist das Niederdeutsche doch explizit die räumliche Varietät, die in Norddeutschland die Funktion eines örtlichen Dialekts ausübt (zur Frage, ob Niederdeutsch eine Sprache oder ein Dialekt ist, siehe Adler 2021). Die Karte zum „eigenen Dialekt" ist insgesamt im Vergleich aller Karten flächendeckend am dunkelsten eingefärbt. Fragt man also nur die Personen aus dem jeweils eigenen Dialektgebiet, so finden diese ihren Dialekt konstant „sehr sympathisch" oder „sympathisch" (entsprechend Abb. 5). Der „eigene Dialekt" wird über alle Dialekte hinweg also am sympathischsten bewertet. Auffällig ist hier, dass es Abweichungen in drei Räumen gibt: Im westfälischen Raum und im östlichen Mitteldeutsch sind die Flächen etwas heller eingefärbt, hier sind also die Bewertungen etwas niedriger als in den restlichen Räumen. Im nordniederdeutschen Raum sind die Bewertungen hingegen am höchsten.

Anhand der Visualisierung nach Sprachräumen sind verschiedene Muster zu erkennen:

1) Dialekte werden von Personen, die im zugehörigen Sprachraum verortet sind, als (sehr) sympathisch bewertet (positives Autostereotyp).
2) Dialekte werden von Personen aus dem zugehörigen Sprachraum positiver bewertet als von Personen aus anderen Regionen. Die Eigenbewertungen von Dialekten sind also unabhängig von der Gesamtbewertung höher als die der Fremdbewertungen (Auto- vs. Heterostereotyp).
3) Offensichtlich gibt es einen gewissen Nähe-Distanz-Effekt, denn über alle Dialekte hinweg ist eine dunklere Einfärbung – und damit eine höhere Bewertung – der angrenzenden Regionen zu sehen als in den Regionen, die eine größere Distanz zum entsprechenden Raum haben.

Darüber hinaus gibt es Dialekte, die überregional Bewertungen hervorrufen (z. B. „Bayrisch", „Sächsisch"), und es gibt Dialekte, die eher zu regional begrenzten Bewertungen führen und überregional weniger, also vermutlich weniger prominent (bekannt) sind (z. B. „Hessisch").

## Zusammenfassung

Im diachronen Vergleich der *Deutschland-Erhebung 2017* und der *Deutschland-Erhebung 2008* finden sich in der offenen Bewertung der sympathischen Dialekte im oberen Bereich, also bei den am häufigsten genannten Dialekten, kaum Unterschiede. Als „(sehr) sympathisch" werden sowohl 2008 als auch 2017 vor allem „Bayrisch", „Schwäbisch", „Norddeutsch" und „Sächsisch" genannt. Bei den offenen Bewertungen zu den unsympathischen Dialekten finden sich bei den häufigen Nennungen keine Unterschiede. Sowohl 2008 als auch 2017 werden als unsympathische Dialekte „Sächsisch", „Bayrisch" und „Schwäbisch" genannt. Auffällig ist, dass es eine Überschneidung der offenen Nennungen in der Frage nach sympathischen und unsympathischen Dialekten gibt. In beiden Fällen, wenn auch anders gereiht, werden von den meisten Befragten „Bayrisch", „Schwäbisch" und „Sächsisch" genannt. Diese Dialekte scheinen also zu polarisieren. Weitere Ergebnisse aus der *Deutschland-Erhebung 2017* über Bewertungen und Einschätzungen regionaler Sprechweisen in Deutschland werden in der Publikation Adler / Plewnia / Ribeiro Silveira (i. Vorb.) vorgestellt. ■

## Literatur


Adler, Astrid (2021): Language or dialect, that is the question. How attitudes affect language statistics using the example of low German. In: Languages 6, 1, S. 1-26.

Adler, Astrid / Hansen, Karolina / Ribeiro Silveira, Maria (i. Ersch.): German dialect regions as spatial units: an instrument for data analysis tool. Special Issue. In: Review of Regional Research.

Adler, Astrid / Plewnia, Albrecht / Ribeiro Silveira, Maria (2024): Dialektkompetenz und Dialektgebrauch in Deutschland. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.

Adler, Astrid / Plewnia, Albrecht / Ribeiro Silveira, Maria (i. Vorb.): Bewertungen von Dialekten und regionalen Varietäten in Deutschland. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.

Ikenaga, Hana / Ehrlich, Stefan / Conrad, François (2024): „Königreich des Hochdeutschen" – Die Tradierung des Hochdeutsch-Mythos in Hannover. In: Kwekkeboom, Sarah / Langhanke, Robert / Limper, Juliane / Vorberger, Lars (Hg.): Wahrnehmungs- und variationslinguistische Arbeiten zur Regionalsprache. In: Linguistik Online 128, 4, S. 81-99.

Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. Berlin / Boston: de Gruyter.


## Anmerkungen

[1] Die Interviewerinnen und Interviewer wurden beispielsweise dazu angewiesen, bestimmte Formen genau zu notieren, z. B. „Österreichisch", „Schweizerisch" und auch umgangssprachliche Umschreibungen wie z. B. „Küstendeutsch".

[2] Abgebildet sind die ungewichteten Rohdaten, die bis auf Korrekturen von offensichtlichen Tippfehlern unbearbeitet sind. Je größer ein Dialektname in der Wortwolke dargestellt ist, desto häufiger wurde dieser als Antwort angegeben.

[3] Das ist deshalb besonders hervorzuheben, weil sich die in beiden Erhebungen eingesetzten Methoden unterscheiden: 2008 wurden die Interviews telefonisch durchgeführt, 2017 in Präsenz; 2008 wurde die Abfrage prinzipiell offen, jedoch zur Unterstützung der Interviewerinnen und Interviewer mit einer ergänzbaren Liste an Kategorien gestellt, 2017 gab es für die offene Abfrage keinerlei Vorgaben (siehe oben).

[4] Die geschlossene Abfrage wurde nur bei der *Deutschland-Erhebung 2017* eingesetzt. Der Frage war dieser Einleitungssatz vorangestellt: „Jetzt möchten wir gern Ihre Meinung zu verschiedenen deutschen Dialekten hören."

[5] Die zur Bewertung vorgelegten Varietäten wurden auf der Grundlage der Ergebnisse der Dialektbewertungen der vorangegangenen *Deutschland-Erhebung 2008* ausgewählt.

## Bisher erschienen in der SPRACHREPORT-Reihe „Sprache in Zahlen"

Folge 1 Spracheinstellungen in Deutschland – Was die Menschen in Deutschland über Sprache denken (Heft 4/2020).
Folge 2 Welche Dialekte werden in Deutschland gesprochen? (Heft 1/2021).
Folge 3 Welche Dialekte werden in der Familie weitergegeben? (Heft 2/2021).
Folge 4 Welche Sprachen werden in Deutschland gesprochen? (Heft 3/2021).
Folge 5 Einstellungen zu Sprachen und mehrsprachigen Kindergärten (Heft 4/2021).
Folge 6 Welche Fremdsprachen werden in Deutschland gesprochen? (Heft 1/2022).
Folge 7 Dialekt und Beruf: Neue Daten zu Dialekten in Deutschland (Heft 3/2022).
Folge 8 Dialekt und regionale Färbung im beruflichen Umfeld (Heft 4/2022).
Folge 9 Dialekt und Hochdeutsch im Beruf (Heft 1/2023).
Folge 10 Eine neue IDS-Erhebung zu Spracheinstellungen: Die *Deutschland-Erhebung 2022* (Heft 2/2023).
Folge 11 Welche Veränderungen fallen Menschen in der deutschen Sprache auf? (Heft 3/2023).
Folge 12 Welche Sprachen finden Menschen in Deutschland sympathisch? (Heft 1/2024).
Folge 13 Welche Fremdsprachen sollen in der Schule unterrichtet werden? (Heft 2/2024).
Folge 14 Regionales Sprechen im Zeitvergleich (Heft 3/2024).
Folge 15 Ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache? (Heft 1/2025).
Folge 16 Wie nehmen Menschen in Deutschland Veränderungen im Sprachgebrauch wahr und was haben sie selbst verändert? (Heft 2/2025).

Johanna Tausch

# WER SPRICHT (NOCH) DEUTSCH IN TSCHECHIEN? – ÜBER MODERNE MEHRSPRACHIGKEITS-KONSTELLATIONEN

Johanna Tausch ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache im Projekt „Sprachminderheiten- und Mehrsprachigkeitskonstellationen unter Beteiligung des Deutschen".

## Abstract

In der Geschichte der Region, die heute die Tschechische Republik ist, spielte über Jahrhunderte neben der tschechischen auch die deutsche Sprache eine relevante Rolle. Durch die Vertreibung eines Großteils der sogenannten ‚Sudetendeutschen' nach dem zweiten Weltkrieg, weitere Abwanderung nach Deutschland aufgrund der suppressiven Politik in der darauffolgenden kommunistischen Phase und die weitgehende Assimilation der verbliebenen Deutschen hat die deutsche Sprache in Tschechien bis heute jedoch deutlich an Relevanz verloren. Nichtsdestoweniger gibt es nach wie vor Deutsch-Muttersprachler/-innen in der Tschechischen Republik. Neben Angehörigen der ‚traditionellen' deutsch(sprachig)en Minderheit ziehen immer wieder auch Menschen aus deutschsprachigen Ländern in die Tschechische Republik, meist aus beruflichen Gründen. Darüber hinaus gibt es viele Deutschlernende, deren Interesse beispielsweise in der Familienhistorie, Chancen auf dem Arbeitsmarkt oder der deutschen Kultur und Literatur begründet liegt. So entstehen verschiedene Interessengruppen, für die die deutsche Sprache im Alltag eine größere oder kleinere Relevanz besitzt.

Um nähere Erkenntnisse über die gegenwärtige Stellung der deutschen Sprache in der Tschechischen Republik zu gewinnen, wurden im Jahr 2023 leitfadengestützte Interviews mit 23 Auskunftspersonen geführt, in deren Leben Deutsch (zu einem bestimmten Zeitpunkt) eine relevante Rolle spielt(e). Im vorliegenden Beitrag soll es neben gesellschaftlichen und politischen Hintergründen darum gehen, wer diese Menschen sind und was sie über die deutsche Sprache und ihre Zukunft in Tschechien denken.

## Einleitung

> wenn ich die möglichkeit hab deutsch zu sprechen dann sprech ichs gerne[1] [Cz020m][2]

Für viele Menschen in Tschechien spielt die deutsche Sprache (noch immer) eine relevante Rolle in ihrem Leben, sei es als Sprache der Familie, der Herkunft oder des Berufs. Den meisten geht es dabei ähnlich wie Cz020m, dem Sprecher des Eingangszitats: Sofern sich eine Möglichkeit bietet, die deutsche Sprache oder einen deutschen Dialekt zu sprechen (wobei es sich bei verschiedenen Personen aufgrund unterschiedlicher Lebensgestaltung sehr unterscheidet, wie oft sich eine solche Möglichkeit bietet), so wird diese Möglichkeit gern genutzt. Aus gesellschaftlicher Sicht haben Deutsch und Tschechisch eine seit vielen Jahrhunderten andauernde gemeinsame Historie und auch heute noch bietet die deutsche Sprache in der Tschechischen Republik regelmäßig Anlass zu politischen Diskussionen. Der vorliegende Beitrag möchte einen kleinen Überblick über die gemeinsame Geschichte, gegenwärtige Entwicklungen und Sprachbiografien sowie Einstellungen von Sprecherinnen und Sprechern des Deutschen in Tschechien bieten.

## Die deutsch-tschechische Geschichte

Die deutsche Sprache hat auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik eine lange Tradition.[3] Erste Siedler aus dem deutschsprachigen Raum kamen vermutlich im Zuge der sogenannten ‚Ostsiedelung' (ca. 9.-11. Jahrhundert) und besiedelten zumeist die bis dahin unbevölkerten bewaldeten und zum Teil bergigen Regionen des heutigen tschechischen Grenzlandes, um die raue Landschaft zu bewirtschaften. Doch auch in den urbaneren Gebieten bekam die deutsche Sprache einen zunehmend hohen Stellenwert. Einen Höhepunkt der Stellung der deutschen Sprache in der deutsch-tschechischen Geschichte stellt dabei im Jahre 1348 die Gründung der ersten deutschsprachigen Universität durch Karl IV. dar, der Karls-Universität in Prag (heute Univerzita Karlova).

### DEUTSCHE UND TSCHECHEN HABEN EINE LANGE GEMEINSAME GESCHICHTE

Bis heute wirken vor allem die Zeit der k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn von 1867 bis 1918 sowie die Ereignisse und Turbulenzen des 20. Jahrhunderts nach. Denn die Vormachtstellung des Deutschen während der Zeit, als die heutige Tschechische Republik zu Österreich-Ungarn gehörte, führte vermehrt zum Unmut der slawischsprachigen Bevölkerung. In der Zwischenkriegszeit war zwar besonders Prag ein Ort, an dem Menschen verschiedenster kultureller und religiöser Hintergründe zusammenkamen und in verschiedenen Sprachen kommunizierten. Allerdings fand diese Kommunikation nur begrenzt miteinander (das heißt zwischen den Kulturen und Sprachen) statt, wie sich Peter Demetz erinnert:

> Mit seinen unterschiedlichen ethnischen und religiösen Gruppen war Prag immer eine doppelte oder dreifache Stadt gewesen, insgeheim jedenfalls, denn Tschechen und Deutsche – oder


<https://doi.org/10.14618/sr-3-2025-tau>

> Juden – zogen dieses oder jenes Kaffeehaus vor, lebten in diesem oder jenem Viertel. Die Tschechen hätten niemals das (später in Deutsches Haus umbenannte) deutsche Casino betreten, wenige Deutsche besuchten je das Café Slavia, wo seit Jahrzehnten tschechische Intellektuelle zusammenkamen, und das von Franz Kafka vielbewunderte reisende jiddische Theater konnte sicher sein, im alten Café Savoy ein williges Publikum zu finden. Die Okkupation verhärtete die Trennlinien zu fatalen Grenzen, und als im Frühsommer 1939 die ersten judenfeindlichen Stadtverordnungen veröffentlicht wurden, verwandelte sich die moderne Stadt, die gestern noch ein lebendiger, für alle offener Raum gewesen war, wieder in einen ungeordneten, geradezu mittelalterlichen Flickenteppich mit strengen Trennungen und brutaler Ausgrenzung. (Demetz 2019, S. 80)

Mit dem Münchner Abkommen, der damit beschlossenen Angliederung der ‚sudetendeutschen' Gebiete an das Deutsche Reich und der nur wenige Monate später erfolgten Besetzung der von Hitler als ‚Rest-Tschechei' bezeichneten Gebiete endete das überwiegend friedliche Nebeneinander der Kulturen und Sprachen. In den Jahren 1945 und 1946 wurden ca. drei Millionen Deutsche aus Tschechien nach Deutschland vertrieben oder flohen aus Angst vor Racheakten der tschechischen Bevölkerung. Nur wenige hunderttausend Menschen deutscher Abstammung blieben im Land, beispielsweise, weil sie als Facharbeiter benötigt wurden.

Die restriktive Politik des Kommunismus tat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Übriges, sodass viele Angehörige der deutschen Minderheit auch in dieser Zeit noch nach Deutschland ausreisten oder sich assimilierten. Viele gaben ihre Sprache und Kultur auf, stoppten deren Weitergabe an Kinder und Enkel oder lebten sie zumindest nicht mehr öffentlich aus. Der schwedische Journalist Richard Swartz lebte in den 1970er Jahren einige Zeit in Prag und schildert die damalige Situation wie folgt:

> Hin und wieder kommt es zum Streit darüber, wie tschechisch oder wie deutsch das historische Prag war, oder wie böhmisch oder österreichisch, um genau zu sein. Die wenigen Juden und Deutschen, die es noch gibt, ziehen es vor, als Tschechen aufzutreten. Selten geben sie ihre Wurzeln preis, außer ein Fremder wie ich macht sie neugierig. (Swartz 2019, S. 43)

Heute hat sich – unter anderem durch den *Vertrag über gute Nachbarschaft* aus dem Jahr 1992, die *Deutsch-Tschechische Erklärung über die gegenseitigen Beziehungen und deren künftige Entwicklung* von 1997 und Tschechiens Beitritt zur Europäischen Union 2004 – die Situation deutlich entspannt. Die deutsche Minderheit hat beispielsweise mit der *Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik* eine öffentliche Vertretung, das *LandesECHO* berichtet monatlich über deutschsprachige Events und relevante politische Entwicklungen, Deutsch kann in der Schule als Fremdsprache erlernt werden und Tschechien ist ein beliebtes Ziel für Reisende aus dem deutschsprachigen Raum. Dennoch gibt es nach wie vor Themen, die im Zusammenhang mit der Stellung der deutschen Sprache und Kultur sowie den mit ihr verbundenen Rechten und Angeboten stehen, die in der tschechischen Gesellschaft diskutiert werden.

Das Haus Reinowitz in Jablonec nad Nisou (dt. Gablonz an der Neiße): Das Fachwerkhaus stammt aus dem 17. Jahrhundert und sollte nach der Wende abgerissen werden. Durch eine Initiative des in der Tschechoslowakei geborenen und vertriebenen Heimatforschers Franz Rieger konnte das Gebäude jedoch erhalten und saniert werden. Seit 1998 beherbergt es nun eines der Begegnungszentren der deutschen Minderheit in Tschechien.

## Gegenwärtige sprach(en)politische Entwicklungen

In den letzten Jahren ist die politische Diskussion um die deutsche Sprache in Tschechien vor allem von zwei Bewegungen gekennzeichnet. Auf der einen Seite diskutierten Politiker/-innen lange darüber, ob die Pflicht zum Erlernen einer zweiten Fremdsprache, die erst 2013 eingeführt wurde (vgl. Dovalil 2019, S. 702), wieder abgeschafft werden soll. Als Gründe hierfür wurden beispielsweise der finanzielle Aufwand und notwendige personelle Ressourcen genannt sowie die Meinung geäußert, dass Englisch (wenig überraschend seit einigen Jahren die mit Abstand am häufigsten gewählte erste Fremdsprache in Tschechien, vgl. ebd., S. 704) ausreichend sei. Da derzeit im Bereich der zweiten Fremdsprache am häufigsten Deutsch gewählt wird (vgl. ebd.), würde eine Abschaffung der Pflicht sehr wahrscheinlich in Zukunft zu einer deutlich geringeren Anzahl an Deutschlernenden führen. Derzeit ist jedoch eine Änderung des Rah-

In Karlsbad (Karlovy Vary) finden sich noch immer viele Inschriften an Häusern auf Deutsch, in der Regel ohne eine tschechische Übersetzung. So auch bei dieser Tafel an einer Karlsbader Hauswand, die besagt: „Hier wohnte Goethe 1786".

menbildungsprogramms in Planung, die eine Beibehaltung von Deutsch als zweiter Fremdsprache vorsieht (neben Spanisch und Französisch, während Russisch künftig nicht mehr angeboten werden soll), und die voraussichtlich 2027 in Kraft treten wird (vgl. Halfmann 2025a und 2025b). Die geplanten Änderungen sind unter anderem für die deutsche Minderheit insofern relevant, als es gegenwärtig überwiegend keinen muttersprachlichen Unterricht in Deutsch gibt.

Möglicherweise könnte sich das jedoch bald ändern.

## ZWISCHEN SPRACHE UND NATIONALITÄT BESTEHT NICHT ZWINGEND EIN ZUSAMMENHANG

### Die deutsche Sprache wird in Tschechien seit Anfang 2024 stärker geschützt

Denn auf der anderen Seite konnte Anfang 2024 durchgesetzt werden, dass zumindest in einigen ausgewählten Kreisen der Schutz der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Charta für Regional- oder Minderheitensprachen ausgedehnt wird. Bis zum Jahr 2023 galt in allen Teilen des Landes Stufe II für die deutsche Sprache. In den Okresy (= Landkreisen) Cheb (Eger), Sokolov (Falkenau), Karlovy Vary (Karlsbad), Ústí nad Labem (Aussig), Liberec (Reichenberg), Svitavy (Zwittau), Opava (Troppau) und Česky Krumlov (Krummau) wurde dieser Schutz nun auf Stufe III angehoben. Das bedeutet unter anderem, dass in diesen Kreisen zukünftig muttersprachlicher Unterricht möglich sein sollte.

### Wie viele Deutsch(sprachig)e gibt es?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, etwas darüber herauszufinden, wer in der Tschechischen Republik heute Deutsch spricht. Ein erster Ansatzpunkt ist dabei häufig die Beschäftigung damit, wie viele Menschen in Tschechien leben, die sich der deutschen Nationalität zugehörig fühlen. Alle zehn Jahre werden solche und ähnliche Daten in der Tschechischen Republik im Rahmen des Zensus abgefragt. Die Beantwortung der Frage nach der / den Nationalität/en findet allerdings auf freiwilliger Basis statt. Die Ergebnisse zeigen, dass die Zahl derer, die beim Zensus angeben, sich der deutschen Nationalität zugehörig zu fühlen, stetig abnimmt. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ca. ein Drittel der Befragten die deutsche Nationalität angab, sank die Zahl nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere aufgrund von Flucht und Vertreibung der Mehrzahl an Deutschen auf unter zwei Prozent im Vergleich zur tschechischen Gesamtbevölkerung und liegt seit den 1970er Jahren gar unter einem Prozent (vgl. <https://web.archive.org/web/20080924012802/http://www2.czso.cz/csu/redakce.nsf/i/nemecka_narodnost> Stand: 2.12.2024). Besonders interessant ist jedoch die Differenz zwischen den Werten der letzten beiden Zensusbefragungen: Während 2011 noch 18.658 Personen eine deutsche Nationalität angaben, stieg dieser Wert im Jahr 2021 auf 24.190 Personen. Steigt also die Zahl der ‚Deutschen' in der Tschechischen Republik wieder?

Ganz so einfach ist es natürlich nicht – aus mehreren Gründen: Zunächst ist die Angabe im Zensus wie bereits erwähnt freiwillig. Besonders in Bezug auf die Jahre und Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg und während des Kommunismus, als Deutsch geächtet war, muss hinterfragt werden, ob tatsächlich alle Menschen, die sich ‚deutsch' fühlten, sich auch entsprechend im Zensus deklarierten. Die Zahlen könnten zu dieser Zeit in der Realität entsprechend höher gewesen sein. Besonders wichtig für die aktuellen Zahlen ist aber, dass erst im Zensus 2021 die Möglichkeit hervorgehoben wurde, auch zwei Nationalitäten anzugeben (eine Auswahl von drei oder mehr Nationalitäten ist allerdings nicht möglich). Die Zahl der 24.190 Personen ist eine Zusammenrechnung von Personen, die die deutsche Nationalität allein oder neben einer weiteren angegeben haben. Für ausschließlich die deutsche Nationalität entschieden sich nur 9.128 Personen (vgl. Eisch/Rommel 2022). Es darf daher bezweifelt werden, dass es sich tatsächlich um einen Anstieg handelt.

Im Hinblick darauf, welchen Status Deutsch in Tschechien hat, stellt sich im Vergleich zur Nationalität jedoch die Frage nach der Muttersprache als mindestens genauso interessant dar. Die Muttersprache/n wurden 2021 direkt im Anschluss an Nationalität und ebenfalls freiwillig abgefragt. Dabei ga-

ben knapp 32.000 Menschen an, Deutsch neben einer oder mehreren weiteren Sprachen als Muttersprache zu haben (davon etwas weniger als die Hälfte in der Region Prag), knapp 10.000 Personen gaben Deutsch als alleinige Muttersprache an (vgl. <https://scitani.gov.cz/language-mother-tongue#skupina-57096> Stand: 2.12.2024).

Bringt man nun die Ergebnisse der beiden Fragen aus dem Zensus 2021 zusammen, so lässt sich feststellen, dass mehr Personen Deutsch als Muttersprache angegeben haben als sich Personen der deutschen Nationalität zugehörig fühlen.

## VIELE UNTERSCHIEDLICHE SPRECHERGRUPPEN PRÄGEN DEN STATUS DES DEUTSCHEN IN TSCHECHIEN

Dies zeigt, dass sich aus Nationalität nicht gleichzeitig auch eine Kompetenz in der entsprechenden Sprache ableiten lässt und umgekehrt. So kam zum Beispiel Nekvapil (2000, 2003) zu dem Ergebnis, dass in der Tschechischen Republik ‚Deutsche' leben, die gar kein Deutsch sprechen (sondern Tschechisch) und ‚Tschechen', die gar kein Tschechisch sprechen (sondern Deutsch bzw. einen deutschen Dialekt). Auch Dück (2014) konnte für die deutsche Minderheit im Kaukasus aufzeigen, dass zwischen der / den gesprochenen Sprache/n und der eigenen Identität nicht zwingend ein Zusammenhang bestehen muss. Die Einklammerung, die Ammon bei der Beschreibung der deutschen Minderheit – „Deutsch-(sprachig)e" – anwendet, hat daher durchaus ihre Berechtigung (vgl. Ammon 2015, S. 329).

Über die Fraglichkeit eines Zusammenhangs zwischen Sprache und Nationalität hinaus gilt es zu bedenken, dass die Freiwilligkeit der Angabe bei beiden Fragen dazu führen kann, dass eine der Fragen beantwortet wird, die andere jedoch nicht. Insbesondere bei Personen, die sich mehr als zwei Nationalitäten zugehörig fühlen oder die mehr als zwei Sprachen als ihre Muttersprache betrachten, könnte das Verweigern einer Antwort eine attraktive Alternative darstellen. Hinzu kommt, dass Personen, die Deutsch erst im Laufe ihres Lebens als Fremdsprache erlernt haben, die Verbindung zur deutschen Nationalität (sofern sie sich dieser nicht aufgrund von Vorfahren zugehörig fühlen) und zur deutschen Sprache sehr wahrscheinlich nicht im Zensus angeben. Dennoch stellen auch diese Sprecher/-innen eine relevante Gruppe Deutschsprechender dar. Insgesamt zeigt sich also, dass aufgrund solcher Daten lediglich eine grobe Einschätzung hinsichtlich der Zahl der Deutsch(sprechend)-en möglich ist.

### Wer sind die Sprecher/-innen des Deutschen in Tschechien?

Wer sind nun die Menschen, die heute in der Tschechischen Republik leben und Deutsch sprechen? Im Jahr 2023 wurden in Tschechien mit 23 Sprecher/-innen des Deutschen sprachbiographische Interviews durchgeführt, um einen kleinen Einblick in die sprachlichen Lebenswelten von Deutschsprechenden zu erhalten. Auf die Frage „Sprechen Sie Deutsch?" meldeten sich Menschen mit den verschiedensten Hintergründen. So umfasst der Datensatz Interviews mit Personen,

- die der ‚traditionellen' Minderheit angehören (i.d.R. zur Zeit des Zweiten Weltkrieges bis wenige Jahrzehnte danach geboren und mit deutschsprachigen Eltern aufgewachsen, mit einem deutschen Dialekt als L1);
- die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und meist aus beruflichen Gründen als sogenannte ‚Expatriates' nach Tschechien kamen und die häufig später durch eine/-n tschechische/-n Partner/-in ihren Wohnsitz in die Tschechische Republik verlegt haben (wobei die Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Gesprächs zwischen wenigen Jahren und mehreren Jahrzehnten schwankt und die Tschechischkenntnisse sehr unterschiedlich ausgeprägt sein können);
- die Kinder von ‚gemischten' Partnerschaften mit einem deutsch(sprachig)en und einem tschechisch(sprachig)en Elternteil sind (wahlweise geboren in Deutschland oder Tschechien und nicht zwingend im Land ihrer Geburt auch aufgewachsen);
- die in Tschechien geboren und (teilweise) aufgewachsen sind, aber aufgrund politischer Umstände oder aus beruflichen oder partnerschaftlichen Gründen einen relevanten Teil ihres Lebens in Deutschland verbracht haben (im Fall von politisch bedingter Migration haben diese Menschen unter Umständen auch Fluchterfahrungen gemacht);
- die zwar mit Tschechisch als L1 aufgewachsen sind, aber in der Familie (z. B. durch eine deutschsprachige Großmutter) immer wieder auch in Kontakt mit dem Deutschen kamen, die Sprache aber meist erst später im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts oder eines Auslandsaufenthaltes (im Fall der vorliegenden Daten in Deutschland oder Österreich) erlernt haben;

- die in der Familie keinerlei Bezug zum Deutschen haben oder hatten und Deutsch erst in der Schule oder gar im Studium als Fremdsprache gelernt haben – und die sich zum Teil heute die Sprache aus beruflichen Gründen, aus Interesse an der Sprache und Kultur oder wegen deutschsprachigen Partner/-innen erhalten – oder für die Deutsch im derzeitigen Alltag eigentlich gar keine Rolle spielt, aber trotzdem noch immer passiv im Repertoire vorhanden ist.

## DEUTSCH(SPRACHIG)E IN TSCHECHIEN SEHEN MEHRSPRACHIGKEIT OFT ALS CHANCE

Die Übergänge zwischen diesen einzelnen Gruppen sind selbstverständlich fließend: Wer zum Beispiel in Tschechien mit Deutsch aufgewachsen ist, kann gleichzeitig auch das Kind einer ‚gemischten' tschechisch-deutschen Partnerschaft sein. Insbesondere bei Angehörigen der ‚traditionellen' deutschen Minderheit ist es zudem häufig so, dass die Erstsprache ein deutscher Dialekt ist oder war und Standarddeutsch erst später, im Rahmen von muttersprachlichem oder Fremdsprachenunterricht erlernt wurde. Auch verschiedene Motivationen zum individuellen oder familiären Erhalten des Deutschen schließen sich nicht gegenseitig aus – Deutsch kann sowohl im beruflichen Kontext als auch innerhalb einer Partnerschaft verwendet werden (dies ist bei genauerem Blick sogar ein häufiger Fall) und die Motive für das Erlernen und Erhalten von Deutsch können in der Familienhistorie, in beruflichen Chancen oder ganz anderen, individuellen Interessen begründet liegen. Es handelt sich daher bei den angesprochenen Gruppen lediglich um Prototypen von Sprecherbiografien, die sich aus den erhobenen Daten rekonstruieren lassen.[4]

Zusammengenommen prägen trotz ihrer Unterschiede all diese Sprechergruppen die Stellung der deutschen Sprache in der Tschechischen Republik. Die Erforschung lediglich einer Teilgruppe der deutschsprachigen Gemeinschaft, beispielsweise durch einen Fokus auf Dialekt, Sprachkontakt und Sprachwechselprozesse einer ‚traditionellen' Minderheit, wie es im Kontext von Sprachinselforschung (noch immer) häufig der Fall ist, würde einen Überblick zur gesellschaftlichen wie politischen Relevanz nicht möglich machen (vgl. Erläuterungen hierzu bei Marten 2024, S. 16). Darüber hinaus zeigt sich, wie oben angedeutet, dass eine strikte Abgrenzung der einzelnen Gruppen untereinander oft nicht möglich ist. Die deutsch(sprachig)e Minderheit in Tschechien ist bei weitem keine homogene Gruppe – wobei bezweifelt werden darf, dass sie das jemals war – und wird zunehmend geprägt durch moderne Formen der Mehrsprachigkeit, die durch Arbeitsmigration, interkulturelle / intersprachliche Beziehungen und aktuelle Möglichkeiten des Sprachenlernens entstehen. Dies wird von meinen Kolleg/-innen des Projekts *Sprachminderheiten- und Mehrsprachigkeitskonstellationen unter Beteiligung des Deutschen* auch für andere Länder mit einer deutschen Minderheit berichtet. So erläuterte Heiko Marten in SPRACHREPORT 3/2024 zur Situation des Deutschen in Lettland: „Eine Abgrenzung von Sprachpraktiken und Engagement durch die Minderheit und andere Deutschsprachige ist nicht möglich" (Marten 2024, S. 22); und Katharina Dück betont in SPRACHREPORT 4/2024 in Bezug auf Usbekistan: „Die Usbekistandeutschen sind keine homogene Community der deutschsprachigen Minderheit in Usbekistan" (Dück 2024, S. 27).

### Spracheinstellungen von Deutschsprechenden in Tschechien

Was denken Menschen, die in Tschechien leben und (auch) Deutsch sprechen, im Jahr 2023 über Mehrsprachigkeit, die deutsche Sprache und ihre Zukunft im Land? Die Antworten hierauf sind vielfältig, dennoch lassen sich auch einige Gemeinsamkeiten finden. Dazu gehört zum Beispiel, dass sich die Sprecherinnen und Sprecher der Relevanz einer Sprache als Werkzeug der Verständigung überaus bewusst sind und die verschiedenen Situationen, in denen ihnen dies positiv oder negativ aufgefallen ist, reflektieren und im Gespräch ansprechen. Das Beherrschen mehrerer Sprachen wird zumeist als Gewinn wahrgenommen, die Zukunft spe-

In der evangelischen Kirche Sankt Martin in der Mauer (Prag) finden sowohl tschechischsprachige als auch deutschsprachige Gottesdienste statt. Die Ankündigung an der Außenwand der Kirche erfolgt nur in der jeweiligen Veranstaltungssprache.

ziell der deutschen Sprache in Tschechien erscheint einigen jedoch nicht sehr sicher. Beides äußert beispielsweise Cz014f (*1973 in Cz), die Deutsch als Fremdsprache erlernt hat und immer wieder aktiv versucht, die Sprache in den Alltag zu integrieren und sich selbst Verwendungsmöglichkeiten zu schaffen:

> da ich hier immer um die deutsche sprachmöglichkeiten kämpfen muss ist es mir immer lieber und macht mich fröhlicher deutsch zu sprechen | aber gleichzeitig muss ich zugeben hätte ich in deutschland gewohnt und keine möglichkeit tschechisch zu sprechen dann natürlich würde ich auch nach tschechischer sprache sehnen denke ich | beide sprachen sind hier [Cz014f]

Cz011f (*1959 in Cz) hat als Erstsprache einen deutschen Dialekt von den Eltern gelernt, gehört also der ‚traditionellen' deutschen Minderheit in Tschechien an. Seit vielen Jahren ist sie Fremdenführerin und macht ihre Führungen auch auf Deutsch. Sie berichtet allerdings darüber, dass unter ihren Kolleginnen und Kollegen immer weniger Deutschsprechende zu finden sind, obwohl viele der Tourist/-innen aus Deutschland kommen. Cz011f vermutet die Gründe darin, dass deutsche Tourist/-innen in der Regel auch Englisch können und die deutsche Sprache im Vergleich zu anderen Sprachen als weniger modern wahrgenommen wird:

> ich merke das auch in meinem beruf dass jetzt nach corona sind viele reiseleiter neue junge gekommen aber nicht in deutsch sprech/ die nicht die die deutsch die führungen machen | also wir haben bestimmt nicht so viel neue junge dabei die deutsche führungen machen wie die die englische oder spanische italienische was ein bisschen attraktiver ist | wobei die meisten touristen sind die [[lacht] deutschsprachigen] hier [Cz011f]

Ebenfalls eine Angehörige der ‚traditionellen' deutschen Minderheit in Tschechien ist Cz016f (*1941 in Cz). Als Kind erlebte sie den Zweiten Weltkrieg und die darauffolgende Vertreibung, ihre Familie blieb jedoch in Tschechien. Im Interview berichtet sie über die Methoden, mit denen deutsche Kinder in der Nachkriegszeit innerhalb kürzester Zeit Tschechisch lernen mussten und wie sie selbst beim Spielen von anderen Kindern für ihre deutsche Abstammung verspottet wurde. Die Erfahrungen prägen sie bis heute, sodass sie ihr eigenes Verhältnis sowohl zu Deutsch als auch zu Tschechisch als äußerst belastet wahrnimmt. Dagegen betrachtet sie Englisch, das sie ebenfalls gelernt hat, als eine Art Zufluchtssprache, mit der sie nichts falsch machen kann:

> ich spreche sehr gerne englisch denn da fühl ich mich frei | wenn ich deutsch spreche dann bin ich irgendwie behindert da hab ich das schuldgefühl oder ich will nicht auffallen ich will niemanden reizen | wenn ich tschechisch spreche dann denk ich daran wie scheußlich mich die lehrerin behandelt hat wie schlimm das war tschechisch zu lernen | also da bin ich traurig [lacht] [...] | aber englisch [...] da fühl ich mich frei und da tu ich niemandem weh [Cz016f]

Für Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen, die diese Form der Unterdrückung und Stigmatisierung nicht selbst erfahren haben, ist das Verwenden der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit üblicherweise ein deutlich geringeres Problem. Es wird dann lediglich von Ausnahmen berichtet, in denen man nicht aus der Reihe fallen möchte und sich daher an die Umgebungssprache Tschechisch anpasst. So ist es auch bei Cz006m (*1962 in De), der aus beruflichen Gründen nach Tschechien kam und geblieben ist. Tschechisch beherrscht er fließend. Er berichtet, mit seiner Familie auch in der Öffentlichkeit Deutsch zu sprechen, hin und wieder aber auch mal bewusst Tschechisch zu wählen, um weniger aufzufallen:

> natürlich wenn man irgendwo unterwegs ist dann spricht man auch mal tschechisch untereinander einfach nicht so sehr um sich gleich so zu erkennen zu geben als deutscher | aber in der regel sprechen wir natürlich auch in der u-bahn wenn wir u-bahn fahren sprechen wir deutsch [Cz006m]

Insbesondere unter den jüngeren Teilnehmenden der Studie ist erkennbar, dass die Einstellungen zur Mehrsprachigkeit generell, aber auch zur deutschen Sprache insgesamt positiv geprägt sind. Eine der jüngsten Teilnehmerinnen, Cz007f (*1997 in De), ist als Tochter einer Tschechin und eines Deutschen mit beiden Sprachen aufgewachsen. Nach den Meinungen gefragt, mit denen sie sich hinsichtlich ihrer Mehrsprachigkeit und ihrer teilweise deutschen Abstammung konfrontiert sieht, schildert sie ihre Sprachkompetenzen als einen großen Vorteil, um den sie mitunter beneidet wird:

> weil ich halt zweisprachig aufgewachsen bin dann finden die das als eine riesige chance dass man halt eine sprache umsonst bekommen hat ins leben | weil sonst muss man halt sehr viel kraft und energie in eine sprache tun damit man gut sprechen kann und wenn man in zwei sprachen aufwächst dann hat man das quasi umsonst und des find ich schon sehr super | also ja [...] | weil jede sprache ist halt ein ein äh etwas positives das das gibt sehr viel ins leben ja | das öffnet die türen auch zu anderen menschen [Cz007f]

Diese kleine Auswahl an Interviewausschnitten zeigt also wie schon das Eingangszitat, dass die Einstellungen zur deutschen Sprache sowie zur Mehrsprachigkeit von Sprecherinnen und Sprechern des Deutschen in den meisten Fällen positiv sind. Eine Ausnahme bildet dabei jedoch unter Umständen die Generation, die die Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges und deren direkte Folgen noch unmittelbar erlebt hat. Zudem scheint es so, dass die deutsche Sprache tendenziell immer weniger verwendet wird, selbst in Situationen, da sie verwendet werden könnte (bspw. mit deutschen Tourist/-innen) – zumindest berichten einige Auskunftspersonen von Sorgen dahingehend.

## Fazit

Noch immer gibt es verschiedene Sprechergruppen in der Tschechischen Republik, für die die deutsche Sprache aus verschiedenen Gründen eine mal größere, mal geringere Rolle im Alltag einnimmt. Neben einer kleiner werdenden Anzahl an Personen, die noch zur ‚traditionellen' deutschen Minderheit gehören, gibt es auch eine relevante Gruppe an ‚Expatriates' aus Deutschland, die in der Regel aus beruflichen Gründen ins Land kommen und unter Umständen bleiben. Darüber hinaus ist Deutsch noch immer eine beliebte Wahl beim Lernen einer zweiten Fremdsprache. Zeitgemäße Mehrsprachigkeitsforschung sollte all diese verschiedenen Sprechergruppen einbeziehen, wenn sie sich ein Bild davon verschaffen will, wie es um eine bestimmte Sprache in einem bestimmten Land bestellt ist. ■

## Anmerkungen

[1] Es handelt sich hier und an einigen Stellen im Folgenden um Zitate aus mündlichen Daten. Die in diesem Beitrag verwendete Verschriftlichung ist an der deutschen Orthografie orientiert, bildet aber auch sprachliche Eigenheiten wie beispielsweise Verschmelzungen ab und verzichtet auf Großschreibung sowie Interpunktion. An einigen Stellen werden senkrechte Linien | zur Darstellung von Intonationsphrasen und zur Verbesserung der Lesbarkeit verwendet.

[2] Bei Cz020m handelt es sich um einen Teilnehmercode. Dieser bildet das Land ab, in dem das Gespräch erfolgte (Cz = Tschechien), enthält eine Nummerierung entsprechend der chronologischen Erhebungsreihenfolge und markiert mit m oder f das Geschlecht der Gewährsperson (d (=divers) ist in den erhobenen Daten nicht vertreten).

[3] Eine hilfreiche und detaillierte Übersicht über die böhmische Geschichte findet sich in: Hoensch, Jörg H. (1987): Geschichte Böhmens. Von der slawischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert. München: Beck.

[4] Dies bedeutet, dass sehr wohl auch weitere prototypische Sprachbiografien möglich sein können, die jedoch nicht aus den vorliegenden Daten hervorgehen.

## Literatur


Ammon, Ulrich (2015): Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin/München/Boston: de Gruyter.

Demetz, Peter (2019): Mein Prag. Erinnerungen. 2. Aufl. Wien: Zsolnay.

Dovalil, Vít (2019): Förderung von Deutsch als Fremdsprache in Tschechien. Theoretische Voraussetzungen und praktische Konsequenzen. In: Kellermeier-Rehbein, Birte (Hg.): Förderung der deutschen Sprache weltweit. Vorschläge, Ansätze und Konzepte. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 701-718.

Dück, Katharina (2014): Zum Zusammenhang von Sprache und ethnischer Identität der zweiten Generation der Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion. In: Deutsche Sprache 42, 3, S. 261-274.

Dück, Katharina (2024): Wer spricht Deutsch in Usbekistan? Zur Bedeutung der deutschen Sprache und Kultur bei Usbekistandeutschen. In: SPRACHREPORT 4/2024, S. 26-32.

Eisch, Tobias/Rommel, Manuel (2022): Volkszählung: Die deutsche Minderheit wächst. <https://landesecho.cz/forum-der-deutschen/volkszaehlung-die-deutsche-minderheit-waechst/002002/>(Stand: 2.12.2024).

Halfmann, Lennard (2025a): Neues Rahmenbildungsprogramm vorgestellt. <https://landesecho.cz/politik/neues-rahmenbildungsprogramm-vorgestellt/0020917/> (Stand: 23.7.2025).

Halfmann, Lennard (2025b): Einigung: Deutsch kann in Tschechien erste Fremdsprache bleiben. <https://landesecho.cz/forum-der-deutschen/einigung-deutsch-kann-in-tschechien-erste-fremdsprache-bleiben/0022173/> (Stand: 23.7.2025).

Marten, Heiko (2024): Deutsch in Lettland – Sprachbiografien, -praktiken und -identitäten der traditionellen Minderheit im mehrsprachigen Zusammenspiel. In: SPRACHREPORT 3/2024, S. 16-25.

Nekvapil, Jiří (2000): On non-self-evident relationships between language and ethnicity. How Germans do not speak German, and Czechs do not speak Czech. In: Multilingua 19, 1/2, S. 37-53.

Nekvapil, Jiří (2003): Language biographies and the analysis of language situations. On the life of the German communitiy in the Czech Republic. In: International Journal of the Sociology of Language, 162, S. 63-83.

Swartz, Richard (2019): Austern in Prag. Leben nach dem Frühling. Wien: Zsolnay.


## Bildnachweise

Alle Abbildungen: Tausch, IDS.

## Jubiläum in der SPRACHREPORT-Redaktion

Herzlichen Dank an Dr. Annette Trabold für 30 Jahre vollen Engagements und Einsatzes als SPRACHREPORT-Redaktionsleiterin! Bereits seit Ausgabe 4/1994 ist Annette Trabold Teil der Redaktion, seit Heft 3/1995 leitet sie diese. Das Team dankt ihr für ihr Engagement und ihre verlässliche, sachkundige und kritische Redaktionsarbeit. Die Redaktionsassistenz hat ihr aus diesem Anlass drei Fragen gestellt.

Annette Trabold mit Heft 3/1995 des SPRACHREPORTs, ihrer ersten Ausgabe als Redaktionsleiterin. Foto: Kull, IDS

**Redaktionsassistenz: Was macht die Zeitschrift Ihrer Einschätzung nach aus?**

**Trabold**: Die Offenheit für sprachliche Themen, die einem gemischten Adressatenkreis vermittelt werden. Den SPRACHREPORT zeichnet ebenso aus, dass wir eine breit gestreute Autorenschaft haben: von Hilfskräften bis hin zu Professor/-innen. Grundlage aller SPRACHREPORT-Beiträge muss natürlich sein, dass sie sprachwissenschaftlich fundiert sind. Auch für die Darstellung interessanter Forschungsvorhaben ist der SPRACHREPORT eine geeignete Plattform. Dabei bietet er den Vorteil, dass Autor/-innen in den Ausgaben schnell auf aktuelle sprachliche Themen reagieren können, die in der Druck- sowie frei zugänglichen Onlinefassung veröffentlicht werden. Bei vielen Publikationen ist eine längere Herstellungszeit nötig. Zudem freuen wir uns über das Interesse von Abonnent/-innen in fast 60 Ländern und erreichen als linguistisches Magazin, das sich zugleich an ein breiteres, sprachinteressiertes Publikum richtet, mit zahlreichen Artikeln auch verschiedene Medien, die die vielfältigen und aktuellen Themen rund um Sprache in Text, Ton und Bild aufgreifen.

**Redaktionsassistenz: Was schätzen Sie an der SPRACHREPORT-Redaktionsarbeit?**

**Trabold**: Ich schätze besonders die großartige Teamarbeit in der Redaktion. Mit allen Redaktionsmitgliedern, die im Laufe der 30 Jahre natürlich auch gewechselt haben, herrscht(e) immer eine freundliche und angenehme Atmosphäre, die eine intensive, kritische und offene Diskussion über die eingereichten Texte unterstützt(e). Die Redaktionsarbeit ist auch deswegen so besonders, weil die Redaktion aus Kolleg/-innen aus den IDS-Abteilungen Lexik, Grammatik, Pragmatik und der Öffentlichkeitsarbeit besteht, sie bilden das Kernteam der Redaktion neben ihren sonstigen beruflichen Verpflichtungen und Forschungsarbeiten. Herausragend ist auch, dass Eva Teubert, die langjährige Bibliotheksleiterin des IDS, auch nach ihrem Ruhestand noch wesentlich an Redaktionsarbeit und Textakquise beteiligt ist. Außerdem möchte ich noch erwähnen, dass die Redaktionsassistentinnen hervorragend koordinierende Arbeiten erledigen und wir uns mit Sonja Lux auf eine exzellente Fachfrau im Layout verlassen können. Alle Teammitglieder, Redaktionsmitglieder wie -assistenz, sind darauf bedacht, unermüdlich spannende Themen einzuwerben. Wir befinden uns sozusagen stets engagiert „auf der Lauer", um bei Veranstaltungen und Vorträgen keine Gelegenheit für ein interessantes und qualitätsvolles Manuskript zu verpassen. Fühlen Sie sich in diesem Sinne also auch hier bei der Lektüre dieses Interviews angesprochen!

**Redaktionsassistenz: Gibt es ein persönliches Highlight, einen Lieblingsartikel oder eine Anekdote, die Sie teilen könnten?**

**Trabold**: Eigentlich gefallen mir immer alle Beiträge, die wir in unseren Heften veröffentlichen – sonst würden sie dort auch nicht erscheinen (lacht). Beim Rückblick ist mir nochmals aufgefallen, dass man zeithistorische Entwicklungen, die Einfluss auf den Sprachgebrauch nehmen, auch an den SPRACHREPORT-Jahrgängen Revue passieren lassen kann. Zum Beispiel sind mir da Artikel rund um die Wiedervereinigung, zur Rechtschreibdebatte, zur Debatte um feministische Sprachkritik und Genderlinguistik sowie Auseinandersetzungen mit technischen Entwicklungen, die den Sprachwandel beeinflussen, ins Auge gefallen. Herauszustellen ist hier, dass wir schon vor acht Jahren eine politolinguistische Analyse zum „Grundsatzprogramm der AfD und seine[n]

historischen Parallelen“ im Blatt hatten, ein Thema, das heute leider besondere Popularität erlangt hat, aber niemanden überrascht, der den Text damals schon gelesen hat. Darüber hinaus fand ich unsere Zusammenarbeit mit der Mannheimer Popakademie rund um das Themenheft zu Deutsch-Rap und Hip-Hop im Jahr 2018 bemerkenswert, mit dem wir Henning Lobin damals als neuem Wissenschaftlichen Direktor des Hauses sozusagen gleich zu seinem Amtsantritt die Aktualität der Zeitschrift demonstrieren konnten. Zudem finde ich unsere Reihen zu grammatischen Fragestellungen, zu Spracheinstellungen in Deutschland und über die Arbeit mit Wörtern und Wörterbüchern, die von einer sehr guten hausinternen Zusammenarbeit geprägt sind, sehr gelungen. In Bezug auf Wortschatzforschung war insbesondere die Phase der Coronaneologismen zeithistorisch betrachtet hochspannend. Darüber hinaus ist mir ein Beitrag über die Funktion von Gassigesprächen in besonders guter Erinnerung: Der Artikel widmete sich der Kommunikation von Hundehalter/-innen bei ihren Spaziergängen und führte dazu, dass die betreffende Autorin von einem Fernsehteam bei ihrem Hundespaziergang aufgenommen wurde, um das Thema so anschaulich wie möglich zu illustrieren. Dieses Zusammenspiel fand ich sehr gelungen und zudem gab es der Forschung auch eine heitere Note.

**Redaktionsassistenz: Vielen Dank für diese Einblicke und auf eine weiterhin konstruktive Zusammenarbeit!**

## Die erwähnten Artikel und Ausgaben


Kämper, Heidrun (2017): Das Grundsatzprogramm der AfD und seine historischen Parallelen. Eine Perspektive der Politolinguistik. In: SPRACHREPORT 2/2017, S. 1-21.

Klosa-Kückelhaus, Annette (Hg.) (2021): Sprache in der Coronakrise. Dynamischer Wandel in Lexikon und Kommunikation. Mannheim: IDS-Verlag.

SPRACHREPORT 4/2018. Themenheft zu Deutsch-Rap und Hip-Hop.

Torres Cajo, Sarah / Bahlo, Nils (2017): Dog-Talk on Walk – Zu Form und Funktion von Gassigesprächen. In: SPRACHREPORT 3/2017, S. 18-25.



Anzeige

Anzeige

**IDS** *aktuell*

**Neues aus dem Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim**

IDS LEIBNIZ-INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Leibniz Gemeinschaft

Der Newsletter des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache „IDS *aktuell*“ fasst für Sie die relevantesten Nachrichten rund um das Sprachinstitut zusammen und gibt Ihnen einen kompakten Überblick über seine gegenwärtigen Tätigkeiten. Unverbindlich und kostenlos erhalten Sie interessante Informationen zu aktuellen sprachlichen Themen, Tagungen, Neuerscheinungen, Projekten, Kooperationen und Angeboten des IDS. Integrierte Links führen direkt zu ausführlichen Berichten, Projekten oder Services.

Der Newsletter erscheint im Regelfall alle drei Monate. Alle Ausgaben sowie die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es unter:
**www.ids-mannheim.de/aktuell/presse/newsletter/**
Haben Sie Fragen oder Anregungen? Dann schicken Sie uns eine E-Mail an:
**ids-aktuell@ids-mannheim.de**

SPRACH REPORT

# IN EIGENER SACHE

**Die Zeitschrift SPRACHREPORT richtet sich in erster Linie an alle Sprachinteressierten und informiert vierteljährlich über Forschungen und Meinungen zu aktuellen Themen der germanistischen Sprachwissenschaft, kommentiert Entwicklungstendenzen unserer Sprache und beleuchtet kritisch Sprachkultur und Sprachverständnis.**

SPRACHREPORT-Printversion
Unkostenbeitrag: 10,- € jährlich
Digitalversion unter <https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/>
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Kontakt: Elfi-Joana Porth
E-Mail: porth@ids-mannheim.de

Name, Vorname

Straße, Nummer

PLZ, Stadt | Land

Tel.

E-Mail

Ort, Datum | 1. Unterschrift

Zahlungsart

☐ Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- € von meinem Konto abzubuchen.

IBAN

BIC

☐ Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.

Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann die Printversion eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.

Ort, Datum | 2. Unterschrift

Die Zeitschrift SPRACHREPORT kann als Printversion nur pro Kalenderjahr bestellt werden. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert. Die Bestellung der Printversion kann frühestens nach Ablauf eines Jahres gekündigt werden. Sie verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf eines Kalenderjahres schriftlich mitgeteilt wurde.

**An die Autorinnen und Autoren**
Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WORD- oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an: **sprachreport@ids-mannheim.de**
Ausführliche Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie unter: **https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html**

**Besuchen Sie uns auf:**

- ids.mannheim
- ids_mannheim
- @idsmannheim.bsky.social
- wisskomm.social/@ids_mannheim

40 JAHRE SPRACH REPORT 1985-2025